Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

74. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 12. September ~~1591~~ 1951. | Nummer 37

September.

September, er will's mit der ganzen Kraft
Und störrischem Hochmut der Leidenschaft,
Das Fliehende will er noch halten.
Doch hüpfen die Aepfel vom Baum ihm fort,
Die Goldbirnen stürzen, das Gras verdorrt,
Die Flüsse und Weiher erkalten.

Die Wolken sind auch schon so weiß nicht mehr,
Und Pilzgeruch bringen die Nebel her
Auf regenfeucht schleppenden Füßen.
Den Brombeerensucher, den mag er nicht,
Drum schärft er den Dorn, der die Hand zersticht:
Die Gier soll der Räuber nur büßen!

Nur manchmal, am Mittag, im weißen Glast,
Da tut er, als wär er der Sommer fast,
Da fühlt er sich noch wie ein Junger!
Da hat er noch Gold und ein Knabenherz,
Und treibt mit der Muhme, der Schlange, Scherz,
Und gibt ihr die Maus für den Hunger.

Nie schrie dann im Hof so verliebt der Hahn,
Es fangen die Blumen zu brennen an,
Wie Feuer steh'n ringsum die Gärten.
Jetzt sammelt im Weine sich süß die Glut,
Drum heben die Winzer voll Dank den Hut
Vor ihm, den sie immer verehrten.

Doch nach einer regendurchtobten Nacht,
Scheel sieht er die nasse, vergilbte Pracht,
Zerrauft und wie Besen die Schober.
Da weiß er, nun heißt es nach Haus zu geh'n,
Und ohne sich noch einmal umzuseh'n
Ueberläßt er die Welt dem Oktober.

Georg Britting.

Empfanget alles mit Danksagung.

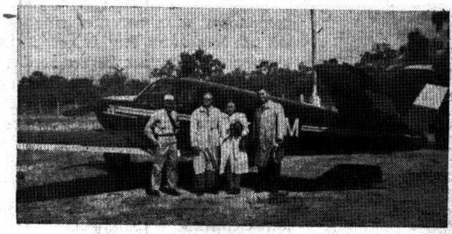
Gott gibt uns reichlich dar allerlei zu genießen. 1. Tim. 6, 17.

Neben berechtigter Gewissenhaftigkeit, die alles prüft, ehe sie das Beste behält, gibt es in christlichen Kreisen auch eine falsche Engherzigkeit. Schon Paulus hat Leute gekannt, „die da gebieten, nicht ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat". Er selber stand auf dem Grunde christlicher Freiheit. Wir dürfen uns der Schöpfung Gottes freuen, wir dürfen auch in dem, was Menschenhand Großes und Schönes, Gutes und Nützliches geschaffen hat, ein Geschenk göttlicher Güte sehen und es mit Danksagung genießen. Ueber allem, was wir Kultur nennen, steht für uns das Wort des Apostels: Alles ist euer, ihr aber seid Christi. Darin hat unsere Teilnahme an der Kultur ihr Recht und ihre Grenze. Wir ehren seine Schöpfermacht und beten den Geber aller guten Gaben an. Deshalb können wir sie auch nicht mißbrauchen. Zum rechten Gebrauch mahnt das Wort: Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts ist verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet. (1. Tim. 4, 4—5.)

Ludwig Richter sagt einmal: „Je älter ich werde, je mehr Einsicht ich gewinne in das Wesen aller Kunst, um so mehr freue ich mich ihrer, und sie wird mir immer mehr ein Engel, der die Menschen, die eines guten Herzens sind, begleitet und sie oft von ihren allzu schattigen Pfaden auf sonnige und blumige Stellen führt, wo sie rasten können und wo die Freude wächst und die Sehnsucht nach dem herrlichen Sonnenland, das denen aufbehalten ist, die seinem mächtigen Glockenton folgen. Dieser Glockenton hallt wie ein fernes Echo wider in der Kunst, in der Wissenschaft hie und da, in der Natur; und alle Sonntagskinder hören die Glocken, und Sonntagskind kann man werden, wenn man reines Herzens wird." Marie Hesse bemerkt dazu: „Erst wenn das Herz in Gott volle Genüge gefunden hat, kann es ohne jeden Schaden mit Freude und reinem Genuß auch die Natur, Kunst, Wissenschaft und Erdenliebe entgegennehmen, was Gottes Güte beut. Solange diese Güter aber dem armen Menschenherzen als Brunnen zum Durstlöschen dienen mit Umgehung der einzigen, wahren Lebensquelle, solange mischen sich Unbefriedigtsein und Sünde auch in den besten Genuß".

Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn Leben sollen. Darin steht die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebt haben, sondern, daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebt, so sollen wir uns auch untereinander lieben. 1. Joh. 4, 9—11.

Bilder aus Paraguay.



Ankunft im Chaco am 27. Juli 1951. V.l.n.r. Der Pilot, ein Spanier, Pred. Peter Klassen und Frau, Pred. J. A. Töws, der im Auftrage der M. Br. Gem. Konferenz in Südamerika dient. Die letzten Wochen im August waren mit einem allgemeinen Predigerkursus belegt. Br. Töws sendet Grüße nach Kanada. (Bild von J. A. Töws)

Das Bild rechts zeigt die Lehrer in Friesland, Paraguay, am 22. April 1951, beim Abschied von Pred. A. A. Harder, der heute bereits in Abbotsford, B.C., weilt. Vorne v.l. n.r.: K. Wittenberg, L. Pauls, A. A. Harder, Dr. Popow, Arzt und Chirurg des neuen Krankenhauses in Friesland, M. Lötkemann und M. Löwen. Hinten v.l.n.r. H. Pauls, Leiter der Zentralschule, H. Hildebrandt, Kolonie-Schulrat, A. Kröker, A. A. Fast, Joh. Funk, Js. Federau. (Bild von A. A. Harder)

Wieder Pioniere.

J. Winfield Fretz.

(Dr. Fretz, Professor an Bethel College, befindet sich gegenwärtig in Südamerika zum Studium der Neueingewanderten, ihrer gegenwärtigen Lage, Sammlung ihrer Erlebnisse, Untersuchung der wirtschaftlichen Fragen und Aussichten für unser Volk. Folgendes ist eine Uebersetzung seiner Mitteilungen, die er uns gefälligst aus Paraguay zuschickte.)

Es ist mir vergönnt gewesen, die meisten größeren Mennonitensiedlungen der Ver. Staaten, in Kanada u. Mexiko zu besuchen. Manche von ihnen sind mehr als 200 Jahre alt, andere noch ganz jung. Der Besuch der Kolonien in Mexiko war höchst interessant, und die Pionierarbeit der Siedler war was Außergewöhnliches. Aber wenn es zum Vergleich kommt, so haben die Mennoniten hier in Paraguay wohl die schwerste aller Pionierarbeit aller Mennoniten geleistet. Der Grund, weshalb ihre Errungenschaften so eindrucksvoll und so hervorragend sind, liegt einmal darin, daß sie aus Europa bitterarm herkamen und in einer völlig wilden Gegend ansiedeln mußten. Während ich die Erlebnisse dieser unserer Brüder im Lande süden vom Aequator sah, hörte und fühlte, empfand ich, daß sich hier, in unsern Tagen, etwas wiederholt, was unsere mennonitischen Vorväter durchmachten, als sie in jenen Jahren Holland verließen, um in Westpreußen anzusiedeln; als sich in Westpreußen anzusiedeln; Steppen Südrußlands übersiedelten und dann wieder, als eine Auswanderung nach den Prärien Nordamerikas stattfand.

Beim Hospital der Kol. Neuland wird die viele Wäsche noch täglich mit den Händen auf Waschbrettern („Rubbeln") gewaschen, weil die Mittel für eine Waschmaschine nicht da sind. Auch ein Teil der schweren Pionierarbeit.

Diese Mennoniten in Paraguay kamen wirklich in die Lage, daß sie „Ziegel ohne Stroh" streichen mußten. Und das wunderbare dabei war, daß sie sogar gute Ziegel machten. Sie haben ihre Häuser wirklich der Erde abgerungen, denn aus dem Lehm des Bodens kamen die Ziegel, und haben das Land bebaut und ihm ihre Nahrung entlockt, haben eine Kultur geschaffen, die der höchsten Anerkennung wert ist. Wer es nicht mit eigenen Augen sieht, kann es kaum glauben, wie vieles mit so wenigem erreicht werden kann. In Paraguay kann man sogar für Geld vieles garnicht kaufen, was man in Nordamerika für allgemein notwendig hält. Das Heim ist hier wirklich auch der Ort, wo das meiste zur Existenz Erforderliche erzeugt wird, und der „Grocery" Laden auf nächster Straßenecke und der „5 & 10 cents Store" sind hier unbekannte Einrichtungen.

Bedürfnisse in Paraguay. Die Spenden von Nordamerika, persönliche wie auch die durch Konferenzen und das MCC, sind eine große Hilfe und werden gebührend geschätzt. Ueberall hört man, daß Leute betreffs ihrer Kleidung gänzlich von Geschenken aus Nordamerika abhängig seien. Viele haben hier seit ihrer Ankunft vor 3 oder 4 Jahren noch keine Kleider gekauft. Jedoch das wirklich allgemeine Bedürfnis sind nicht kleine Privatgeschenke, sondern das Vorstrecken größerer Geldsummen an die Kolonie-Aemter, um es den Dörfern zu ermöglichen, lokale Kleinindustrien zu gründen, damit sie sich selber helfen können. Die Mennoniten in Paraguay brauchen eine Art „wohltätige" Kapitalanlage. Das meint, Kapital, welches es den entsprechenden Leuten hier ermöglichen würde, Werkstätten und kleine Fabriken zur Verarbeitung der Farmerzeugnisse

(Fortsetz. auf Seite 4—3)

Nachrichten:

— Steigende Lebenshaltungskosten wirken sehr beunruhigend im Lande. Sie dienen den stark organisierten Arbeiterverbänden als Ursache zu neuen Protesten u. Lohnforderungen. — Wenn auch 49 Länder den Friedenspakt mit Japan unterzeichnen, so ist dem kriegsmüden Fernen Osten dadurch doch noch kein Frieden gesichert. — Die Waffenstillstandsverhandlungen in Korea sind in soweit erfolgreich, daß sie den Roten die gewünschte Atempause gaben, große Verstärkungen heranzuziehen.

— Das lange „Labor-day" Wochenende hat in den Vereinigten Staaten durch verschiedene Unfälle 637 Menschenleben gefordert; in Kanada nur 50. — Bemerkenswert ist, daß Verkehrsunfälle in Westdeutschland, die respektive Anzahl von Autos in Betracht ziehend, 10 mal so häufig sind als in den USA.

— Unsere Glückwünsche gehen an Pred. u. Lehrer Benjamin H. Unruh, Karlsruhe, Deutschland, der am 17. September seinen 70. Geburtstag begeht. Wir wünschen ihm Gottes Segen, Gesundheit und noch viele Jahre fruchtbarer Tätigkeit. Diesen Wünschen wird sich bestimmt auch unsere große Leserschar anschließen, wie auch den Glückwünschen für C. F. Klassen und Frau, die am 11. Sept. in Abbotsford, B. C., ihre Silberhochzeit feierten, verbunden mit dem 35. Jubiläum von Br. Klassens öffentlicher Tätigkeit als Kämpfer für unser Völklein.

— Aus dem M. B. Bibelcollege in Winnipeg ist zu berichten, daß Lehrer Corn. Wall nebst Frau nach dem ersten Semester wieder in den M.C.C. Dienst nach Europa fährt. Musiklehrer Ben Horch fährt voraussichtlich auf ein Jahr nach Deutschland zum weiteren Studium an der Nordwestdeutschen Musikakademie in Detmold, Westfalen. Lehrer J. A. Töws wird zum 2. Semester von Südamerika zurück erwartet. Eine ausländische Studentin, Frl. Elisabeth Schnebele aus Deutschland, ist bereits ein-

(Fortsetz. auf Seite 12—1)

Erste Auswanderung der Mennoniten
aus dem Dänziger Gebiet nach Südrußland.

Aus den nachgelassenen Papieren des verstorbenen Kirchenlehrers Peter Hildebrand. — 1836.

(Eingesandt von G. Lohrenz.)

(4. Fortsetzung)

In dieser Zeit kamen uns viele nach, so daß wir 228 Familien waren. Es wurden mehrere Vorwerke für uns eingeräumt. Hier waren wir wieder ein Herz und eine Seele, weil hier „gut sein war". Unter dieser Menge Menschen waren auch junge Leute, die bei diesen guten und müßigen Tagen heiratslustig wurden. Da nun alle wieder in Eintracht lebten, so wurden wir uns einig, nach Preußen oder nach Danzig an die Kirchengemeinden zu schreiben, mit der Bitte, unsere Gesellschaft mit Kirchenlehrern zu versehen und auch bittlich ersuchen, daß jemand von dort zu diesem Zweck herüberkommen möchte.— Es war schon früher der Vorschlag gemacht worden, alle Sonntage Andacht zu veranstalten. Jetzt wurde dieser Vorschlag erneuert und auch ausgeführt. Es wurden auf einigen Vorwerken wechselweise J. Krökers Predigten vorgelesen. So sehr es von allen gewünscht wurde, so war doch keiner da, der das Vorlesen aus freien Stücken übernehmen wollte. So wurden nun die, die dazu ausersehen waren, durch Mehrheit der Stimmen ausgesetzt, nahmhaft gemacht, bittlich ersucht, die Mühe des Vorlesens zu übernehmen, was auch geschah. Es waren Jakob Wiens, Gerhard Neufeld, Jakob Schött und Bernhard Penner. Die Versammlungen, denen ich zum Teil auch öfter selbst beiwohnte, waren recht erbaulich. — Nun kam bald ein Schreiben von dem Ehrsamen Kirchendienst in Preußen an uns in Dubrowna in dem Sinne, daß Lehrer anzustellen wohl noch würde ausstehen müssen, bis wir an Ort und Stelle wären. Von dort aber jemand abzufertigen, erwecke bedeutende Kosten. Sie rieten daher und baten die hiesige Gesellschaft, des Sonntags, wo Gelegenheit dazu wäre, aus J. Krökers Predigten, oder sonst aus einem guten Buche zur Erbauung vorzulesen, (was, wie gesagt, schon im Gange war). Die Anstalten, Lehrer bei uns anzustellen, mußten bis auf eine gelegenere Zeit verschoben werden. Diese Entscheidung war der Dubrownaer Gemeinde aber nicht wohltuend. Da sich schon bis 12 Paar Verlobte fanden und die Sitten doch nicht ausarten sollten, so war hier guter Rat teuer. Die Gemeinde wurde teilweise an verschiedenen Stellen zusammengerufen und der erwähnte Brief vorgelesen. Hierauf trat sie im ganzen zusammen, sowohl die friesische als flämische und wählten zwei Männer aus, J. Schött und B. Penner, ein Schreiben im Namen der hiesigen Gemeinde auszufertigen und hinzuschicken in dem Sinne, daß die dortige Gemeinde, wenn es möglich wäre, den Ehrsamen Aeltesten Peter Epp vom Danziger Gebiet hersenden möge, der sich schon früher erbötig gezeigt, und zudem die hiesige Gemeinde das Zutrauen habe, daß er es tun werde. Die Reisekosten hierzu, wenn ich nicht irre, 100 Dukaten, wurden zusammengelegt. Hierauf sind, wie wir erfuhren, alle Aeltesten aus allen Gemeinden und einige Lehrer aus Tiegerfeld im Weierhöfischen Gebiete zusammengekommen und haben beraten, was hier zu tun sei. Worauf sie den Ehrsamen Aeltesten Gerhard Wiebe gebeten haben, an die Gemeinde in Dubrowna zu schreiben: den Deputierten Höppner und Peter Albrecht zu beauftragen, die hiesige Gemeinde zusammen zu rufen, um zu beraten, wie und auf welche Art die Lehrerwahl gehalten werden solle. Es wäre ihnen lieb zu vernehmen, schrieb er, daß man sich hier schon früher mit dem Worte Gottes erbauet und untereinander vorgelesen haben, wie auch später geraten worden, und hofften, daß man auch jetzt den gemachten schriftlichen Vorschlag annehmen, nämlich die Lehrerwahl nach der Apostel Lehre anwenden und im Namen Gottes anfangen und vollenden werde.

Nun wurde die ganze Gemeinde zu diesem Werk aufgefordert. Daß sich hier eine schöne Anzahl Menschen einfand, läßt sich leicht denken. Ich will hier anführen, soviel mein Gedächtnis behalten hat, auf wen und wie viel Stimmen fielen: Auf Jakob Wiens 40, Gerhard Neufeld 28, Bernhard Penner ,?', Jakob Schött 12, David Giesbrecht 6, Johann Wiebe 2. Letzterer war noch unverheiratet; hernach ist er zum Lehrer und später zum Aeltesten gewählt worden. Noch ein Cornelius Friesen hat Stimmen gehabt, auch andere, die meinem Gedächtnis entfallen sind, so daß es ihrer 12 gewesen sind. Diese Namen, wie auch ihrer Stimmenzahl, wurden nach Preußen geschickt und dem dortigen Lehrdienst die Bestätigung überlassen. Die traf nun Wiens und Neufeld und 2 andere, die herausgeloset waren, nämlich Bernhard Penner und David Giesbrecht. Zu Diakonen Cornelius Friesen und einen andern, dessen Namen ich vergessen. Also sind die genannten 4 Lehrer von der preußischen Gemeinde befestigt, auch mit gehöriger Bestätigungsschrift versehen worden. Es war aber noch kein Aeltester. Einige von den friesischen Brüdern waren mißvergnügt und äußerten diese Unzufriedenheit dadurch, daß sie wünschten, wenn denn nur eine Gemeinde sein sollte, daß doch auch einer von den Friesischen in den Lehrerstand gekommen sein möchte. Selbst einige von den flämischen Brüdern wünschten es schon damals, als der Ehrsame Jakob Schött mit dem Ehrsamen B. Penner das Schreiben nach Preußen verfertigten. Doch war zu der Zeit im ganzen eine große Einhelligkeit und Zufriedenheit unter den Brüdern. Die beiden Deputierten waren von beiden Gemeinden; letztere wünschten auch, nur eine Gemeinde zu bilden, und wendeten auch wahrlich viel Fleiß an, das Ganze in eins zu verschmelzen. Der Deputierte Bartsch aber und noch einige von den friesischen Brüdern blieben bei der flämischen Gemeinde stehen; andere suchten ihre friesische Gemeinde aufzufrischen. Die Wege des Herrn sind auch hier anbetungswürdig. Denn es war, wie nachher zum Lobe Gottes es sich erwies, des Herrn Wille gewesen, sonst hätte doch leicht bei der Auslegung es einen von den Friesischen treffen können. Und dann wäre wahrscheinlich eine besondere friesische Gemeinde nicht aufgetreten. Lasset uns uns niederbeugen in den Staub vor dem Herrn, lasset uns unsere Wege ihm befehlen, er wird es wohl machen. Mit Bewunderung betrachte ich alle diese Dinge und muß demutsvoll ausrufen: Herr, Du bist groß! Dein Wille geschehe! Später wird aus der Beschreibung zu sehen sein, wie gut es war, daß unter unsern Mennoniten-Brüdern sich zwei Gemeinden gebildet hatten. Denn wo hätte der Deputierte Höppner nach seiner Ausbannung aus der flämmischen Gemeinde und nach erfolgter Begnadigung wieder Aufnahme finden können, wenn nicht nebenbei eine zweite Gemeinde bestanden hätte, die an all dem bösen Rat keinen Anteil genommen? Nachher wurde der Ehrsame Schött zum Lehrer bei der friesischen Gemeinde bestimmt. Alle Uneinigkeit und Zwistigkeit übergehe ich mit Stillschweigen. Gott vergebe jedem seine Fehler! —

Da die Dubrownaer Gemeinde dringend anhielt, daß der Ehrsame Aelteste Peter Epp zu ihnen herüber kommen möchte, so entschloß er sich endlich, ihrem Verlangen zu willfahren. Obzwar die Danziger Gemeinde dies nicht gerne sah, ihren Ehrsamen Aeltesten solchen Strapazen unterworfen zu sehen, so mußte sie doch nachgeben, wenn sie den Ernst und Eifer für eine gute Sache der Dubrownaer Gemeinde in Betracht nahm, und wie diese bei ihren knappen Mitteln eine so bedeutende Summe Geldes zur Reise zusammenbrachte. Sie wurde zuletzt Förderer der guten Sache. — Unsere Wege sind aber nicht Gottes Wege, und Gott hatte es anders beschlossen. Er nahm den Ehrsamen Aeltesten durch den zeitlichen Tod zu sich, ehe er die Reise antreten konnte, und wurde bei seiner Gemeinde begraben. Wenn wir hier das Wort „Warum?" auch nicht begreifen können, so war es doch Gottes heiliger Wille, und seine Wege sind anbetungswürdig.

Es war schon früher bei Danzig beschlossen worden, das sechs Vamilienväter vorausreisen sollten, um das Holz, daß die Regierung für die Familien ließ, in Empfang zu nehmen. Demnach machten sich diese sechs Familie, darunter auch Höppner, sobald die große Kälte des Winters es zuließ, ungefähr drei Wochen vor Ostern, von Dubrowna auf den Weg nach Krementschug, und da ich immer gern vorn und hinten sein möchte, so zog ich auch mit. — Wir hatten gleich anfangs sehr starkes Tauwetter, die Wagen wurden auf Schlitten gesetzt. Die erste Station war Orscha. Ungefähr eine halbe Meile vorher hatten wir einen schrägen Weg hinunter zu fahren, zu beiden Seiten waren tiefe Gründe. Der Schlitten fing an seitlings zu rutschen, bis endlich ein schwer beladener Wagen umstürzte. Die Pferde wurden los, der Wagen überkollerte sich mehrere mal und blieb dann liegen. Es war ein Glück, daß kein Mensch darin war, und der Besitzer des Wagens selbst die Pferde lenkte; er durfte keinen beschuldigen. Er bestieg einen andern Wagen und fuhr mit seiner Frau und Kindern mit der andern Gesellschaft nach der Stadt Orscha. Ich mit einigen Begleitern blieben auf der Unglücksstätte, nahmen alles auseinander und brachten es endlich den tiefen Grund hinunter aufs Freie. Der Schaden erwies sich übrigens als nicht gar groß. Die überspannten Bügel der Decke hatten freilich solcher Wucht nicht widerstehen können und waren zerbrochen. In der Nähe befand sich ein Wirtshaus, wo gutes Bier war; dies sparte der Besitzer des Wagens nicht, auch war der Kaffee schon fertig, als wir ankamen. Des andern Tages reisten wir weiter, unsre Begleiter aber wieder zurück nach Dubrowna, woselbst sie bleiben mußten bis zum Frühjahr, bis trockener Weg wurde.

Von unserer Gesellschaft gehörten 2, 3, 4 Familien zu einem Wagen, weil nur wenige die Mittel hatten, Pferde und Wagen sich anschaffen zu können. Ihr weniges Vermögen hatten sie in Kasten gepackt und in Danzig unter Schutz des General-Konsuls gestellt, welcher es zu Schiffe nach Riga schickte. Von da wurden die Kasten auf russischen Podwoden nach Dubrowna gebracht, und von da in Barken nach Krementschug und dann nach Jekaterinoslaw hinuntergeschifft. Viele von den in Dubrowna befindlichen Familien, die kein eignes Fuhrwerk hatten, fuhren auf den Barken bis Jekaterinoslaw mit. Mir deucht so, als wenn sie von Dubrowna bis Krementschug 9 Wochen zugebracht haben. Diejenigen, die zur Reise hatten Pferde und Wagen aufbringen können, nahmen also 2, 3, 4 Familien auf ihren Wagen auf und bezogen natürlich die Frachtgelder, die in Riga von Danzig an und weiter bis Dubrowna bezahlt wurden. Es hätte sich nicht tun lassen, so viele Passagiere auf einen Wagen zu nehmen, wenn die Bagage nicht besonders transportiert worden wäre. Vieles war daraus gestohlen, indem die Böden ausgebrochen, für das Entwendete anderes unnützes Zeug hineingesteckt, damit die Kästen ihr Gewicht behielten, und dann wieder vernagelt worden waren. Was nicht entwendet, war zum Teil verfault. Als die Leute an den Ort ihrer Ansiedlung kamen, wurden Pferde gestohlen, und die nicht gestohlenen liefen so davon, weil sie nirgends unterzubringen waren: so daß die Leute viel Schaden hatten und in gänzliche Armut verfielen. Nur die ihr weniges Hab und Gut mit sich führten, hatten Nutzen davon. — Wir kehren wieder zu unserer Reise zurück.

(Fortsetzung folgt)

Wie ich das M.C.C. kennen lernte.

Käthe Vogt.

(Fortsetzung)

Onkel Penner hatte schon, nur weil er die Gemeinde nicht verlassen wollte, seine Wartezeit freiwillig verlängert, nun aber waren seine Papiere am Verfallen, und im Frühling 1949 mußte er sich wohl oder übel bearbeiten lassen. Nun stellte es sich heraus, wie viel dieser Bruder, der es ausgehalten hatte sozusagen zwischen zwei Feuern zu stehen, der Gemeinde gewesen war, und manch einer dachte mit Wehmut an diese Zeit, wenn er nicht mehr da sein werde. Geschw. C. Wall vom MCC kamen dann ins Lager, und unter der Leitung von Br. Wall wurden Gemeindewahlen durchgeführt, um einen Ersatz für den scheidenden Lagerprediger zu schaffen. Und trotzdem Br. Wall in seiner Rede so dringend auf die notwendige Einigkeit der Lagergemeinde hinwies, mußte es doch so angeordnet werden, daß jede Gemeinde ihren eigenen Vorstand wählte. Wie viele Gebete mögen in diesen Tagen zu dem Throne des Höchsten emporgestiegen sein und besonders aus dem Herzen des scheidenden Predigers, der seine ihm so gottanvertraute Gemeinde so liebgewonnen hatte.

Im März feierten wir dann ein kleines Abschiedsfest; es gab Kaffee und Kuchen, auch wurden einige Gedichte und Lieder vorgetragen. Als der Transport abgefahren war, der den von vielen geliebten, von einigen aber auch gehaßten Seelsorger mitnahm, war es einige Zeit in Backnang wie ausgestorben. In dieser ersten Woche sagte ich eines Tages zu jemand, es wäre beinahe so, als hätte Onkel Penner den lieben Gott ganz mit fortgenommen. Aber es begann sich dann doch wieder zu regen. Am Sonntag versuchten die Brüder aus der Gemeinde ihr Talent als Prediger, so stellten sich 4 Brüder nacheinander vor die Versammlung und bemühten sich jeder auf seine Art und nach seinen Fähigkeiten Gott und der Gemeinde zu dienen, davon war einer von der Kirchen- und drei von den Brüdergemeinde.

Nachher aber hat wohl ein älterer Br. Christian Guth die Leitung der Gemeinde in Backnang übernommen, was ich aber nicht mehr miterlebte, denn ich wurde schon anfangs April für USA bearbeitet. Zu der Zeit, als ich nach Ludwigsburg zur Bearbeitung sollte, gehe ich eines Tages über den Hof. Da kommt aus dem Büro ein etwas großer, breitschultriger Herr mit grauem Haar und ernstem Gesicht. Seine Augen blickten milde, und doch liegt es wie Schwermut auf seinen Zügen, seine Gedanken scheinen weit in der Ferne zu schweifen, seine ganze Erscheinung ist Achtung und Ehrfurcht gebietend. Er steigt in ein dastehendes Auto und fährt davon. Ich frage eine vorübergehende Frau: „Wea

— Mennonitische Rundschau — Schriftleiter und Direktor: H. F. Klassen. Telephon: Büro — 501 487; Haus — 504 397
Druck und Verlag: THE CHRISTIAN PRESS, LTD., 159 Kelvin St., Winnipeg, Manitoba, Canada
Lesepreis: $3.00 jährlich an beliebige Adresse im In- und Auslande. Probenummern frei.
Alle Korrespondenz, Zahlungen, Inserate und Druckaufträge richte man an obige Adresse. — Production Manager: J. K. Neufeld.
Authorized as second class mail, Post Office Department, Ottawa.

wea dann daut?" Sie sieht mich verwundert an und sagt: „Na, daut wea doch de amerikaunische Klaosse, tjane se dem dann noch nich?" „Joa", sag ich, „von vendog aun tjan ejt dem", und ich starre in die Richtung, wo das Auto verschwunden ist, um mir diese ehrwürdigen Züge noch einmal ins Gedächtnis zurückzurufen, damit ich ihn auch ganz bestimmt wieder erkenne, wenn ich ihn nochmals wo begegnen sollte.

Andern Tages war an mir die Reihe, mich zu verwundern. Ich will eben nach der Küche, mein Mittagessen holen, da sehe ich auf dem Hof ein Tantchen unruhig umhertrippeln, das anscheinend nicht hierher ins Lager gehört. Sie kommt an mich heran und fragt: „Waut staone hia so väl Autos?" „Woa dann?„ frage ich, und schaue mich verwundert um. Ach so, diese drei, ich war den Anblick dieser drei Autos schon so gewöhnt, daß ich sie gar nicht mehr sah. Dieses Tantchen mußte hier wohl ganz fremd sein, und ich fange an, ihr zu erklären: „Dieser graue Wagen da gehört Pred. Wall, jener große ist der Lagertruck, und mit dem gelben dort sind wohl Miß Brunk und Miß Friesen gekommen. „Woa sent de nu?" fragt sie hastig. „Im Büro", sag ich, und zeig ihr die Tür, wo man hineingeht, und sie trippelt so eilig hinein, als fürchte sie, daß die beiden Misses ihr fortlaufen könnten.

Also ich mußte dann nach Ludwigsburg zur Bearbeitung. Aber gleich in den ersten Tagen wollte es bei der IRO-Aerztekommission nicht klappen. Aber schließlich ließ man mich doch weiter. Es war nur wegen meiner Ohren, und da hatte ja der amerikanische Arzt das meiste zu bestimmen. Dann kam der Augenarzt, und da wollte es wieder happern. Mein rechtes Auge war von der Ueberanstrengung in der Fabrik noch nicht wieder ganz hergestellt. Glücklicherweise aber konnte ich darauf ebensogut auch die kleinsten Zahlen lesen, wie mit dem linken, und so kam ich durch.

Dann waren zwei Ruhetage, Samstag und Sonntag. Als ich sonntags auf meinem Bett saß und über alles nachdachte, überkam mich eine große Verzagtheit. Dieses waren erst die unteren Aerzte, aber morgen kam das schwerste Ende, und ich konnte mich auf ihre Absage gefaßt machen. Ich betete, aber die Verzagtheit wollte nicht von mir weichen, und während ich in der Nacht nicht schlafen konnte, suchte ich immer wieder meinen Gott, bis ich dann am Morgen doch gefaßt und im Vertrauen auf seine Hilfe auf meinen Aufruf wartete.

Zuerst mußte ich zum Arzt. Dieser ließ mich aber nach einer kleinen Prüfung ohne weiteres durch, und so hoffte ich auch beim Konsul Gnade zu finden. Ein wenig klopfte mir doch das Herz, als ich ins Zimmer trat, aber er stellte mir fast eben dieselben Fragen, wie schon der Arzt, und dann nickte er mir zu, das hieß „O.K.". Ich wunderte mich, nicht eine einzige politische Frage war vorgekommen. Nicht einmal nach der Staatsangehörigkeit wurde ich gefragt.

Als ich das Haus verließ, sah ich etwas, daß ich diese Tage eigentlich noch garnicht gesehen hatte, es war Frühling, und was für ein Frühling. Die Sonne lachte vom blauen Himmel herunter, als wolle sie sich mit mir freuen, die Sperlinge hüpften lustig in der mit dicken Knospen übersäten Hekke umher. Ich fand die ganze Welt so lustig und schön, und mein Herz war so leicht, alle Schwere war von mir genommen. Als hätte ich Flügel bekommen, schritt ich die Straße entlang. Ich glaube, jedermann hat es mir angesehen, das ich das Visum bekommen hatte. Das O.K. muß mir einfach quer über dem Gesicht gestanden haben, ich brauchte es niemand zu erzählen, sie wußten es schon alle. — „De Käth er derch, enn wan de met eare dowe Ohre derch tjem, dann woa wie ja uck noch foat kome". —

Aber die Freude war dieses Mal noch ein wenig verfrüht. Damals konnten noch lange nicht alle nach Amerika fahren, die ein Visum hatten. Eine Gruppe war vor einigen Tagen abgefahren, davon waren in Grohn ein Teil zurückgestellt worden, und die saßen nun dort und warteten voll Bangen auf ihr Urteil.

Am letzten Tage, ehe wir abfuhren, kamen P. Dyck und S. Janzen vom MCC nach Backnang, und wir mußten Fragebogen ausfüllen, das heißt alle Lagerinsassen. Ich fragte damals, wozu ich diesen Bogen noch ausfüllen muß, da ich doch schon mit dem nächsten Transport abfahre, da sah Br. Peter Dyck mich so ernst an und sagte: „Nach Grohn fahren, ist noch nicht nach USA." Ich bekam eine Ahnung, daß wir wohl noch weit größere Schwierigkeiten zu bestehen haben würden, wie bisher, und es wollte mir ordentlich bange werden. Das arme Herz fing wieder an, so schwer zu werden ob der Ungewißheit. Und so mit Hoffen und Bangen, aber begleitet von den besten Glück- und Segenswünschen der in den vier Monaten meines Aufenthalts in Backnang liebgewordenen Geschwister und Freunde, fuhr ich mit einer Gruppe von ungefähr 30 Personen ab. Dann waren einige für Kanada bestimmt, welche nach dem Lager Tirpitz fuhren.

Wir andern kamen früh morgens, am 14. April, in Grohn an. Unser Zug war spät abends von Ludwigsburg abgefahren. In Grohn wurden wir dann wieder alle registriert, bekamen unsere Lagerspeisekarten, und nach einer flüchtigen ärztlichen- und Gepäckkontrolle durften wir uns nach Anweisung unsere Schlafstellen suchen. Dann stellten wir uns an nach Decken und Bettwäsche. Es waren dort so viele Leute, man mußte ganz lange anstehen, und wenn es zum Essen ging, gab es Menschenschlangen die ganze Straße entlang. Gewöhnlich mußte man stundenlang anstehen, ehe man ans Essen kam, aber das war alles nicht schlimm. Nur plagte uns alle die Angst vor dem Urteil des Konsuls, denn von der ersten Gruppe saßen da noch 4 Familien und warteten voll Ungeduld des Kommenden.

Wir durften erst noch im Sonnenschein u. Hoffen Ostern feiern, ehe das Unwetter über uns hereinbrach, und der Regen uns kalt die Wangen überströmte. Wir lebten in Grohn wie die stillen Holländer, die nur ja und nein sagen und sonst nichts zu erzählen wissen, als hätten sie nichts erlebt. Denn in dem großen Kasernenzimmer mit den hellen Fenstern und den vielen Betten waren wir nicht unter uns, und diese lieben Zimmerkameraden von verschiedener Nationalität brauchten ja nicht gerade zu wissen, wie unsere Mutter geheißen hat. Dafür aber schien der Konsul dies schon beinahe zu wissen, denn als ich in sein Büro trat, um zu erfahren, ob die „Samaria" oder der „Gen. Balau" mich über den Ententeich tragen werde, da sagte er mir dem Sinne nach ungefähr folgendes: „Ich habe dich im Verdacht, daß du eine Schwester des D. Michel bist, dem zufolge muß die Germania deine Mutter sein. Geh, leg dich auf deinen Strohsack, bis ich mich erkundigt habe, dann lasse ich dich rufen." Er sagte das natürlich in viel weniger und ganz andern Worten, aber es war trotzdem dasselbe, und ich ging und legte mich auf den Sack und fühlte erst jetzt, wie hart er war und auch das Kopfkissen war strohern, und ich netzte es mit meinen Tränen, so lange bis es weich wurde. Dann tröstete ich mich damit, daß ja nicht ich allein in dieser unangenehmen Lage steckte. Von unserer ganzen Gruppe waren nur 3 Familien durchgekommen, alle andern waren eben so wie ich auf ihre Strohsäcke verwiesen.

Aber Scherz beiseite, die Lage war wirklich drückend schwer, nicht nur für uns, die wir warten mußten, auch das MCC hatte mit dieser Tatsache wieder eine Last mehr zu tragen. Wir selber konnten nicht viel unternehmen und saßen da, wie die Eingeschlossenen. So setzten wir unsere ganze Hoffnung auf die Arbeit des MCC. Einige oder vielleicht auch die meisten dann noch auf den allmächtigen Gott, vor dem niemand eine Tür zu verschließen vermag und der seine Sache durchführt, auch wenn Menschen sich dagegen auflehnen.

Wir erfuhren dann durch Briefe von Bekannten und Verwandten, daß auch in Falingbostel und im Lager Tirpitz mehrere wegen derselben Ursache zurückgestellt und auch ganz abgesagt wurden. Die ganze Bearbeitung für USA, so auch für Kanada schien aus und zu Ende zu sein. Jene, welche noch eben in Bearbeitung gewesen waren, kamen dann auch noch in Grohn an, aber sie blieben stecken, wie wir und mußten warten auf unbestimmte Zeit.

Nach einigen Wochen fühlten wir, daß die Verpflegung im Lager nicht ausreichend war, um dabei gesund und in normalem Zustand zu bleiben. Es war aber verboten, irgendwelche Lebensmittel von außen ins Lager zu bringen, so mußte auch da wieder das MCC Rat schaffen. Und es wußte es immer irgend wie zu machen, daß wir die zusätzliche Verpflegung bekamen.

Miß Friesen besuchte uns sehr oft und tröstete uns. Ihr beliebtester Ausspruch auf alle unruhigen Fragen war: „So lange das Leben währt, sei auch noch Hoffnung für eine Auswanderung". Unser lieber C. F. Klassen hatte in dieser schweren Prüfungszeit wohl noch den meisten Mut. Wir erfuhren immer wieder, daß er da und dort wegen uns vorgesprochen habe. Er schaffte und wirkte unermüdlich, er rüttelte an den verschlossenen Türen und versuchte, diese verknotete u. verwickelte Sache zu lösen und einen Ausweg zu finden. Aus seinen Briefen an die Zagenden merkte man es, das einzige, das ihm den Mut gab, auch in dieser aussichtslosen Lage noch immer die Hoffnung festzuhalten, an ein Gelingen der Sache zu glauben und vorwärts zu streben, war nur das von ihm so oft ausgesprochene „Gott kann". Da, wo andere keine Bahn mehr sahen, schaute er im Vertrauen noch immer einen Weg, nämlich den Weg Gottes, den allein der sieht, der da glaubt. Und um seinetwillen nahm er alle die großen Schwierigkeiten auf sich und gönnte seinem Leib und besonders auch seinem Geist keine Ruhe, bis der Herr ihm den Weg zeigte und seine Ausdauer belohnte. Er setzte ihn und damit uns alle aber auf eine sehr harte Probe.

(Fortsetzung folgt)

Reiseplan

für die Bibelbesprechung in Alberta im Winter 1951/52.

I. Route.

Calgary, 24. und 25. November .... Matthäus 11.
Lacombe, 27. und 28 November .... Evang. Johannes 1.
Lindbrook, 31. Nov. und 1. Dezember .... 1. Petri 5.
Tofield, 3. und 4. Dezember .... Philipper 3.

II. Route.

Didsbury, 25. und 26 November .... Philipper 4.
Linden, 28. und 29. November .... 1. Thessalonicher 2.
Munson, 1. und 2. Dezember .... Philipper 4.
Sedalia, 4. und 5. Dezember .... Epheser 3.

III. Route.

La Glace, 25. und 26. November .... 2. Thessalonicher 1.
Wembley, 28. und 29. November .... 1. Johannes 5.
Lymburn, 1. und 2. Dezember .... Philipper 2.
Crooked Creek, 4. und 5. Dezember .... Matthäus 5.

IV. Route.

Namaka, 24. und 25. November .... Epheser 2.
Gem M. B. G., 27. und 28. November .... Epheser 5.
Rosemary, 30. Nov. und 1. Dezember .... Galater 3.
Gem M. G., 3. und 4. Dezember .... Philipper 3.
Hussar, 6. und 7. Dezember .... Matthäus 7.

V. Route.

Coaldale M. G., 23. und 34. November .... Ev. Johannes 16.
Grantham, 26. und 27. November .... Kolosser 2.
Vauxhall, 29. und 30. November .... Kolosser 3.
Grassy Lake, 2. und 3. Dezember .... 1. Johannes 1 u. 2.
Coaldale M. B. G., 5. und 6. Dezember .... Jakobus 3.
Spring-Ridge, 8. und 9. Dezember .... 1. Thessalonicher 4.
Pincher Creek, 11. und 12. Dezember .... Kolosser 4.

Im Blick auf unsere Bibelbesprechungen, die, will's Gott, auch in diesem Winter wieder in unserer Provinz stattfinden sollen, möchten wir alle mit dem Psalmisten beten: „Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz. Ich bin ein Gast auf Erden, verbirg deine Gebote nicht vor mir." Ps. 119, 18—19. Der Segen wird nicht ausbleiben.

Mit allen Wünschen bezüglich dieser Arbeit wende man sich an das Programmkomitee:

Prediger Jacob A. Klassen, Rosemary, Alta.
" Franz Friesen, Vauxhall, Alta.
" D. Janzen, Gem, Alta.
" H. H. Siemens, Gem, Alberta.

Im Auftrage, H. H. Siemens.

Nachrichten aus Paraguay.

Russische Gäste.

Am 8. Juni landete auf unserem Flugplatz eine Maschine, der ein paar bärtige Herren entstiegen. Wir hatten schon darüber gehört, daß im Lande eine Delegation umherreise von Vertretern einer russischen Glaubensrichtung aus USA. „Sdrastwujtje i s prijesdom", so grüßten wir die Leute, die uns verwundert die Hände schüttelten. „Ja, hier wohnt ihr, und nun sind wir unter euch", riefen sie erfreut aus. Sie stellten sich vor als Vertreter jener Sekte, die bekannt ist unter dem Namen „Molokaner". Ihre Namen klingen echt russisch: Jakow Kosareff und Leon Grigorjeff. Noch vor dem ersten Weltkrieg, beginnend um 1905, zogen sie vom Kaukasus nach USA

(Fortsetz. auf Seite 6—1)

THE MENNONITE BRETHREN CHURCH

by

John H. Lorenz

(In englischer Sprache)

335 Seiten, feiner Leineneinband $2.50

1. Teil — Mennon. Brüd. Gem. in Rußland.
2. " — Mennon. Brüd. Gem. in Nordamerika.
3. " — Menn. Br. Gem. und ihre Missionen in andern Ländern.
4. Kurze Lebensgeschichten führender Brüder.

Reichlich illustriert. Einfach geschrieben und guter Druck.

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Was sagen uns die Kapitel 10 u. 11 im Buche des Propheten Sacharja?

(Ansprache von Pr. A. H. Unruh, mittels „Recorder" aufgenommen und so wiedergegeben.)

(Fortsetzung)

Was muß das für einen Eindruck auf Sacharja gemacht haben! Er sieht die Angst seines Volkes und die Herrlichkeit seines Volkes!

Hier hätte Sacharja aufhören können. Wir freuen uns, daß die Juden im Namen des Herrn wandeln werden, das ist uns genug. Aber der Herr sagt: „Du mußt noch mehr sehen, und dir muß ich noch mehr offenbaren." Der Herr zeigt ihm, daß ein furchtbarer Sturm und ein Unwetter kommt. Meinen wir, daß Satan ruhig zusehen werde, wie Israel wieder hergestellt wird? Nein. Meinen wir, daß Gott ruhig zusehen werde, wenn in dem wiederhergestellten Israel Grundsätze sind, die wider den Herr sind?" Auch nicht. Der Herr zeigt dem Sacharja, wie gerade in diesem Israel, das er zur Herrlichkeit führen will, immer wieder Gerichte durchbrechen. Diese Tatsache läßt der Herr in einem Bilde sehen. Er sagt: „Es kommt ein Feuer vom Norden, das frißt die Zedern, das frißt die Tannen, das frißt die Eichen. Dann werden die Hirten, (das sind die Führer des Volkes) klagen: ihre Herrlichkeit ist zerstört. Da hört man die jungen Löwen brüllen, die gewohnt waren, Futter zu haben, Beute zu suchen; die werden brüllen, weil keine Beute mehr für sie da ist." Was sagt der Herr damit? „Ich führe euch zu dem hohen Ziele des göttlichen Wandels, aber das sollt ihr wissen, alle Größe lege ich in den Staub, keine fleischliche Größe kann sich vor mir behaupten, kein Verlassen auf irdische Quellen kann bleibend sein, und deshalb vernichte ich den Libanon mit seinen herrlichen Bäumen, ich vernichte den Wald." Wenn mal alle Wälder in Kanada sollten vernichtet werden, welch eine Not würde das für uns sein, die wir gewissermaßen von den Wäldern leben, weil wir von dort das Baumaterial holen. Nun sagt der Herr hier: „Ich werde die Zedern und Eichen wegnehmen". Das sind die Sinnbilder von den Großen. „Ich werde alles in den Staub legen." Dann kommt er auf die innere Erziehung des Volkes und sieht wiederum den Messias. Der Prophet Sacharja mußte hier etwas erfahren, was andere Propheten erfahren haben. Es hieß zu dem Propheten Hesekiel: „Ich will dich zum Zeichen machen." Dann mußte der Prophet ein ganzes Jahr im Starrkrampf liegen in einer schweren Krankheit, so daß er sich nicht bewegen konnte. Er mußte unreines Brot essen. Das war ein Bild der Gefangenschaft. Das erfuhr der Prophet an seinem Leibe. Das mußte er zuerst erfahren, ehe er es dem Volke in besonderer Weise verkündigen konnte.

Ein Hosea mußte in seiner Familie etwas Besonders erleben. Sein Weib war ihm immer wieder untreu, und er mußte immer wieder hingehen und um das untreue Weib werben und es für sich gewinnen. Er tat alles Mögliche, um dieses ehebrecherische Weib zurückzubekommen. Da war er der Leidensgenosse Gottes, der auch um sein Volk Israel warb.

So wurden die Propheten zum Zeichen. Und wer des Herrn Wort trägt, meine Teuren, der muß manche Erfahrungen machen, die ihm sonst erspart geblieben wären, damit er fähig würde, andern Leuten, den Verzagten, den Hoffnungslosen, das Seil der Hoffnung hinzuwerfen. Solche Wege geht Gott manchmal mit seinen Propheten.

So mußte auch Sacharja einmal die Rolle des törichten Hirten übernehmen und erfahren, wie man sich zum echten Hirten stellt. Dann mußte er die Rolle des falschen Hirten, zuletzt des Antichristen übernehmen. So wurde er der unnütze, und zuletzt der nützliche, der gute Hirte.

Er erzählt seine Erfahrungen, die er mit dem Volke Israel gemacht hat, ehe es durch das Meer der Angst geht; er erzählt die Erfahrungen mit dem Volke, das er jetzt vor sich hatte, das zur Zeit Jesu lebte, die Nachkommen, und wie dieses Volk sich zu dem großen Hirten stellte, das mußte er jetzt erfahren.

Er sagt: „So spricht der Herr, mein Gott: Hüter der Schlachtschafe". Die Juden waren ja wie Schlachtschafe unter den Völkern angesehen.. „Denn ihre Herren schlachten sie und halten's für keine Sünde, verkaufen sie und sprechen: Gelobt sei der Herr, ich bin noch reich, und ihre Hirten schonen ihrer nicht." Er sieht, wie die Oberen im Lande unter den Juden, die dadurch, daß sie Jesum von sich stießen, das Wort des Herrn nicht beachteten, es dahingebracht, daß das Land mehr und mehr sank, aber sie persönlich hatten immer ihren Vorteil im Auge. Wenn sie dann den Reichtum erlangt hatten, dann sagten sie: „Gott sei Dank, ich bin jetzt reich". Aber sie achteten der Schafe nicht. Der Herr Jesus hat dieses in dem Worte vom Mietling dargelegt. „Darum will ich auch nicht schonen der Einwohner im Lande, spricht der Herr, und ich will die Leute lassen einen jeglichen in der Hand des andern und in der Hand seines Königs, daß sie das Land zerschlagen, und will sie nicht erretten von ihrer Hand."

Als Titus kam und Jerusalem zerstörte, war für sie keine Errettung. Dann sammelten sie sich im Tempel, sie schrien zu Gott, es gab keine Rettung, und die Schuld an dieser ganzen Sache trugen diese fleischlichen Hirten.

Der Prophet sagte: „Ich hüte die Schafe". Er hütete besonders die elenden Schafe. Als der Heiland auf Erden war, wurde er von den Oberen der Volkes, von den Führern abgestoßen. Aber er bewegte sich besonders auf dem Lande und hat sich der Armen, der Elenden, der Krüppel, der Geringen angenommen. Da rief er einmal aus: „Selig seid ihr Armen". Er nahm sich der elenden Schafe an. Der Prophet mußte da wieder ein Zeichen tun, indem er zwei Stäbe nahm. Der eine Stab hieß Huld und der andere Stab hieß Eintracht. In einigen Uebersetzungen heißt es „Wehe". Zwei Stäbe haben wir hier. Er weidete die Schafe mit Huld und förderte sie mit Eintracht. Wir lesen weiter. „Und ich vertilgte drei Hirten in einem Monat. Das ist eine dunkle Stelle. Einige legen das so aus, daß es sich auf die Weltreiche beziehe. Babylon, Medien, Persien, Griechenland waren durch Rom zerstört in einer bestimmten Frist: in einem Monat heißt es hier. Andere fassen diese Worte aber anders auf. Sie beziehen diese Worte auf die drei Schichten des Volkes. Da waren die Oberen, da waren die Priester, da waren die Schriftgelehrten. Das waren die Klassen, welche an der Spitze standen. Der Satz: „Ich vertilge drei Hirten", sagt uns, daß Jesus Christus das königliche Amt, das priesterliche Amt und das prophetische Amt in sich vereinigt, und so durch sich jene unnötig gemacht hat. Das fühlten diese Klassen; deshalb haßten sie ihn so. Alles ging zu ihm, alles ließ sich von ihm unterrichten. So wollen einige Ausleger den Satz auf die Aufhebung der drei Aemter in Israel beziehen.

Da sprach er zu dem Volk: „Ich will euer nicht mehr hüten". Damit zerbrach er gleichsam den Stab. Was da stirbt, das sterbe, was verschmachtet, das verschmachte, es fresse ein jeglicher des andern Fleisch. Und ich nahm meinen Stab Huld und zerbrach ihn, daß ich aufhöbe meinen Bund, den ich mit allen Völkern gemacht hatte". Er nahm den Schutz weg von den Israeliten und übergab das Volk dem Gerichte. Er sah, was da kommen werde; er sah voraus, was in Jerusalem geschehen werde. Er übergab sie dem Feinde. Wie er sich ihrer angenommen hatte, als er die Völker gezwungen hatte die Juden loszulassen und sie nach Palästina gehen zu lassen, so übergab er sie allen Feinden und sagte: „Wer da umkommt, der komme um. Ich schütze euch nicht mehr." Damit zerbrach er den Stab Huld über diesem Volke. Und es ward der Schutz des Tages hinweggenommen. „Die elenden Schafe, die auf mich achteten, merkten dabei, daß es des Herrn Wort war." Diese bildeten den kleinen heiligen Rest. Die Masse ging unter, es mußten auch manche andere fort, aber es war ein kleiner Rest, der achtete darauf.

(Schluß folgt.)

Wieder Pioniere.

(Fortsetz. von Seite 1—4)

zu errichten. Das brennende Bedürfnis bei allen Mennoniten, alt- und neueingewanderten, in Paraguay ist der Markt für ihre Produkte. Gegenwärtig existieren in den neuen Siedlungen sehr wenige Quellen für Bareinnahmen, während Bargeld jedoch ganz unumgänglich notwendig ist, um die einfachsten Einkäufe zu machen.

Die Mennoniten in Paraguay haben in ihrer Vergangenheit einen höheren Lebensstandart gekannt, entweder in Kanada oder in Europa. Auch kennen sie die Erfindungen, wissenschaftliche Errungenschaft und Technik der Neuzeit. Natürlich geht ihr Streben auch in der Richtung.

Um unsern Glaubensbrüdern hier grundlegend zu helfen, müßten die Mennoniten in Nordamerika willig sein, gemeinsam einen Fonds zu schaffen und von dem durch anerkannte Stellen, wie das MCC oder die Konferenzen, hier gemeinnützige Anlagen machen. Direkte persönliche Geschenke haben oft ungewünschte Resultate, weil die Schüchternen dabei ganz darohne bleiben und die mehr Unternehmenden zuviel erhalten. Ich habe hier überall ein Verschen singen hören, in dem erwähnt wird, daß „das Rad, welches am lautesten quiekst, am meisten geschmiert wird".

Der Glaube unserer Väter. Das Pionierwesen kommt hier auch zum Ausdruck in der Verbindung von Religion und Schulwesen. Die meisten Andachten finden in den Schulhäusern statt und der ganze Schulunterricht hat religiöse Basis. Der Zweck ist, aus den Kindern in erster Linie Christen zu machen und dann Landesbürger. In den Schulen herrscht volle Freiheit, Kirchengeschichte, Bibelkunde und andere Religionsfächer zu unterrichten, obzwar die Regierung von Paraguay es bestimmt wünscht, daß auch Spanisch, die Geschichte des Landes, seine Geographie und Gebräuche gelehrt würden. Letzteres scheint ja auch ganz in Ordnung zu sein, denn die Sprache des Landes, in dem man wohnt, sollte man erlernen.

Der Gesang unter unsern Leuten, ob daheim, in Schule oder Kirche, ist wirklich wundervoll, und man kann ihn nicht hören, ohne tief berührt zu werden. Nachdem man weiß, welche Feuerproben diese Leute durchgemacht haben, und man ihre große Mühe und Sorge um religiöse Werte gesehen hat, kann man mit Recht schlußfolgern, daß „der Glaube unserer Väter noch immer lebt". Ich glaube nicht, daß unsere Vorväter je zu irgend einer Zeit furchtbarere Qualen, Schrecken, Hunger und Verfolgung durchgemacht haben, als diese unsere Brüder, die aus Sowjetrußland nach Nord- und Südamerika gekommen sind.

Es ist traurig, aber wahr, daß manche unserer wehrlosen Mennoniten nach einem weiteren Kriege ausschauen, hoffend, daß sie dadurch noch einmal mit ihren Lieben vereint werden könnten, gewöhnlich Väter oder Brüder, aber auch viele Mütter und Kinder, die aus Deutschland zurück nach Rußland verschleppt wurden.

Die Zukunft der Mennoniten in Paraguay. In diesem Punkte gibt es verschiedene Ansichten. Einige meinen, Paraguay biete nur zeitweiliges Asyl. Dieses Gefühl der Unsicherheit und des Unbefriedigtseins wird genährt durch viele Briefe von Verwandten in Nordamerika, welche dorthin einladen. Es ist nur natürlich, daß Familien zusammen sein wollen und alles tun, um das zu erreichen. Es ist jedoch ganz unmöglich, daß alle Mennoniten nach Kanada gehen könnten, und die große Mehrheit plant auch garnicht, Paraguay zu verlassen. Je länger sie hier leben, desto lieber wird ihnen diese Heimat als ständiger Wohnort. Die junge Generation hat sich gänzlich in die hiesigen Verhältnisse eingelebt und will hier bleiben. Es sind hier auch leitende Persönlichkeiten, die ein feines Vorbild von Mut und Ausdauer bieten. Manche Lehrer und Vorsteher in den Siedlungen sagen, wenn das Leben auch sehr beschwerlich und sehr entmutigend ist, so bringt das Pionierleben doch auch viel Befriedigung und Freude. Die Freiheit beim Planen und Aufbau der jungen Kolonien und das neue Leben im neuen Lande bieten gewisse Entschädigungen. Ja, die Mennoniten in Paraguay haben eine Zukunft, eine große Zukunft! Sie leisten etwas für die Zukunft und werden fortfahren, mehr zu leisten. Das Leben ist schwer, der Kampf ist ermüdend, aber mit ihrem Vertrauen auf Gott, ihrer Ausdauer und Fähigkeit zur harten Arbeit werden sie selbst in Paraguay Erfolg erzielen, wie auch zu andern Zeiten in andern Ländern.

Mission unter Russen.

Der Herr hat uns gesegnet in Blaine Lake. Die Ernte steht sehr gut, aber man befürchtet Frost. Besonders dankbar sind wir für den geistlichen Segen. Wir hatten zwei Wochen Zeltmission, wo Sünder Buße taten und Frieden fanden, und lau Gewordene sich aufmachten. Auch hatten wir große Straßenversammlungen. Wir danken Br. H. Krüger, Saskatoon, daß er die Brüder von Three Hills herbrachte. Unsere Kirche war zu klein, so daß wir die Halle renten mußten. Die russische M. B. Gemeinde hatte ihre Konferenz, wo sehr viel Menschen teilnahmen. Der Herr möge die Beschlüsse segnen, ist unser Gebet. In Blaine Lake hatten wir ein gesegnetes Ordinationsfest als Br. J. Koval ordiniert wurde. Wir danken Br. Hermann Neufeld (früher Editor der Rundschau, jetzt Prinzipal der Ukrain. Bibelschule in Saskatoon) für den Dienst mit der Festpredigt und Ordination. Die Russen lieben Br. Neufeld, und er ist wie ein Vater zu den Studenten. Auch danken wir Br. H. Willms, Br. Fr. Kröker u. Br. D. Wies für ihre Hilfe bei Aussprachen und Tauffest. Die deutschen Mennoniten hatten mit den russischen Mennoniten gemeinsam ein Tauffest, wo Br. W. Krüger von Alberta die Einleitung machte und Br. Töws, Californien, mit einer biblisch begründeten Taufpredigt diente. Gott vergelte es dir, Bruder. Die Russen waren sehr erbaut und gestärkt im Glauben. Auch danken wir dem Chor von Bruderfeld, der das Fest mit schönen Liedern schmückte. Ja, wenn Deutsche und Russen zusammen ins Wasser steigen und in der Taufe der Welt sterben u. dann Jesum leben wollen, dann klagt mein Herz und weint: O kehrten doch die verlorenen Jahre in Rußland uns noch einmal zurück! Die Russen für Jesum zu gewinnen, wäre dann unser großes Glück. Manch ein Russe, der jetzt Stalin nachfolgt, würde dann Jesum nachfolgen. Auch Machno hätte nicht solchen Erfolg gehabt, und wir hätten vielleicht nicht so gelitten. Was haben wir doch für Gelegenheiten versäumt! So viele Russenjünglinge und Mädchen waren täglich bei uns und unter uns. Aber wir hatten selten Zeit für ihr Seelenheil, sie zu Jesum zu bringen. Wird Gott das von unseren Händen fordern? Wollen nicht denselben Fehler in Kanada machen, nicht nur denken an reich werden und wirtschaften. Der Himmel ist rot und trübe im Osten, und das meint Sturm. Die Roten arbeiten sehr für eine Weltrevolution; wollten wir schlafen? Wie bitter mußte der reiche Mann es in der Hölle bereuen, daß er

nur für diese Welt gelebt hatte. Wir werden ernten, was wir säen!

Mit Gruß,
Anna u. Jacob Funk.

P.S.: — In Arlee wurden auf dem Tauffest der M.B.G. 19 Seelen, alles Russen, getauft.

Weitere Liste

der Spenden an das Westliche Hilfswerk M.C.R.C.

August 1951.

Wm. Rempel, Domaine, Man., $25.00; M.B.G. Griswold, Man., $12.00; M. B. G. Newton Siding, Man., $29.95; M. B. G. Elm Creek, Man., $25.00; M.G. Glenlea, Man., $17.00.

Menn. Prov. Relief Committee of Alta.$754.02. (Davon: $121.75 M.B.G. Linden; M. G. Springridge, $15.30; Gruppe Namaka $35.00; M.B.G. Gem, $61.75; M.G. Gem, $23.06; M.G. Vauxhall, $51.00; M. B. G. Pincher Creek, $26.00; Rosemary, $92.49; Bericht von C. Dyck; M.G. Rosemary, $59.82; Frauenverein M.G. Wembley, $28.90; M.G. Wembley, $108.10; Mennon. G. Coaldale, $130.85).

M. B. Gem. Steinbach, Man., $111.50; B. M. G. Leamington, Ont., $143.00; M. B. G. Manitou, Man., $24.30.

Menn. Prov. Relief Committee of B. C., $1200.00; M. G. Steinbach, Man., $25.00; M. G. Whitewater, Man., $60.00; Schönfelder M. G., Pigeon Lake, Man., $19.05; M.B.G. Justice, Man., $22.00.

Menn. Prov. Relief Committee of Man., $1740.51; Menn. Prov. Relief Committee of B. C., Berichte von C. Dyck, $660.33.

M.B.G. Konferenz von Ontario, $316.87; M.B.G. Konferenz von Ontario, $319.71; Whitewater M. G., Ninga Gruppe, $16.24; Elfriede Rempel, Morris Manitoba, $40; M. G. Springstein, Man., $329.80; M. B. G. Kronsgart, Man., $52.27; J. Esau, Compaß, Sask., $3.00; Immigrantenfest in Ontario, $870.00; M. G. Lena, Man., 20.00; M. B. G. Justice, Man., 20.00; M. G. Glenlea, Man., $17.00.

Menn. Prov. Relief Committee of Sask., $1053.96. (Davon: Frauenverein von Hague, $90.00; Gruppe Borden, $40.00; Rosenorter G. $494.01; Nordstern G. $78.00; Nordheimer G. $162.83; Ebenfelder G. $79.30; Hoffnungsfelder G. $32.35; Gruppe Jansen-Watson, $19.50).

M. B. G. Elm Creek, Man., $50.00; M. B. G. Marquette, Man., $29.55; M.B.G. Osborne, Man., $37.97; M. B. G. Steinbach, Man., $45.15; M.G. Steinbach, Man., $25.00.

Kassierer, A. C. DeFehr,
78 Princeß Str.,
Winnipeg, Man.

Nachrichten von Afrika.

Auszüge aus Briefen von Mary Töws, Kafumba, via Kikwit, Kwango District, Congo Belge, W. C. Africa.

Den 15. April 1951.

Ihr Lieben daheim: Es ist heute Sonntag u. ein regelrechter Regentag. Ich war am Tage allein auf der Station. Irwin Friesen u. Aron Janzen sind in den Dörfern auf einer Evangelisationsreise. Erna Funk u. Kathryn Willms waren nach der Missionsstation Matende gefahren; morgens früh hin, und abends zurück. Es ist das erste Mal, daß sie so eine Reise gewagt haben. Es ist jetzt eine bessere Fähre über den Fluß; die alte war immer gefährlich.

Ich hatte alle Mädchen und die Waisenkinder hier auf der Veranda versammelt und habe ihnen Lieder auf dem Gramophon vorgespielt. Sie werden scheinbar auch nie müde, sie anzuhören. Hier kamen anfangs März die ersten Testamente in ihrer Sprache an — es waren nur 160 für alle unsere Stationen. Diese kamen per Post, die andern sollen per Fracht kommen.

Wir freuten und großartig dazu, denn es ist eine große Hilfe für uns, sie in der Versammlung und in der Klasse mit ihnen zusammen zu lesen. Sie verstehen es dann besser. Jeder Lehrer hat ein Testament bekommen. Ich fing mit ihnen an, das Evangelium zu lesen. Haben das Testament schon über halb durchgelesen; werden es wohl in 2 Wochen durch sein. Ich kontrolliere jeden Freitag nach, wieviel sie gelesen haben, und das spornt sie an.

Im Sommer soll hier auf Kafumba wieder die jährliche Konferenz aller Missionsarbeiter stattfinden. Wir bemühen uns, für die Zeit etwas Gemüse im Garten zu ziehen. Habe den Samen von zu Hause gesät, und die ersten Radieschen und Bohnen essen wir schon.

Erhielt von Kelowna, B. C., eine Box mit Hemden und Hosen für die Knaben in der Schule. Die haben sich sehr dazu gefreut. Es waren 28 Paar. Besten Dank den Spendern!

Den 18. Mai 1951.

Hier schließt die Bibelschule den 3. Juni und die Mädchenschule den 10. Juni und die Knabenschule den 17. Juni mit ihrem Programm. Gleich folgenden Sonntag darauf beginnt die jährliche Konferenz aller Missionsstationen. Sie hält ungefähr eine Woche an. Wir sind hier jetzt 4 Haushalte auf Kafumba und teilen uns die Gäste ein zur Bewirtung und zur Herberge. Wir machen schon Peanutbutter für die Tage. Peanuts wachsen ja hier, und wir mischen dann den Peanutbrei mit wildem Honig. Der ist so wie sehr strenger dünner Syrup. Butter können wir zuweilen hier in Kikwit kaufen, doch sie ist in der Regel sehr ranzig. Hier will jetzt die Trockenzeit anfangen, und die Hitze ist sehr drückend gewesen. Nachher kommen die Winde, dann ist mehr Luftzug.

Wir haben jetzt in der Schule die Examen. Das gibt viel Arbeit von 300 Kindern, und das muß dann alles auf ihren Karten eingeschrieben werden. Ich versuche, etwas System in die Schularbeit hineinzubringen, aber das ist hier auch nicht so leicht. Den Jungen wird das Lernen zuzeiten überdrüssig, und dann laufen sie davon in ihr Dorf und sitzen da mal paar Wochen. Wir schreiben dann an den „Village-Chief", daß er die soll zurückschicken. Die Eltern geben meistens auch nichts drum; aber das hilft auch nicht immer. Mitunter läuft eine ganze Gruppe früh morgens in den Wald, um Vögel zu greifen, und kommt dann erst um Mittag zurück. Den eingeborenen Negerlehrern fehlt das Verantwortlichkeitsgefühl auch so sehr. Ihnen fällt zuweilen auch allerlei bei, und dann sind sie auf und davon.

Gestern liefen mal 15 Mädchen ab zu ihrem Dorfe. Sie zieht es dann zuweilen so zu ihrem Dorfe; um etliche Zeit kommen sie dann zurück. Nun ja, es gibt hier viele Probleme, die man zu Hause nicht kennt.

Den 17. Juli 1951.

Von der Erholungsstation.

Will Euch mal etwas von unserer Ferienreise mitteilen. Ich sitze hier auf einer kleinen steinernen Veranda, und vor mir ist ein kleiner tiefer, sehr schöner See mit Wald umgeben. Es ist wie eine kleine Oase in der Wüste. Weiter ringsherum ist hohes, braunes Gras, da es jetzt Trockenzeit ist. Wir sind hier ihrer 4 Missionsschwestern. Wir waren eine Woche unterwegs, denn wir hielten bei mehreren Missionsstationen an, die der Congo-Inland-Mission gehören. Es sind das Mennoniten der Generalkonferenz und der Krimer Mennoniten. Dieses Missionsheim gehört auch dieser Mission. Sie haben hier 2 kleine schöne Häuser von Stein gebaut; in einem wohnen die Missions-Geschw. Sprunger und wir in dem andern. Man kann hier mal ausruhen von den vielen Ansprüchen der Schwarzen.

Man kann hier auch auf dem See mit einem Boot fahren und fischen. Wir waren auch auf einer ihrer Stationen, welche nahe bei einer Diamantenmine gelegen ist. Es hat sich da in der Nähe eine kleine Stadt gebildet. Alles ist unter sehr strenger Aufsicht. Wir baten noch um die Erlaubnis, in die Mine zu gehen oder in das Haus, wo die Diamanten gewaschen und sortiert werden, aber es wurde uns sehr freundlich, aber sehr entschieden abgesagt. Die Minen sind mit hohen Mauern umgeben und die Häuser haben nach außen keine Fenster. Wenn die Diamanten erst ausgelesen sind, dann werden sie sofort mit dem Flugzeug abtransportiert.

Es war da auch 25 Meilen ab eine Farm, welche der Minen-Company gehört. Wir fuhren dahin, sie zu besehen. Dort sahen wir auch wirklich mal Kühe und sehr große weiße Schweine; auch große schöne Hühner, wie zu Hause. Die werden hier alle vor Krankheiten geimpft. In den Negerdörfern hier sieht man nur kleine schwarze Schweine mit langen Nasen und sehr kleine Hühner.

Es war uns auch sehr interessant, andere Stationen zu besuchen und zu sehen, wie sie sich die Arbeit eingerichtet haben. Wir bleiben hier beim Lake ungefähr $1\frac{1}{2}$ Wochen und fahren dann auf einem andern Weg wieder heim. Wir wollen dann auch noch andere Missions-Stationen besuchen. Das Essen nahmen wir uns mit; es ist hier ein Ofen zum Backen, kochen tun wir draußen auf Steinen.

31. Juli 1951.

Sind nun wieder daheim. Die Reise hat uns gut getan. Auch die Konferenztage sind nun vorüber; die Gäste sind alle nach Hause gefahren. Wir haben nun wieder Versammlungen und Unterricht mit den Lehrern. Im August beginnt dann wieder die Schule.

Während ich auf Ferien war, ist man bei uns ins Haus eingebrochen. Irwin Friesens waren auch nicht zu Hause, und da brachen die Diebe auch ein und haben da Wäsche und Schuhe genommen und aus dem Gasthause auch noch die Bettwäsche. Mir haben sie alle Gabeln, Messer, Löffel usw. weggenommen. Was sie sonst noch genommen haben, kann ich nicht gut ausfinden. Ich muß mich nur wundern, daß sie nicht mehr genommen haben, denn alle Schubladen waren ganz umgedreht, auch meine beiden Trunks, ganz bis unten, und alles war voll Asche gestreut. Denn die Diebe zünden immer ein Büschel trockenes Gras an, um zu schauen, anstatt „Flashlight". Es sind die Gebete um Bewahrung gewesen, daß nicht alles abgebrannt oder genommen worden ist.

Auf der Konferenz werdet Ihr wohl auch unsere Missionsgeschwister getroffen haben, die von hier auf Urlaub zu Hause sind.

In Liebe, Eure Mika.

Anmerkung vom Einsender: — Wir sehen also, wie notwendig es ist, auch weiter für alle unsere Missionsgeschwister um Bewahrung zu beten. Wir wollen das nicht unterlassen.

Auf die Bitte vieler Leser eingesandt von den Eltern A. A. Töws, Abbotsford, B. C., Marshall Rd., R.R. 1, Kanada.

M. Br. Bibel College

Unter den zirka 400 Studenten der Normalschule in Winnipeg, die den 4. September ihre Türen auf ein weiteres Jahr öffnete, befinden sich auch vier frühere Studenten des M. B. Bibel College. Die vier sind Pr. Jacob Suderman, John Enns, Wendelin Mann und Henry Unruh. Von diesen vier promovierten die ersten drei im letzten Schuljahr zum Th. B. Wir wünschen diesen, sowohl wie auch allen andern Brüdern und Schwestern, die sich ernstlich für den wichtigen Lebensberuf vorbereiten, Gottes reichen Segen und Beistand.

W. Wiebe.

Coaldale, Alberta.

— Vom 5. bis zum 12. August hielt Br. H. H. Janzen, Winnipeg, im M. B. Bethause, Evangelisationsversammlungen. Suchende Seelen kamen zum Frieden und laugewordene machten sich frisch auf.

— Am 26. August fand ein Tauffest statt. 4 Brüder und 5 Schwestern ließen sich taufen und in die Gemeinde aufnehmen. Der Herr segne sie und setze sie zum Segen.

— Es ist Erntezeit und da ist dem reifenden Getreide nichts dienlicher, als warmes, sonniges Wetter. Dank den reichlichen Niederschläge in diesem Jahre, stehen sowohl Getreide als auch Hackfrüchte recht versprechend. Um die Frucht einzuernten wurden viel neue Maschinen gekauft, und zwecks Unterbringung der Frucht, Speicher gebaut. Mit Lust und mit den besten Aussichten ging man ans Schneiden des frühgesäten und schon reifen Getreides. Einzelne Großfarmer hatten schon tausend und mehr Acres Weizen in Schwaden liegen. Da fing es am 22. August an zu regnen und es regnete mit Unterbrechung Tag und Nacht bis zum 3. Sept. abends. Am 4. früh morgens stand schwerer Nebel, am Tage hob sich der Nebel, die Wolken verzogen sich und nun haben wir wieder warme, sonnige Tage.

Welch einen trostlosen Anblick bieten aber die Felder! Stoppeln und Stroh des schon reifen Getreides sehen aschgrau aus. Das in Schwaden liegende Getreide, in den Garben in den „Stucks", ja in einzelnen stehenden Aehren sprossen die Körner. Die aufgequollenen Körner sitzen in den Aehren lose und stehen in Gefahr, herauszufallen.

Von den Hackfrüchten sind die Schoten der Bohnen rostbraun und die Erbsen aufgequollen. Selbst die Blumen in den Gärten und einzelne Gemüsesorten haben des Guten zuviel und welken. Die Heuhaufen sehen schwarz aus und sind bedenklich zusammengesackt. Der Schaden, den der Regen verursacht hat, ist groß. Das spätgesäte Getreide ist noch grün und hat soweit noch nicht gelitten, außer daß sich etliches gelagert hat. Möchte es vor Frost bewahrt bleiben. Die Zuckerrüben klagen nicht über zu viel Feuchtigkeit und stehen prächtig.

Am 6. September 1951.

P. H. Regehr, Korr.

Yarrow, B. C.

— Den 26. August wurden 6 Seelen durch die Taufe der M. B. Gemeinde zugetan.

— Den 30. August abends hielt Pr. A. H. Unruh von Winnipeg, Man., eine wichtige Predigt über Lukas 22, betonte besonders die Verse 31 u. 32.

— Kornelius Pletten und ihre Kinder Heinrich Peters verließen Yarrow, um nach Sask. zu ziehen. Für Schwester Plett machte der Schwesternverein Sonnabend abend, den 1. Sept., noch ein Abschiedsfest.

— Den 27. August hatten wir den ersten schönen Regen, nach monatelanger Dürre.

— Besucher waren H. F. Klassen's (Editor der M. Rundschau) und John Klassen's (Monarch Machineri) und ihre Mutter, Frau Joh. Wieler, von Winnipeg, Man.

— Jakob Martens von Aldergrove sind nach Yarrow gezogen.

— Sonntag, den 2. Sept., am Vormittage waren Geschw. C. F. Klassens in unserer Mitte. Am Abende waren Mitteilungen von den Geschwistern, die in der Sommerbibelschule tätig waren. Von Br. Columbien waren 83 Geschwister ausgegangen.

— Wir haben wieder Sommerwetter.

— Korr.

Christlicher Liederschatz

Band 1, gebunden, 41 Lieder für gemischten Chor. Herausgegeben von Emil Ruh.

Preis per Buch **$1.40**
Wenn 15 oder mehr Exemplare **$1.15**

The Christian Preß Ltd.,
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Paraguay Nachrichten.

(Fortsetz. von Seite 3—5)

aus. Sie ließen sich in Kalifornien in der Gegend von Los Angelos nieder, um hier Landwirtschaft u. Molkerei zu betreiben. Die Gruppe, die heute rund 2000 Familien zählt, ist besorgt um ihre Jugend, die sich mehr und mehr in den Städten des weiten Landes zu zerstreuen beginnt, darum sucht man nach einer Möglichkeit, geschlossen als Gemeinschaft zu siedeln. Wie man uns mitteilte, bietet die paraguayische Regierung auch dieser Gruppe ein ähnliches Privilegium an wie uns Mennoniten, falls sie in das Land zu kommen wünscht.

Fernheim hat diesen Männern die Bauerndörfer und unsere gemeinnützigen Einrichtungen gezeigt. So wurden sie auch bis Neuland gebracht. Am 10. Juni wohnten die Gäste dann dem Erntedankfest bei, wo sie kurz auf russisch über den Zweck ihrer Reise berichteten. Auch trugen sie einen ihrer religiösen typischen Gesänge vor. Für die älteren Leute hier war es wahrer Ohrenschmaus, während unsere jüngeren Leute kaum ein Verständnis zeigten für diese Art von Gesang.

Doch jäh wurde die Unterhaltung unterbrochen, als am Sonntagnachmittag unerwartet ein Flugzeug eintraf und die Männer mitnahm. Der Plan wurde somit vereitelt, mit ihnen noch auch die Charbiner Ecke und Kol. Menno zu besichtigen.

Die Abschiedsworte der Männer waren: „Wir sehen uns wohl wieder, wenn wir eure Nachbarn im Chaco werden."

Ernte und Absatz.

Die Ernte für dieses Jahr kann als abgeschlossen bezeichnet werden, wenn nicht noch eine Nachlese späterer Baumwolle dazugerechnet wird. Infolge der vielen Heuschrecken wird man wohl im Koloniemaßstab Fernheims nur etwa mit einem Drittel der vorjährigen Ernte rechnen dürfen. So ist auch die Kafirernte stark dezimiert worden und stellenweise auch die Nüsse. Allerdings sind die Erträge in den Dörfern sehr verschieden, wie das ja häufig so zutrifft.

Glücklicherweise hat der Preis für die Baumwolle stark angezogen, so daß diejenigen, die Baumwolle ernten, besser dran sind mit ihren Einnahmen. Der Preis dagegen für die Nüsse hat sich nur etwas gehoben u. für Kafir kaum. Man führt letzteres zurück auf die starke Verteuerung an Sackmaterial. Auch sind die Frachtspesen enorm in die Höhe geschnellt. Wenn man dann die starke Geldentwertung in Betracht zieht, so muß sich alles wie ein schädlicher Mehltau auswirken. Ganz besonders schwer trifft nun dieses gerade wieder den kleinen Mann mit der geringen Ernte. Man schaut stark aus nach mehr Industrialisierung zur Verarbeitung der Erzeugnisse an Ort und Stelle.

Zum Bahnbau

im Chaco kann berichtet werden, daß in jüngster Zeit Vertreter aller drei Chacokolonien bei der Administration Casado vorsprachen. Es handelt sich um die Verlängerung der Eisenbahnline. Man einigte sich, daß die Kolonie die Arbeiter stellen wird zum Aufschütten des Dammes von 160 km in Richtung Hoffnungsfeld. Bahnschwellen stehen zur Verfügung, wie auch ein Bulldozer für Erdarbeiten. Im Juli sollte mit der Arbeit begonnen werden. Hoffentlich fällt dann einmal in absehbarer Zeit die schlimmste Wegstrecke durch die endlosen Sümpfe fort, was häufig ganz den Transport lahmlegte und für Mensch und Tier soviel kostete.

Auf Wanderschaft.

Nach Ernteschluß sieht man wieder große Züge von Chulupie-Indianern durch unsere Dörfer ziehen. Hochbepackte Esel, blökende Ziegenherden, kläffende Hunde werden von Männern und Kindern angeführt, während schwerbeladene Weiblein mit dem Hausgerät und dem Säugling keuchend unter ihrer Last folgen. Man zieht nun zum Süden, der Heimat am Pilcomayo, wo sie geboren sind. Der Weg bis dorthin ist weit, rauh und dornig, und es wird Wochen dauern, bis das Ziel erreicht ist. —

(Aus „Menno-Blatt")

Der Schützenhof.

Ernst und Scherz vom Leben und Treiben der Flüchtlinge im M.C.C.-Lager Gronau in wogenden Rhythmen.

Von **D. P. Schröder**,
Krefeld, Mariannenbunker,
Deutschland.

(Schluß)

Wenn's Abendbrot nicht recht will munden,
ist noch 'ne Küche nebenan,
wo man dann in den Abendstunden
sich extra noch was machen kann.
Ein Riesenherd mit großer Platte,
Backöfen eingebaut gar noch,
seltsamerweise aber hat er
bloß nur ein einz'ges Ringelloch.
Dies ist dann immer stark belagert,
weil hier die heiße Flamme stiebt,
und's dauert, oftmals kaum ertragend
lang', bis es endlich frei sich gibt.
Der Platte größter Teil allmählich,
wenn lang genug die Glut geloht,
wird auch ja heiß. Man sieht unzählig
viel Frau'n, die noch ein Abendbrot,
gar lecker, schnell dann zubereiten
solang' das Feuer glüht u. brennt.
Hier führ'n, das kann man nicht bestreiten,
nur Frau'n das strenge Regiment.
Wir Männer, müssen hier uns ducken,
und fügen sittsam recht und schlecht,
wir dürfen überlaut nicht mucken,
uns fehlt das Mitbestimmungsrecht.
Und wo viel Frau'n so beieinander,
da geht's gar laut und stürmisch her,
die eine übertrumpft die andre,
sein eigen Wort verstehn hält schwer.
Man bringt's schon nicht auf einen Nenner:
wo drei nur Fraun'n beisamm'n man find't,
ist größ'rer Lärm, als wo zehn Männer
gemütlich beeinander sind.
In dies Gewirr', Geschirr', Getöse,
wo's ringsum zischt und faucht und klafft,
als einz'ges nur Geschöpf in Hosen,
man zagend dann hinein sich wagt,
wenn man bislang noch Junggeselle
und über keine Frau verfügt,
bei der man könnte noch bestellen. —
weil d' Milchsupp' gar behagte nicht —
zur Nacht 'nen kräft'gen, fetten Bissen. —
Wohl oder übel muß man dann,
obwohl mit bebendem Gewissen,
an die Bereitung selbst schon 'ran.
Dies ist nun immer ziemlich schwierig,
weil Hochbetrieb zu jeder Frist;
man späht und stiert so ganz begierig,
ob noch ein Plätzchen frei wo ist.
Inmitten Töpfen, Schüsseln, Kannen
und Kochgeschirr gar selt'ner Art,
da zwängen, drängen sich die Pfannen, —
am Fett wird hier ja nicht gespart.
Und so zur Abenstund auch später,
sieht man bereiten allerhand
besonders leck're Raritäten,
als sei hier das Schlaraffenland.
Auch Aepfel —, Quark — und Streuselkuchen,
gar Mürbchen, Kekse, locker, zart,
man braucht schon keine beff're suchen,
denn diese sind schon ganz apart.
Und schließlich noch, so manche Sorten,
recht schön garniert, verziert, bestecht,
backt man die allerbesten Torten
nach Dr. Oetker's Backrezept.
Der Junggeselle, erschöpft und müde,
schaut diesem tollen Treiben zu;
er zittert schon mit jedem Gliede
und seufzt: ach, wann komm' ich zur Ruh?!
Er kann es länger kaum ertragen,
schon wird's ihm vor den Augen bunt,
doch schlafen geh'n mit leerem Magen,
ist für den Körper ungesund.
Die Zeit verstreicht; schon längst schlugs sieben,
da, hocherfreut gewahrt er doch,
daß endlich er nun auch darf schieben
sein' Pfann' mit Wurst aufs heiße Loch.
Man spürt's bei solchen Aergernissen,
wie richtig doch manch' Sprichwort lehrt;
und dies — was wir ja längst schon wissen —
heißt: „Eigner Herd, ist Goldes wert."

Das Mutterkreuz, die Kindergelder
vergangner Zeiten, zweifellos,
die haben's auch dahin gefördert,
daß hier 'ne Kinderschar recht groß.
Man war ja schon soweit gegangen
mit der Bevölk'rungspolitik,
daß man Ferntrauung konnt' erlangen.
Dies war wohl aber wenig schick.
Ob richtig waren alle Mittel,
die so zum Resultat geführt,
ist so für sich ja ein Kapitel,
wird weiter nicht analisiert.
Doch von den Buben und den Gören,
von ihrem Treiben toll und kühn,
möcht' man wohl auch so etwas hören,
denn Rosen neben Dornen blühn
die Größ'ren gehn zur Schillerschule
und pauken schwer das A Bi Ci,
der Weg bis zum Professorstuhle,
ist wohl noch ziemlich weit für sie.
Doch Anerkennung ist geboten
für manche fleiß'ge Schülerin,
im Zeugnis sind sehr gute Noten
vom Lehrer eingezeichnet drin.
Sind sie dann aus der Schul entlassen
und dringen in dies Flüchtlingshaus,
dann sind sie toll und ausgelassen,
und mit der stillen Ruh' ist's aus.
Als ob hier Hasen, Marder, Füchse
und and'res Wild versteckt gar viel:
es treiben diese Taugenichtse
laut johlend dann ihr Treibjagdspiel.
Dies spickt ja manchem in die Nerven,
sein Gleichgewicht kommt in Gefahr;
er soll nur sein Gedächtnis schärfen!
denn er ja auch einst Kind wohl war.
Die Kleiner'n minder Lärm verbreiten,
sind ja beim Spiel auch mehr schon still,
doch krümmt sich hier ja auch beizeiten
schon, was ein Häkchen werden will.
Zum Beispiel ist ein kleiner Peter,
der kaum vier Jahre wohl erst zählt,
und diesem kleinen Schwerenöter
schon großer Hang zu Unfug quält.
Denn dieser Knirps, man muß ja staunen,
obwohl er jung und noch so klein —
ich glaub', er lutscht wohl noch den Daumen —,
in fremde Räume schleicht hinein,
und treibt, das ist schon nicht geheuer,
gar manchen bösen Bubenstreich,
verschmaddert Butter, klopft die Eier,
beschmiert die Wand und sich zugleich.
„Von Nießen" ist sein weit'rer Name,
ein Sproß von adligem Geschlecht,
ein Zweig an einem guten Stamme:
doch Eier klopfen ist nicht recht!
Und ärgern sich ob solchen Sachen,
hilft, weil's vorbei, schon nicht mehr viel,
drum besser ist's, man tut noch machen,
'ne gute Mien' zum bösen Spiel.
Dagegen ist der kleine Günther
ein Prachtkerl ganz besond'rer Art;
beim Spiel mit Anneliese find't er,
daß sie gar schön und lieb und zart.
Man sieht sie immer froh beisammen
wie Freund und Freundin; ja man kann
bereits hier schon was Großes ahnen,
denn: „Jung gewohnt, ist alt getan."
Klein-Uli tut dies schon verdrießen,
und mürrisch — neidisch frägt sie sich:
„Warum den immer Anneliese,
und endlich nicht einmal auch ich?"
Gar manches wär' noch zu berichten
von dieser frohen Kinderwelt,
doch muß ich schon darauf verzichten,
weil's manchem nicht so sehr gefällt.
Oft sollt' man Kinder wen'ger schelten,
erst lernen, richtig sie versteh'n;
bei der Erziehung würd man selt'ner
manch schwere Mißerfolge seh'n.

Ein Punkt wohl fehlt nun noch zum Ganzen,
der so für sich 'ne Sprache spricht:
das sind die bitterbösen Wanzen,
den'n 's nie an Appetit gebricht.
Bei Licht ja nicht, doch ist's erst düster,
dann führen sie den Rüssel ein;
und diese abscheulichen Biester,
die stinken noch so obendrein.
's hält wirklich schwer, sie zu vertreiben,
denn ihre Zahl war Legion;
man rückt oftmals ihn' zu Leibe,
und kämpfte ganz verbittert schon
mit Pudern, Aetzen, Räuchern, Spritzen,
ja, was die kluge Wissenschaft,
um's Volk vor dieser Plag' zu schützen,
nur alles je hat ausgedacht.
Der größte Teil ist wohl erlegen
bei dieser Offensivgewalt,
denn's war'n, fürwahr, recht harte Schläge.
Doch darnach sah man auch gar bald,
daß viele, im Versteck verkrochen,
noch blieben gänzlich unbesiegt;
und diese führen nun seit Wochen
mit uns 'nen Partisanenkrieg.
Doch können den sie lang' nicht führen,
denn Nachschub ist geringer bloß;
sie müssen doch kapitulieren,
weil unsre Uebermacht zu groß.
Dann sind wir los die Plagegeister,
und den Gestank ja auch dazu;
weil keine Wanz' schon dann uns beißt mehr,
genießen wir auch stille Ruh.

Ob manchem Lob, ob manchem Tadel
im Reim hier hart, dort weich betroff:
man nehm's als 'ne Erinnerungsnadel
vom Leben hier im Schützenhof.
Kommt man mit Zweifel in Berührung,
ob's haargenau auch alles stimmt:
's mußt' ja doch sein auch 'ne Verzierung,
damit's effektvoll aus sich nimmt.
Und wenn auch grell wohl manche Farben,
die bei dem Anstrich angewandt:
das Bild zu arg sie nicht verderben,
die Prüfung ziemlich er bestand.
Ob's alle auch nicht wird erfreuen,
entstellen manchem das Gesicht:
es wird mir nimmer wohl gereuen,
und stark mich schon beirren nicht.
Es gibt ja oft manch schwere Sachen;
und bringen doch nur schlechten Lohn;
wer's allen möchte recht es machen,
muß selbst den Esel tragen schon.
Drum ich bei diesem Grundsatz bleibe,
und änd're auch schon nichts mehr dran:
Paßt dir, mein Freund, die Jack' zum Leibe,
dann zieh' sie ruhig dankbar an.

Regina, Sask.

Werte Rundschauleser, Gruß mit Ps. 18, 2: „Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke".

Wir sind auch hier in Regina dankbar für all die Segnungen, die wir sonntäglich genießen. Der Herr hat uns reichlich versorgt mit geistlichem Brot. Die Frage ist, haben wir es auch ausgelebt in unserem täglichen Handeln und Wandeln, wie es vor Gott recht ist? Unsere Bitte ist, wie Daniel in Kap 9, 18 betet: „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.

In der „Rundschau" Nr. 35, Seite 11, im Bericht von Abbots-

(Fortsetz. auf Seite 11—1)

Christlicher Jugendfreund

Tante Hedwig

Erzählung von Helene Hübener.

(Fortsetzung)

Der Besuch in Burgsdorff.

„Hedwig, heute nachmittag mußt du mit mir in mein Haus kommen und dir Geschäft und Wohnung ansehen", sagte Max am folgenden Morgen, als sie vereint am Kaffeetisch saßen. „Im oberen Stockwerk ist alles frisch gestrichen und tapeziert; es ist gar nicht wieder zu erkennen. Ich freue mich schon, was meine Frau sagen wird; sie liebt das Elegante, wie du weißt, und macht sich von dem alten Kaufmannshause eine traurige Vorstellung." „Morgen will ich dich gern begleiten", gab Hedwig zurück; heute muß ich die Freundin in Burgsdorff besuchen. Adelheid hat schon nach mir gefragt."

„Immer die Freundin Adelheid! Es ist, als ob sie allem andern vorgeht", rief Max, und es war in seinem Ton eine leichte Verstimmung nicht zu verkennen. Doch fügte er gleich gutmütig hinzu: „Nein, geh nur erst zur Freundin. Ich muß allerdings morgen gegen Abend wieder heimreisen, aber ich komme noch einmal wieder, bevor der Umzug hierher sich vollzieht". „Ich habe erst noch mit Herrn Holder und dem Rechtsanwalt Geschäftliches abzumachen, wenn du aber um elf Uhr nachkommen willst — dann habe ich Zeit". „Gewiß, das kann ich so einrichten", rief Hedwig erfreut, daß ihr der Besuch bei Adelheid nicht vereitelt wurde. Sie wußte ja, daß diese schmerzlich auf sie wartete.

„Weißt du," begann die Mutter, „daß deine Freundin, die junge Frau Assessor Nieman, mit ihrem Mann auf Reisen ist. Sie wollten nach Helgoland, sich auf der Rückreise einige Tage in Hamburg aufhalten und später Marie auf einen Tag besuchen. Ist das nicht sehr schön? Marie war doch mit Franziska besonders befreundet.

Hedwig gab nur ein „Ach" zur Antwort, das nicht sonderlich erfreut klang. Sie war allerdings über diese Kunde erschrocken. Was würde Franziska zu den Kindern sagen, in welch peinliche Verlegenheit konnte Maria geraten!

Die Mutter fuhr fort: „Findest du es nicht sehr freundlich, besonders von dem Mann, der Ernst und Marie gar nicht kennt, daß er diesen Abstecher macht, um Franziska ein Wiedersehen mit der Freundin zu gönnen?" Hedwig konnte aufrichtig sagen, daß sie es sehr rücksichtsvoll von dem jungen Ehemann finde, aber innerlich beunruhigte sie die Sache doch etwas. Sie hatte es sich nicht so schwer gedacht, ein Geheimnis vor den lieben Eltern zu bewahren, sie hatte bis jetzt alles mit ihnen geteilt. Aber es war ja nicht ihr, sondern eines andern Geheimnis, das sie hütete, darum konnte und durfte sie nichts sagen.

„Bist du endlich da, teuerste Hedwig", rief Adelheid, als Hedwig am Nachmittag in Burgsdorff eintraf. Adelheid stand schon am Parktor und hatte lange nach Hedwig am Nachmittag in Burgsdorff sie den Tag vorher zurückgekommen war. „Es paßt heute nachmittag herrlich; die Kinder haben Besuch bekommen und spielen im Park. Du kommst mit mir in meine Stube, da können wir ungestört von allem sprechen. O Hedwig!" Sie preßte der Freundin Hand fest in die ihrige und ging mit ihr nach oben. „So, nun setzen wir uns hier ans Fenster und du erzählst mir von meinen lieben Kleinen!"

„Ich habe dir auch etwas mitgebracht". Hedwig zog das Sträußchen von Heidi aus der Tasche und gab es ihr nebst ein paar herzlichen Küssen, die die Kinder sandten. Adelheids Tränen flossen reichlich. „O, meine Schätze, wann werde ich sie wieder haben? Und meinen lieben guten Mann! Ich glaubte nicht, daß es so schwer sei, ohne Mann und Kinder zu leben. Hätte ich es vorher gewußt, ich hätte kaum das Opfer bringen können." Und nun berichtete sie, welche Angsttage sie durchgemacht habe, als eine Woche um die andere verstrich ohne Kunde von ihren Lieblingen. Welch ein Trost und welche Beruhigung ihr aber Hedwigs Brief gewesen, der ihr die Nachricht brachte, daß ihre Kinder Pflegeeltern gefunden hatten.

„Ja, liebste Hedwig", rief sie, und drückte sie an sich, „du bist die beste aller Tanten. Wie treulich hast du dich meiner Kinder angenommen, welche Mühe hast du es dich kosten lassen, sie aufzusuchen! Ich hätte es mir denken können, daß es nicht lange bei der alten Tante gehen würde. Aber ich konnte es nicht übers Herz bringen, sie in Amerika zurückzulassen, besonders da Alfred den ganzen Tag außer Hause zu tun hat und die gemieteten Leute nicht zuverläßig sind. Aber nun ist ja alles gut; ich habe so liebe Briefe von Marie; wie wohl tut es mir, daß auch sie nicht abgeneigt ist, an Alfreds Unschuld zu glauben. Wollte Gott der Herr, der ins Verborgene sieht, den Täter ans Licht bringen. Aber ich bin so niedergedrückt und wage nicht mehr zu hoffen, denn bald ein halbes Jahr bin ich hier, und bis jetzt habe ich nichts tun können."

„Es ließ sich bis jetzt nichts tun, liebste Adelheid. Wir konnten nicht in ein fremdes Geschäft eindringen und die Leute beobachten. Aber ist es nicht schon wunderbar, daß Max gerade jetzt in dem Jahr, da du hier weilst, das Geschäft übernehmen mußte? In diesen Tagen ist die Uebergabe gewesen, von jetzt an haben wir freien Zutritt in dem Hause am Markt. Wer will es uns wehren, unsere Augen und Ohren offen zu halten, unsere Beobachtungen zu machen. Ich will dich bei den Geschwistern einführen, die ja auch die deinen sind, und wenn ein Dieb im Geschäft ist, so wird Gott der Herr unser Bitten und Flehen erhören und ihn entlarven. Er erhört Gebete, das haben wir immer wieder erfahren und seine Barmherzigkeit ist groß, daß sei unser Trost." „Hedwig, du gibst mir immer wieder Mut, wenn ich verzagen will, Gott lohne dir deine Treue!— Nun habe ich noch etwas für dich, Hedwig. Einen Brief von Alfred! Ich schrieb ihm, daß ich dich in alles eingeweiht habe, und daß du nach den Kindern sehen wolltest, wenn du bei deiner Schwester seiest. Daß du die Kinder bei Marie untergebracht hast, weiß er noch nicht, er wird es aber bald erfahren."

Adelheid stand auf und holte aus ihrer Kommode ein verborgenes Kästchen. Dieses schloß sie auf mit den Worten: „Hierin ruht mein größter Schatz: die Briefe von Alfred, und hier habe ich auch den an dich verwahrt, bis du selber kommen würdest, um ihn in Empfang zu nehmen."

(Fortsetzung folgt)

Aus der Kindheit.

Ja, das Kätzchen hat gestohlen,
und das Kätzchen wird ertränkt.
„Nachbars Peter sollst du holen,
daß er es im Teich versenkt!"

Nachbars Peter hat's vernommen,
ungerufen kommt er schon:
„Ist die Diebin zu bekommen,
gebe ich ihr gern den Lohn!"

„Mutter, nein, er will sie quälen.
Gestern warf er schon nach ihr,
bleibt nichts andres mehr zu wählen,
so ertränk ich selbst das Tier."

Sie, das Kätzchen kommt gesprungen,
wie es glänzt im Morgenstrahl!
Lustig hüpft's dem kleinen Jungen
auf den Arm zu seiner Qual.

„Mutter, laß das Kätzchen leben,
jedesmal, wenn's dich bestiehlt,
sollst du mir kein Frühstück geben,
sieh nur, wie es artig spielt."

„Nein, der Vater hat's geboten,
hundertmal ist hier verziehn!" —
„Hat sie doch vier weiße Pfoten!"
„Einerlei! Ihr Tag erschien!"

„Nachbarin, ich folg' ihm leise,
ob er es auch wirklich tut!"
Peter spricht es häm'scherweise,
und der Knabe hörts mit Wut.

Unterwegs auf manchem Platze
bietet er sein Liebchen aus,
aber keiner will die Katze,
jeder hat sie längst im Haus.

Ach, da ist er schon am Teiche
und sein Blick, sein scheuer, schweift,
ob ihn Peter noch umschleiche —
ja, er steht von fern und pfeift.

„Nun, wir müssen alle sterben,
Großmama ging dir vorauf,
und du wirst den Himmel erben,
kratze nur, sie macht dir auf!"

Jetzt, um sie recht tief zu betten,
wirft er sie mit aller Macht,
doch zugleich, um sie zu retten,
springt er nach, als er's vollbracht.

Eilte Peter nicht, der lange,
gleich im Augenblick herzu,
fände er, es ist mir bange,
hier im Teich die ew'ge Ruh.

In das Haus zurückgetragen,
hört er auf die Mutter nicht,
schweigt auf alle ihre Fragen,
schließt die Augen trotzig dicht.

Von dem Zucker, den sie brachte,
nimmt er zwar zerstreut ein Stück,
doch den Tee, den sie ihm machte,
weist er ungestüm zurück. —

Welch ein Ton! Er dreht sich stutzend,
auf einer Fensterbank,
spinnend und sich emsig putzend,
sitzt sein Kätzchen blink und blank.

„Lebt sie, Mutter?" „Dem Verderben
warst du näher, Kind, als sie;"
„Und sie soll auch nicht mehr sterben?"
„Trinke nur, so soll sie's nie!"

Friedr. Hebbel.

Das böse Wort.

Erzählung von Gertrud Heß.

(Schluß)

„Weil ich nicht mehr wegen euch das Säuferkind sein will!" sagte es trotzig, nahm den Korb und sprang davon. Barri bellte noch zweimal gegen den Mann und rannte dann dem Kinde nach, als wollte er zeigen, daß er gleicher Meinung sei. Nach einer Weile stand Vreneli still und schaute sinnend vor sich hin.

„Dem Benz hätte ich's jetzt gesagt, aber wie sage ich's dem Vater?" kam es nach einer Weile ängstlich von seinen Lippen.

Als ob Barri die Worte verstanden hätte, setzte er sich vor das Kind und schlug mehrmals mit dem Schwanz auf den Boden, als wollte er sagen: Nur Mut, ich helfe dir. Dabei sah er das Mädchen so treuherzig an, daß dieses sofort getröstet den Arm um den Hals des Tieres legte und sagte:

„Ja, Barri, du mußt halt dann bei mir bleiben. Und der Heiland wird mir helfen." Dann zogen sie wieder fröhlich weiter. Vom Waldrand aus sahen sie schon die Mutter, die sorgenvoll nach ihrem Liebling ausschaute, denn Vreneli hatte sich heut ziemlich verspätet. Barri sprang voraus, als wollte er ihr sagen: sieh, ich bringe dir dein Kind wieder heil nach Hause.

Die Mutter ging wieder zurück an ihre Arbeit, denn sie wußte ja jetzt, daß ihrem Kinde nichts zugestoßen war. Aber doch konnte sie nicht anders als ihm einen Verweis zu erteilen.

„Wo steckst du auch so lange, hast den Weg verfehlt, daß du erst jetzt heim kommst?" rief sie ihm entgegen, als es näher kam.

„Mutter, der Benz trägt immer noch die zerrissenen Hosen", rief es ihr unbekümmert entgegen. „Aber jetzt habe ich ihm einen langen Riß gemacht, so daß das halbe Bein hervorguckt. Du, der ist aber schmutzig! Den sollte man auch einmal in den Brunnen stekken und vierzehn Tage drin lassen, wie Sami seine Holzschuhe!"

„Was hast du auch immer dem Vagabunden nachzulaufen! Kannst du dann nicht auch deines Weges gehen, wenn man dich irgend wohin schickt", schalt die Mutter.

„Ich bin ihm nicht nachgelaufen, Mutter. Er ist am Wege gelegen und hat geschlafen, bis wir zurück kamen. Barri hat ihn dann geweckt. Er gibt immer an, wenn er ihn irgenwo merkt. Er mag ihn nicht mehr leiden, seit er mich letzthin in den Arm gekniffen hat. Er frißt nicht einmal die Wursthaut, die er ihm hinwirft, bis ich es ihm sage."

„Stell dein Huttli in die Küche und zieh die andere Schürze an, sonst hast du diese bis morgen auch schon wieder schmutzig. Aber mach nicht so laut, denn die Kleinen schlafen noch."

Vreneli gehorchte und setzte sich dann zu Sami vors Haus, wo dieser auf der Bank sein Pfeifchen rauchte.

„Du, Sami", fragte es nach einer Weile, „wieso ist auch der Benz so ein Vagabund geworden? Man muß ihn ja bald fürchten."

„Nein, den Benz brauchst du nicht fürchten, der tut dir nichts. Der ist einmal ein ganz flotter Bursche gewesen. Aber er hat eben Unglück gehabt. Ist dann viele Jahre beim alten Förster Knecht gewesen und ging dann, als dieser starb, zu den Holzern. Und wenn er am Abend zu müde war, um den weiten Weg zum Dorf zu machen, so blieb er einfach im Walde. Und schließlich hat es ihm da so gut gefallen, daß er sich in der großen Höhle dort drüben am Berg eingenistet hat und nur noch im Winter zu seiner Schwester ins Dorf geht."

„Ja, im Wald ist es halt schön", sagte das Kind und schaute hinüber, wo man hie und da den Rauch von Benzes Feuerstatt sah, wo er sich, wie Sami sagte, seine Fische briet.

Am Abend ging Vreneli dem Vater bis zum Walde entgegen. Es wußte, daß er heute keinen Schnaps gehabt, u. somit hatte es ihn nicht zu fürchten. Aber dieser war doch leicht verstimmt, denn er fing es nicht in seinen Armen auf, als es ihm entgegensprang. Nach dem Nachtessen trat er sogleich zum Küchenschrank, wo die Flasche ihren Platz hatte, und als er diese noch immer leer fand — denn die Mutter hatte inzwischen eine andere dort hingestellt — brummte er vor sich hin: „Aber noch nichts da. So kann ich mein Brot morgen wieder trocken hinunterwürgen."

„Ich mache dir Tee oder schwarzen Kaffee zum Znüni", sagte die Mutter. „Was willst du lieber?"

Er gab ihr keine Antwort, sondern trat in die Stube, wohin sich Vreneli geflüchtet hatte.

„Komm Vreneli, hol mir schnell eine Flasche Bäzi. Hast es aber gestern vergessen, ich hab es dir doch gesagt."

Das Kind wurde bleich bis an die Lippen, rührte sich aber nicht vom Fleck.

„So, wird's bald?" wollte er gereizt auffahren.

Da trat die Mutter zu ihm, legte begütigend die Hand auf seinen Arm und sagte: „Peter, laß das Kind, es schämt sich, immer mit der Schnapsflasche zu laufen."

„So soll der Hans gehen."

„Nein Vater!" schrie Vreneli in plötzlicher Angst. „Nein, sonst ist er das arme Säuferkind!" rannte

auf den Vater zu und klammerte sich mit aller Macht an seinen Arm.

Nun war das Erbleichen an diesem. „Säuferkind! Wer sagt das?" keuchte er erschrocken und sank wie vom Blitz getroffen auf einen Stuhl. Seine ganze schreckliche Jugendzeit trat bei diesem Wort wieder vor seine Augen. Er stützte seinen Kopf in die Hände und starrte zu Boden.

Vreneli flüchtete sich in eine Ecke und schaute in großer Angst zur Mutter hinüber. Diese ging schnell in die Küche zurück und schickte den Hans ins Dorf zum Blaukreuzleiter.

„Sag ihm, er soll doch schnell kommen. Es sei jetzt günstig, mit dem Vater zu reden."

Dann ging sie wieder in die Stube und setzte sich zu ihrem Gatten. Peter hob langsam den Kopf und stöhnte vor sich hin.

„Säuferkind! wegen einem Gläschen Schnaps am Tage. Nicht einmal das mag man mir gönnen. Soll ich mein Brot trocken hinunterwürgen und zusehen wie sich die andern alles leisten können."

„Peter", bat Frau Frieda leise. „Ich gebe dir ja gerne was du willst, nur tritt nicht in die Fußtapfen deines Vaters. Du weißt doch, was du als Kind unter dem Schnaps gelitten hast und was du mir versprochen hast."

„Aber hör einmal, du hast dich gewiß nicht zu beklagen. Fast jeden Abend bin ich zu Hause, während meine Kollegen im Wirtshaus sitzen. Und jetzt vergönnst du mir noch das Gläschen beim Znüni."

„Nein, Peter, ich vergönne dir nichts. Aber ich sehe deutlich, daß du den Schnaps nicht verträgst. Du wirst ja von einem einzigen Gläschen schon so gereizt. Merkst du denn das nicht selber?"

„Ich weiß schon, was ich vertragen mag. Ich bin noch nie betrunken nach Hause gekommen. Du hast ja keine Ahnung, was das heißt!"

„Doch Peter, ich habe eine Ahnung. Wir haben uns schon zweimal vor dir gefürchtet; und das nur, weil du zuviel getrunken hattest und nicht mehr wußtest, was du tatest. Und du hast mir doch so versprochen, daß das bei uns nie vorkommen soll. Bitte, Peter, laß ab und tritt nicht in die Fußtapfen deines Vaters. Suche lieber eine andere Arbeit, wenn es im Walde nicht ohne Schnaps geht. Aber vielleicht nehmen die andern nur, um nicht hinter dir zurückzustehen. Denk doch an deine Eltern, wir wollen doch nicht auch so anfangen."

„Was soll ich denn mitnehmen?" sagte er hilflos.

„Ich werde schon etwas herausfinden, das dir mundet und doch nicht schadet", sagte Frau Frieda begütigend.

Unterdessen rannte Hans, der Erstkläßler, dem Dorfe zu. Aber bevor er dieses erreichte, wurde er von zwei starken Armen aufgefangen.

„He, Junge, wo brennt's?" fragte der Oberlehrer, der ihn aufgefangen hatte. Er war gerade im Begriff gewesen, sich vom Förster, der bei ihm stand, zu verabschieden.

„Ich muß zum Blaukreuzler", sagte der Junge, ganz außer Atem. „Er muß zum Vater kommen."

„Warum, ist er betrunken?" fragte der Förster.

„Nein, aber das Vreneli will ihm keinen Schnaps mehr holen."

„Soviel ich weiß, ist Herr Blum heute abend nicht daheim."

„Was soll ich denn? Mutter hat drum gesagt, er soll mit dem Vater reden, es sei jetzt günstig."

„Vielleicht kann ich das auch", sagte der Lehrer. „Ich hätte schon längst gerne ein Wort mit dem Peter geredet. Vielleicht kommst du auch mit, Förster, denn er ist ja schließlich dein Arbeiter. Und bei dem Peter muß man frühzeitig wehren."

So kehrten die beiden Männer mit dem Jungen nach Hause. Als sie klopften, öffnete Peter selber die Tür und war nicht wenig erstaunt, die beiden Männer vor seiner Türe zu sehen. Hans aber hielt sich verborgen, bis sie in der Stube waren. Dann schlüpfte er schnell zur Mutter in die Küche und erzählte ihr, was er ausgerichtet hatte. Diese atmete erleichtert auf, denn es war ihr ebenso lieb, daß Peters alter Lehrer einmal mit ihm über die Sache sprach. Er wurde beim Blaukreuzleiter immer sofort kopfscheu.

Sie ging rasch in die Stube, um die Herren zu begrüßen und die Kinder zu Bette zu bringen.

Als sie mit ihnen das Nachtgebet gesprochen hatte, kniete sie noch einmal an Vrenelis Bettchen nieder und betete inbrünstig für ihren Gatten.

Als sie die Kammer verlassen hatte, lag das Kind noch lange wach, hielt seine Händchen krampfhaft gefaltet und starrte in die Finsternis. Doch plötzlich konnte es nicht mehr stille liegen. Es schlüpfte unter seiner Decke hervor und eilte in seinem kurzen Hemdchen in die Stube, kletterte dort auf Vaters Knie und schlang die Aermchen fest um seinen Hals.

„Vati, ich habe dich ja so lieb", sagte es und gab ihm einen innigen Kuß. Dann kletterte es wieder hinunter und eilte seinem Bette zu.

Glücklich schlüpfte es wieder unter die Decke und mit dem Vorsatz, seinen Vater künftighin noch viel lieber zu haben, schlief es ein.

Briefe: —

Werter Jugendfreund! — Ich möchte dich bitten, ob du in deinem Blatte für dieses untenstehende Gedicht ein Plätzchen haben könntest. Ich lese den Jugendfreund auch sehr gerne, nur zu schade, daß die kleinen Briefchen nicht mehr kommen. Es war eine Freude, die zu lesen, wie Onkel Petrus sich so auflegte mit den Kindern. Liebe Kinder, ich kenne Onkel Petrus auch sehr gut. — Nun folgt das Gedicht:

Nur für heute!

Nur für **heute**, bitte ich.
Lieber Heiland, nur für **heute**.
Schenke mir die Kraft von dir,
Daß ich liebe für und für.

Nur für **heute**, Heiland mein,
Gib mir Lust für **heute**.
Daß ich immer möge sein
Wie dein Wort mich leite.

Nur für **heute** gib mir Kraft,
Dir zu dienen früh und spat.
Und nach deinem Willen frage,
Daß ich alles Schwere trage.

Nur für **heute** steh mir bei,
Daß ich immer freundlich sei
Und in allem Guten übe;
Gib mir Kraft, daß ich es liebe.

Nur für **heute** gib mir Mut,
Daß ich stets sei auf der Hut,
Um den bösen Feind zu meiden,
Der das Fromme nicht kann leiden.

Nur für **heute** decke Du,
Meiner Sünden Menge zu,
Daß ich dann nur immer sorge
Nur für **heut'**, nicht alle Tage.

Nur für **heute** soll ich kämpfen
Und den Heil'gen Geist nicht
dämpfen,
Wo er mich die Wahrheit lehrt,
Und mich dann zu Gott bekehrt.

Nur für **heute** darf ich loben
Meinen lieben Heiland droben.
Dann gibst Du vor deinem
Thron
Mir nach deinem Wort die Kron.

Ein Gebet der Mutter.

A. Th.
Yarrow, B. C.

Lieber Onkel Petrus!

Beste Gesundheit! Ich habe die Bilder und den Brief erhalten. Vielen Dank für die schönen Bilder! Sie gefallen mir sehr. Ich habe Ihren Wunsch erfüllt. Ich habe einen Sack voll Mut gepackt, und ihn einer Ule um den Hals gebunden. Jetzt müssen Sie Geduld haben und warten, bis sie kommen wird. Die Heuschrecken haben viel gefressen, und deshalb ist der Mut etwas teuer. Aber ich habe noch gerade genug gefunden. Wenn die Ule zurückkommt, so hängen Sie ihr einen Sack voll trockenes Obst um. Wenn Sie meine Nichten noch mal treffen, so grüßen Sie sie sehr von mir.

Den 9. Juni bekamen wir hier Kinderpakete. Ich bekam ein Handtuch, ein paar Strümpfe, einen Kamm, einen Bleistift, ein Kleid, ein sehr hübsches Testament und anderes mehr. Ich freue mich sehr über die schönen Sagen. Vielen, vielen Dank allen denen, die etwas dazu getan haben!

Herzlichen Gruß von

Käthe Löwen,
Nr. 7 Schönwiese, Col. Fernheim, Chaco, Paraguay, S.A.

Am Felsenkirchlein.

Es ist auf dem felsigen Wendel-
stein
ein stilles Kirchlein gelegen;
dort lag ich schweigend im Son-
nenschein
und sah dem Himmel entgegen.

Ringsum lag die blühende Gottes-
welt,
Hochwald und duftige Wiesen,
die blauen Wolken, das grüne Feld
und drüben die Felsenriesen.

Kein Odem regt sich, der Bergfink
nur
fliegt auf mit schmetterndem Liede,
und über Felsen und Flut und
Flur,
schwebt seliger Sonntagsfriede.

Es keimen aus dem Gestein herauf
Bergblumen, die stillen, schwanken.
Da blühen auch mir im Herzen auf
des Lebens stille Gedanken.

Kein Lichtglanz floß von dem
kleinen Altar
kein Heilswort klang mir entgegen;
ich lag in der Sonne — aber
mir war,
als gäb mir Gott selber den
Segen.

Karl. Stieler.

Schau ich in tiefster Ferne...

Schau ich in die tiefste Ferne meiner Kindheit hinab,
steigt mit Vater und mit Mutter auch ein Hund aus seinem Grab.

Fröhlich kommt er her gesprungen, frischen Muts, den Staub der Gruft,
wie so oft den Staub der Straße, von sich schüttelnd in der Luft.
Mit den treuen, braunen Augen blickt er wieder auf zu mir,
und er scheint, wie einst, zu machen: Geh doch nur, ich folge dir!

Denn in unserm Hause fehlt es an Dienern ganz und gar,
doch die Mutter ließ mich laufen, wenn er mir zur Seite war.
Besser gab auch keine Amme je auf ihren Schützling acht,
und er hatte schärf're Waffen und gebrauchte sie mit Macht.

Seine eignen Kameraden hielt er mit den Zähnen fern,
und des Nachbars Katze ehrt ihn von selbst als ihren Herrn.
Doch, wenn ich dem alten Brunnen spielend nahte hinterm Haus,
bellte er mit heller Stimme meine Mutter gleich heraus.

Er erhielt von jedem Bissen seinen Teil, den ich bekam,
und er war mir so ergeben, daß er selbst die Kirschen nahm...
Aber allzubald nur trübte uns der heitre Himmel sich,
denn er hatte einen Fehler, diesen, daß er wuchs, wie ich.

Und an ihm erschien als Sünde, was an mir als Tugend galt,
da man mich ums Wachsen lobte, aber ihn ums Wachsen schalt.
Immer größer ward der Hunger, immer kleiner ward das Brot,
und der eine konnte essen, was die Mutter beiden bot.

Als ich eines Morgens fragte, sagte man, er wäre fort,
und entlaufen, wie ein Hase; doch das war ein falsches Wort.
Noch denselben Abend kehrte er zu seinem Freund zurück,
den zerbiss'nen Strick am Halse, doch das war ein kurzes Glück.

Denn, obgleich er mit ins Bette durfte, ach, ich bat so sehr,
war er morgens doch verschwunden, und ich sah ihn niemals mehr.
Ward er an die Eisenkette jetzt gelegt von seinem Herrn,
oder fiel sein Los noch härter, weiß ich nicht, doch blieb er fern!

Schau ich in die tiefste Ferne meiner Kinderzeit hinab,
steigt mit Vater und mit Mutter auch ein Hund aus seinem Grab.

Friedrich Hebbel.

Ein barmherziger Samariter.

Die folgende lehrreiche und (bis auf den Namen) buchstäblich wahre Geschichte von einem Inder, der in den Vereinigten Staaten einen barmherzigen Samariter fand, erzählt ein amerikanisches Blatt:

Ratnappa Jeevalo, ein gebildeter junger Inder, Student an einer der großen amerikanischen Universitäten, wurde eingeladen, vor einer Missionskonferenz in einer Stadt des Ostens über die Missionstätigkeit in seiner Heimat einen Vortrag zu halten. Am dortigen Bahnhof sollte ihn ein Prediger treffen und ins Hotel begleiten; aber als der Gast am Abend anlangte, war niemand am Bahnhof, da der betreffende Prediger in letzter Minute verhindert wurde.

Der Inder nahm eine Taxi und ließ sich zu einem Hotel fahren. Im Vorraum betrachtete ihn der Chef von oben bis unten und sagte dann: „Bedaure, das Hotel ist überfüllt." (Er hielt den Fremden für einen Neger, da dessen Hautfarbe — er kam aus Südindien — dunkel war.)

Dasselbe wiederholte sich in mehreren anderen Hotels. Er kehrte zum Bahnhof zurück, um dort im Wartezimmer den Morgen zu erwarten, erhielt aber den Bescheid, daß dies nicht erlaubt sei. Was nun? Der Taxifahrer schlug vor, zur Polizeistation zu fahren, was auch geschah. Dort fragte man den Fremden aus — nach Herkunft, Grund des Aufenthalts in Amerika, Namen der Eltern, Farbe der Augen usw. und wies ihm endlich eine Zelle mit zwei Feldbetten an; auf dem einen lag ein Betrunkener, und die Zelle war beschmutzt. Er bat dann, sich bis Tagesanbruch in der Wachtstube der Polizeistation aufhalten zu dürfen, aber der Taxiführer sagte: „Nein, mein Herr, das kann ich nicht zugeben; ich bin die ganze Nacht im Dienst, nun bringe ich Sie auf mein Zimmer, wo Sie schlafen können, und morgen früh komme ich; wir frühstücken zusammen."

Gesagt, getan. Er nahm des Inders Reisetasche und fuhr ihn seiner bescheidenen Behausung zu. „Sie erweisen sich als ein barmherziger Samariter", meinte der Fremdling. Dies war gegen 3 Uhr morgens.

Um 7 Uhr kam der Taxifahrer heim, und die beiden frühstückten zusammen. Jede Vergütung für Fahrten, Schlafstätte und Frühstück wies der brave Autolenker zurück. „Sie sind wahrlich ein barmherziger Samariter", wiederholte der Inder.

Der Mann stutzte. „Sie haben das schon mal gesagt. Was bedeutet das eigentlich?"

Der indische Christ sah ihn erstaunt an und fragte: „Haben Sie nie etwas vom barmherzigen Samariter gehört oder gelesen?"

„Nein, was ist das für eine Geschichte? Erzählen Sie sie mir — Sie haben noch Zeit."

Und dann erzählte der Fremdling aus dem „heidnischen" Indien dem Taxifahrer der christlichen Stadt in Amerika die lehrreiche Geschichte.

„Wundervoll", meinte der Mann. „Möchten Sie die Geschichte gedruckt haben?" fragte Herr Jeevalo.

„Aber gern", rief der Mann.

Und der Besucher aus Indien reichte seinem Gastgeber ein hübsches kleines N. Testament, worin er die Geschichte vom barmherzigen Samariter markierte. „Vielleicht wird Ihnen noch anderes in dem Buch gefallen", meinte er.

Dann schieden sie als gute Freunde.

Frauendienst

Zu zweien.

Der Fuß oft strauchelt, das Herz
so bang,
Allein zu gehen, ein schlimmer
Gang;
Es geht sich besser zu zweien.

Und willst du fallen, wer stützt
den Schritt?
Und bist du müde, wer zieht
dich mit?
Es geht sich besser zu zweien.

Und wird es Abend, wo kehrst
du ein?
Du stehst verlassen, du bist
allein;
Es geht sich besser zu zweien.

Du stiller Wandrer durch Welt
und Zeit,
Nimm Jesus Christus dir zum
Geleit;
Es geht sich besser zu zweien.

Er weiß die Wege, er kennt den
Pfad,
Er hilft dir weiter mit Rat
und Tat;
Es geht sich besser zu zweien.

Ein Zeugnis.

Lieber Editor! Gott zum Gruß zuvor! Bitte dieses Schreiben in der M. R. zu veröffentlichen.

Ich fühle mich gedrungen, ein Zeugnis zur Ehre unseres Herrn Jesus zu schreiben.

In meinem 22. Lebensjahr durfte ich gemeinsam mit meinem lieben Mann Vergebung meiner Sünden erlangen dank dem kostbaren Blute unseres Heilands. Seitdem sind nun fast 4 Jahre verflossen, und wir haben viel Ursache, dem Herrn zu danken für alle Liebe, die er an uns bewiesen hat. Es ist doch köstlich, zu wissen, daß Gott der Herr, der Himmel und Erde gemacht hat, als liebender Vater über uns wacht. O, möchten doch alle, die des Herrn Eigentum sind, es recht erfassen, was dieses alles in sich schließt. Auch hat der Herr mich leiblich geheilt. Dafür sei ihm alle Ehre, Preis und Dank! Ich hatte im Leibe eine kranke Stelle, die von der Entbindung herrührte. Da hatte ich fast täglich große Schmerzen, schon seit über 3 Jahren. Wir haben auch viel Aerzte aufgesucht, aber die Schmerzen kamen immer wieder. Auch gebetet haben wir um Heilung. Da betete ich einmal recht ernstlich und versprach dem Herrn, daß ich Ihm die Ehre geben werde in der Gemeinde, wenn er mich heilen würde (was ich auch getan habe). Während ich noch betete spürte ich, als ob jemand die kranke Stelle berührte, und ich bin von Stund an gesund. Das ist jetzt über 4 Monate. Ja ,der Herr Jesus ist noch immer derselbe (Hebr. 13, 8). Möchte noch alle Leidenden auf Matth. 21, 22 aufmerksam machen, dort haben wir eine herrliche Verheißung! Es liest sich so schön, wie der Herr Jesus die Kranken heilte und ihnen ihre Sünden vergab als Er noch auf Erden wandelte. Freilich gehört zu einem Beter dann auch ein gereinigtes Herz.

Grüße noch alle Leser mit Hebr. 13, 9. Der Herr wolle dies in Schwachheit Geschriebene segnen.

Grüße noch alle alten Väter und Mütter mit Ps. 73, 25.

Fr. Lydia Warkentin,
Bouquerao, Curitiba, C.P. 328,
Parana, Brasil.

Frau Pastor?

Zulassung von Frauen zum Pfarramt.

Die dänische Frauenbewegung hatte dem Kopenhagener Reichstag ein Gesetz abgetrotzt, das Frauen die Uebernahme eines Pfarramtes gestatte, sofern ein Bischof sie weht. Da von neun dänischen Bischöfen aber nur zwei bereit waren, Frauen zu ordinieren, wurde das Gesetz dahin abgeändert, daß auch das Kirchenministerium weibliche Pfarrer auf Wunsch der Gemeinde einsetzen kann. Damit hatten die dänischen Frauen, die wie alle Skandinavierinnen die Emanzipation sehr weit vorangetrieben haben, einen weiteren Erfolg zu verzeichnen.

Die Ordination erfolgte nach heftigen innerkirchlichen Auseinandersetzungen im Dom zu Odense.

Andere Länder sind in dieser Hinsicht noch „rückständig". Der eindruckvollste Beitrag, den Frauen innerhalb der Kirche leisten, liegt auf dem Gebiet der Mission. Nach einer Statistik aus dem Jahre 1938 waren von 27,500 in der Mission tätigen 16,500 Frauen, davon 9000 Laienhelferinnen und 7500 Frauen von Missionaren.

Auch an die Lambeth-Konferenz, die Versammlung der anglikanischen Bischöfe, die in England tagte, waren sehr temperamentvolle Anträge auf Zulassung von Frauen zum Pfarramt gestellt worden. Eine Petiton verwies darauf, daß die Kirche heute in einem Kampf auf Leben und Tod stehe. In einer solchen Situation aber fechte niemand bloß mit einer Hand, sondern greife mit beiden zu, während die Kirche sich selbst der Hälfte ihrer Menschenkraft beraube, indem sie die Frauen auf untergeordnete Posten verbanne.

Die englischen Methodisten haben kurz darauf während ihrer in Bristol abgehaltenen Konferenz eine Resolution für die Ordinierung von Frauen mit 256 gegen 185 Stimmen abgelehnt. Der Vorschlag war auch von weiblichen Mitgliedern der Versammlung bekämpft worden, weil er den Entzug aller durch die Ordination erworbenen Rechte im Falle einer Verehelichung der Pfarrerinnen vorsah. Die Witwe eines methodistischen Geistlichen erklärte im Verlauf der Diskussion: „Ihr sagt zu den Männern: Gott ruft Euch in dieses Amt. Zu den Frauen aber sagt Ihr: Der Heilige Geist wird unwirksam, wenn Ihr heiratet."

In Amerika erbrachte eine Umfrage unter den lutherischen Kirchenleitungen einhellige Ablehnung der Zulassung von Frauen zum Theologinnenamt. In dem menschenarmen Kanada dagegen gibt es in der United Church 17 Pfarrerinnen, und außerdem gestatten die Baptisten die Ordinierung von Frauen. Drei von diesen Pfarrerinnen sind verheiratet, und fast alle arbeiten in dünnbesiedelten Einöden auf vorgeschobenen Posten.

Die Ungunst der äußeren Verhältnisse fördert überhaupt — dies kann als allgemeine Regel gelten — das Vordringen der Frau in das Pfarramt. In Deutschland, wo die weiblichen Pfarrer Vikarinnen genannt werden und keine Ordinierung, sondern nur eine Einsegnung erhalten, die ihnen nicht die vollen seelsorgerischen Befugnisse gibt, wurden sie während des Krieges vor allem zur Vertretung der zum Kriegsdienst eingezogenen Pfarrer herangezogen. Sie bewährten sich besonders in den ostdeutschen Gebieten, die vom Krieg überrannt und später von den Polen besetzt wurden. So waren zum Beispiel in Breslau neben 9 Pfarrern 2 Vikarinnen zurückgeblieben, die sich vor allem der Alten und der Kinder, der Schwachen und der Kranken annahmen. Eine von ihnen wurde kurz vor dem Fall der Stadt auf einem Dienstgang schwer verwundet. Zwei andere schlesische Vikarinnen waren als Wanderpredigerinnen tätig, eine von ihnen, nachdem sie aus viermonatiger russischer Gefangenschaft zurückgekehrt war. Die andere pilgerte zu Fuß bis ins oberschlesische Gebiet hinein, mit Kopftuch, einem Bündel in der Hand und ohne Schuhe, so daß sie für eine Polenfrau angesehen wurde und ungehindert passieren konnte. Unter den Jugoslawiendeutschen hat sich die Leiterin des Diakonissenhauses von Neuwerbaß in der Batschka ein Ruhmesblatt geschrieben. Sie hat neben allen karitativen Aufgaben auch das Predigeramt ausgeübt, bis es ihr von den jugoslawischen Behörden verboten wurde.

Heute gibt es in Deutschland in den Westzonen nur 2 Vikarinnen, die infolge besonderer örtlicher Verhältnisse zum pfarramtlichen Dienst zugelassen sind; ihre Gemeinden liegen in der Nähe von Konstanz und bei Randesburg in Schleswig-Holstein. In der Ostzone dagegen öffnet sich den Theologinnen durch den allgemeinen Pfarrermangel ein freieres Wirkungsfeld. Wo die Praxis und die Not es erfordern, steht die Frau auch als Pfarrerin „ihren Mann". Die theologische Diskussionen über ihre Zulassung zum geistlichen Amt sind allerdings noch zu keinem Ergebnis gekommen.

Notizen.

Einer amerikanischen Zeitung entnehmen wir Folgendes:

„In Amerika leben Frauen durchschnittlich 8 Jahre länger als Männer. Dies stellt ein bemerkenswertes soziales Problem dar, denn in den meisten Ehen sind die Männer die älteren, und die meisten Frauen müssen daher viele Jahre ihres Lebens als Witwen verbringen.

Für dieses Problem gibt es natürlich keine vollkommene Lösung, doch könnte seine Tragik vielleicht vermindert werden, wenn Männer ihre Ehegefährten unter Frauen wählen würden, die rund 8 Jahre älter sind als sie selbst. Dann wäre zumindest das Handicap der kürzeren Lebenserwartung der Männer ausgeglichen. Wie würden sich die Frauen zu einer solchen Aenderung unserer Bräuche stellen? Und wie die armen Männer?"

Soll man Dummheiten „tragisch nehmen"?

Fehlerhaft, wie wir sind, machen wir manchmal, oder gar des öfteren, eine Dummheit, eine große oder eine kleine. Schadet meistens gar nichts, denn wenn wir die Sache mit Ehrlichkeit analysieren, finden wir, daß uns mit einem gelegentlichen Reinfall ein großer Dienst geleistet wurde. Nur wer immer andere oder die besonderen Umstände beschuldigt, lernt nichts daraus. Leben wir unter der Voraussetzung, vollkommen sein zu müssen, so ist das eine falsche Auffassung, und alles geht verkehrt. Das wird mit Entrüstung festgestellt. Nur wer willens ist, zu lernen, erreicht Stufe für Stufe eine gewisse Gelassenheit. Unannehmlichkeiten, die uns zunächst erschrecken und bange machen wollen, sind, ohne Erregung angesehen, nur halb so schlimm. Die meisten Angelegenheiten werden nur durch unser Dazutun verschlimmert. Es ist besser, der Sache Zeit und Bedenken zu geben, denn alles geht den Weg logischer Folge. Mit unserem Uebereifer richten wir nur Schaden an. Haben wir diese innere Gelassenheit erreicht, so kann uns nichts so leicht aus der Fassung bringen, und in einer wirklich ernsten Situation können wir mit Ueberlegenheit schnell handeln. Warum? Die seelischen Kräfte sind nicht durch den kleinlichen Aerger des Alltags verbraucht worden.

E. R.

Ingwer,

der als Gewürz uns so geläufig ist, wurde bereits im Altertum als feine Würze benutzt und geschätzt. Aber einen so alten und beliebten Bekannten sollte man schon einmal unter die Lupe nehmen und sich fragen „woher sein Nam' und Art?" Man möchte doch wissen, mit wem man es zu tun hat! Ingwers' Heimat ist das südliche Asien, er wird aber jetzt in der ganzen tropischen Welt angebaut und von dort über die ganze Welt verschickt. Bekanntlich ist Ingwer eine Wurzel, die ungemein viel Aehnlichkeit mit einer offenen, stumpfen Hand besitzt, sie wird ausgegraben, wenn die Pflanze ein Jahr alt ist, gewaschen, getrocknet, in der Sonne gebleicht und ist nun fertig für den Export. Als Ganzes wird die Wurzel fast niemals verwendet, zu kleinen Stückchen zerkrümelt benutzt man sie beim Einmachen und bei den verschiedenen „Pickels". Hauptsächlich aber wird Ingwer fein gemahlen verwendet, und wir alle lieben den feinen, aromatischen Geschmack beim Bereiten feiner Gebäcke und bei verschiedenen pikanten Rezepten, die Fleisch oder Soßen betreffen. Ingwer gehörte zu den Gewürzen, die, als erste in Europa eingeführt, sich rasch den Markt eroberten. Hier in Kanada und den USA spielt Ingwer — Ginger — eine große Rolle, was schon die Höhe des eingeführten Gewichts verrät. Im letzten Jahr wurden drei und eine halbe Million Pfund Ingwer nach den USA eingeführt, und dies war nicht ein mal ein Rekordjahr. Wie hochgeschätzt einst aber dieses Gewürz war, erzählt die Chronik, nämlich, daß man in England für 1 Pfund Ingwer ein Schaf einhandeln konnte..

Rezept:

Gewürzte, rote Rüben.

3 Tassen gekochte, gewiegte rote Rüben, 3 Eßlöffel Butter oder Margarine, 2 Eßlöfel Essig, ½ Teelöffel Salz, ¼ Teelöffel Paprika, ¼ Teelöffel Senfpulver, 1 Eßlöffel Zucker, ¾ Teelöffel Worcestershire Soße.

Die Butter schmelzen. Die übrigen Zutaten zu einer geschmeidigen Paste vermischen und der Butter anfügen. Dann die Rüben dazutun, 5 Minuten lang erhitzen und dabei ein paarmal leicht durchrühren. 4—5 Portionen.

Gesundheitsfragen.

(Fortsetzung)

Wir haben bis jetzt davon gesprochen, daß von kranken Menschen aus unmittelbar oder durch Insekten krankmachende Keime auf Gesunde übertragen werden. Es kann aber vorkommen, daß eine Infektionskrankheit heilt, daß der Kranke sich wieder wohl und leistungsfähig fühlt, daß er aber trotzdem für seine Umgebung eine Gefahr bleibt dadurch, daß in seinem Körper weiterhin dieselben Bakterien wuchern, die ihn aber selbst nicht mehr schädigen, wenn sie jedoch in einen Gesunden gelangen, ihn krank machen. „Dauerausscheider" werden diese Bakterienausbreiter genannt. Sie werden immer wieder beobachtet vor allem bei Diphtherie, Typhus, Paratyphus, Ruhr.

Wir haben ferner gesprochen von Kleinlebewesen, die als solche übertragen werden und zu Erkrankung führen können. Nun gibt es aber auch vereinzelte Arten, die Dauerformen bilden, die lange Zeiten als Sporen überstehen; wenn sie in den Körper gelangen, werden sie dort zu neuem Leben erweckt. Hieher gehört der Erreger des Starrkrampfes (Tetanus).

Es stellt sich jetzt die Frage, ob in **jedem** Falle das Eindringen von Kleinlebewesen von Erkrankung gefolgt sei. Das ist nicht der Fall: es gibt Menschen, die von Natur aus geschützt, d. h. immun sind, Opfer dieser oder jener ansteckenden Krankheit zu werden; oder aber sie erwerben Krankheitsschutz gegen eine bestimmte Krankheit dadurch, daß sie sie durchmachten (Keuchhusten, Masern, Scharlach, Windpocken, Pocken, epidemische Kinderlähmung u. a.), oder es wurde ihnen der Krankheitsschutz künstlich beigebracht durch Impfung (Pocken, Typhus, Paratyphus, Tetanus, Diphtherie u. a.).

Manche Infektionen kommen nur zustande, wenn die Haut oder die Schleimhaut verletzt ist und so dem Eindringen der Keimlebewesen gleichsam die Tür geöffnet ist; das ist der Fall bei der Entstehung der Furunkel, des Trippers, der Syphilis usw. Im allgemeinen werden hungerleidende, von Katarrhen befallene, durch Arbeit, Schlaflosigkeit oder sonstwie erschöpfte, in Massenlagern wohnende Menschen eher von Infektionskrankheiten befallen werden als kräftige, gesunde Individuen.

Oertliche Infektionen, z. B. Angina, können Ableger in anderen Organen hervorrufen, z. B. am Herzen und den Nieren; dasselbe gilt auch vom Scharlach. Der Mumps erwachsener Kranken führt nicht selten zu Erkrankung an Hoden und Eierstöcken.

LUX CRUCIS

(Licht des Kreuzes)

Erzählung aus der Zeit des großen Apostels

von Samuel M. Gardenhire.

(33. Fortsetzung)

Die Gladiatoren.

Der Tag war hell und klar, und die Sonne lag heiß auf dem Campus Martius. Ihre Strahlen drangen auch in die engen Straßen des Stadtteils jenseits des Tibers und beschienen die wenigen freien Plätz, die da und dort zwischen der Menge niederer Häuser dem armen Volke Raum zum Luftschöpfen boten. Der Fluß war mit Booten übersät, und ein leichter Wind drang erfrischend vom Wasser her in den durchhitzten Stadteil herein. Aus dem Hause, das ihm Schutz gewährte, trat jetzt Volgus auf einen dahinterliegenden kleinen offenen Platz und dehnte und streckte sich in der Sonne — und dieser Atemzug in der Freiheit wirkte fast berauschend auf ihn. Ethelred hatte die Nacht mit Volgus hier in dessen Wohnungen neben dem Haus, wo Petrus und seine Familie wohnten, zugebracht, und der Riese hatte sein Geschick beklagt, das ihn jetzt zwang, sich versteckt zu halten. Die ihm drohende Gefahr kannte er nur zu wohl, aber er vermißte doch sehr das freie Leben, das Kommen und Gehen nach eigenem Belieben. Um einen Gang durch die engen Straßen der Subura zu machen, einen Nachmittag in seiner Lieblingsweinschenke neben dem Zirkus Flaminius oder einen Abend mit seinen Kameraden in der Gladiatorenkaserne verbringen zu können, hätte er zuweilen gern jeder Gefahr Trotz geboten; nur die Furcht, seinen alte Herrn Lucius in noch mehr Ungelegenheit zu bringen, hielt ihn stets zurück. Selbst auf der Folter hätte er sich nicht zu Geständnissen zwingen lassen, und zudem flößte diese dem Riesen auch keinerlei Schrecken ein, denn wie er wohl wußte, wurden die kräftigen Glieder der Fechter niemals durch die Folter unbrauchbar gemacht. Falls er ergriffen würde, hatte er eher zu gewärtigen, bis zu den Spielen ins Gefängnis geworfen und bei diesen auf die den Zuschauern die größte Befriedigung gewährende Weise hingeschlachtet zu werden. Aus diesen Gründen hielt sich Volgus tagsüber im Hause auf und wagte sich nur bei Nacht heraus, und auch da nur, um das Haus in der Subura, oder mit der größten Vorsicht und meist in der Begleitung Ethelreds die Villa des Lucius auf dem Pincius zu besuchen.

Heute war seine Geduld zu Ende. Gestern abend hatte er im transbitertinischen Viertel einen Bekannten getroffen, der garnicht wußte, daß Volgus vor dem Zorn des Tigellinus auf der Flucht war. Dieser Bekannte hatte dem alten Fechter von seinen Freunden in der Fechtschule erzählt, und Volgus hatte ihm begierig gelauscht. Seine alten Kameraden vermißten ihn; sie waren über seine Abwesenheit erstaunt und beklagten sie sehr. Auch sie wußten nichts von dem Bann, der auf ihm lag, und Volgus fühlte, wie seine alte Ungeduld in ihm lebendig wurde.

„Wir wollen den Versuch machen", sagte er zu Ethelred. „In der Fechtschule wissen die Kameraden gar nichts von der dummen Geschichte, und selbst wenn sie davon wüßten — ein Schurke und Verräter ist nicht darunter. Wir können wohl wagen, auf ein Stündchen hinzugehen, um dann noch in der Schenke unten am Marktplatz einzukehren. Eine solche Erholung wird uns für die ausgestandenen Entbehrungen etwas entschädigen und uns für die kommenden Tage aufheitern. Das bißchen Gefahr dabei würzt nur noch das Vergnügen — und vielleicht gibt's auch noch eine Keilerei auf der Straße. Wir beide werden doch sicher im Notfall mit einem ganzen Zug Soldaten fertig! Der Kampf um meine holde Herrin war doch fein! Und dich möchte ich gar zu gern noch einmal zuschlagen sehen! Einen richtigen römischen Soldaten im Dienst niederzustrekken, wünschte ich mir freilich durchaus nicht, aber diesen Spionen des Wagenlenkers, die uns überall auflauern, würde ich mit Vergnügen meine Fäuste zu kosten geben! Kommen wir heute im Frieden wieder heim — recht und gut! Werden wir aber angegriffen — hei! dann schlagen wir uns eben fröhlich durch. Dem Gefängnis sind wir dann auch nicht viel näher als jetzt!"

Ethelred fühlte sich dem Abenteuer durchaus nicht abgeneigt; er war jung und furchtlos, der Tag höchst einladend, und auch er sehnte sich nach Freiheit.

Dennoch ließen die beiden nicht alle Vorsicht außer acht. Von der Wohnung des Volgus aus gingen sie durch die engen, dichtbevölkerten Gassen des transbiterianischen Stadtteils, die der alte Gladiator so genau kannte, wie Ethelred die Wolfsfährte in den Jagdgründen seiner Heimat. Sie hielten sich nördlich, bis sie endlich eine ziemlich öde Gegend erreichten, wo sie dann nach rechts abbogen, um an die Aeliusbrücke zu kommen. Nachdem sie diese überschritten hatten, gingen sie durch den Campus Martius; hier genossen sie in vollen Zügen die köstliche Luft und waren so vergnügt, wie ein paar Jungen auf einem Ferienausflug. Niemand hielt sie an, und unbelästigt erreichten sie die Türme der Fechtschule. Die große Gestalt des Riesen zog zwar stets die Aufmerksamkeit auf sich, und in der Nachbarschaft, wo er sonst häufig gesehen worden war, hatte man seine wohlbekannte Erscheinung vermißt; aber von den vielen Soldaten, die den beiden auf dem Weg über das Marsfeld begegneten, hatte augenscheinlich keiner den Befehl, Volgus und seinen Begleiter zu verhaften. Sie gingen nun durch den hohen Torbogen und betraten die große Halle, wo aus einem angrenzenden Zimmer lautes Gelächter erscholl. Auch hörte man das Geklirr von Trinkgefäßen, und gerade als Volgus und Ethelred ihre Schritte dem Zimmer zuwandten, trat Paolo heraus und blieb bei ihrem Anblick erstaunt stehen.

Das Gesicht des jungen Mannes überzog sich mit tiefer Röte, und unwillkürlich machte er eine Bewegung, als wolle er zurücktreten. Doch behauptete er seinen Platz, sah Volgus neugierig an und warf verstohlene Blicke auf Ethelred, den die gewaltige Gestalt seines Gefährten fast verdeckte.

„O, sieh da, Paolo!" rief Volgus herzlich. „Wie freue ich mich, dich zu sehen! Gehst du schon fort?"

„Ja", entgegnete Paolo gleichgültig. „Ich bin nur hergekommen, um Cainor nach einem Lehrer im Schwertkampf zu fragen, und habe dabei ein Glas Wein mit ihm getrunken. Aber du bist kühn, Volgus, daß du dich in diese Gegend wagst, nachdem du einen kaiserlichen Hauptmann niedergehauen hast!"

„Hier bin ich in Rom am sichersten", erwiderte Volgus. „Zudem ist der Kaiser abwesend, und hoffentlich hat er mich überhaupt vergessen. Du kennst den Fürsten Ethelred?"

Paolo wurde wieder rot und schloß schnell die Augen, wie um einen darin aufflammenden Glanz zu verbergen. Nach einem kurzen Augenblick sah er mit offenem Blick auf und sagte:

„Meinen britischen Freund — natürlich. Sei gegrüßt, edler Brite!"

Ethelred erwiderte den Gruß mit gleicher Offenheit, bemerkte aber, daß die Hände seines Gegenübers etwas an seinem Gürtel in Ordnung zu bringen hatten u. seine Augen die ihm entgegengestreckte Hand nicht zu sehen schienen.

„Bist du heute im Hause meines Herrn gewesen?" fragte Volgus und sah Paolo zornig an, als Ethelred jetzt seine Hand sinken ließ und zurücktrat. Mit deutlichem Hohn in der Stimme fuhr er fort: „Ich kann mir nur wenig Vormittage denken, an denen ich dich nicht schon in aller Frühe bei meiner gütigen Herrin Valentina gesehen hätte."

„Ach ja, und auch bei deiner Herrin Myrrha. Nach ihr hätte ich dich freilich zuerst fragen sollen. Sie ist doch wohl? Wohin hast du sie denn gebracht?"

„Hat dir das die edle Fulvia nicht gesagt?" fragte Volgus. „Vor einem solch treuen Freund hat man im Haus des Lucius doch gewiß keine Geheimnisse?"

„Ja, ja — freilich hat sie es mir gesagt — aber ich kann mich des Ortes nicht mehr genau entsinnen," stotterte der junge Mann, und seine Blicke wurden unstät. „Heute und auch in den letzten Tagen bin ich nicht bei Lucius gewesen; ich mußte meinen Vater in den Senat begleiten."

In den Augen des Gladiatoren blitzte es boshaft auf. Mit einem Blick auf Ethelred rief er aus: „Oho! der edle Lucius ist also in den Bann getan, und seit er bei dem Kaiser in Ungnade steht, ist sein Haus kein passender Aufenthaltsort mehr für dich, Paolo Attilius. Die Stimmung des Rotbartes ist unberechenbar, und sogar ein Senator wie dein Vater, der nicht den hohen Rang des Lucius hat, tut wohl daran, das zu bedenken."

„Ist Lucius in Ungnade gefollen und im Bann?" fragte Paolo hastig. „Davon haben wir noch garnichts gewußt, er befindet sich ja auch noch immer diesseits des Grabes. Mein Vater sagt allerdings, der Kaiser hätte das Recht gehabt, ihn aus dem bewußten Becher trinken zu lassen. Die Amicier scheinen noch mächtiger zu sein, als man gedacht hat, wenn sie einen Hauptmann des Kaisers straflos niederschlagen lassen können."

„Es scheint, ich habe wieder einmal in den Tag hinein geredet;" rief Volgus mit umwölkter Stirne. „Natürlich ist der edle Lucius über jeden Verdacht erhaben, und der Kaiser schätzt ihn so hoch wie sich selbst. Den Hauptmann habe ich niedergeschlagen; der edle Lucius ist ganz schuldlos, das sieht selbstverständlich auch der Kaiser ein."

„Soviel ich gesehen habe, waren die Jungfrauen recht niedergeschlagen, und die edle Fulvia war sehr erschrocken", bemerkte Paolo listig. „Von der Rückkehr der sanften Myrrha habe ich noch nichts gehört, und die stolze Valentina soll schon lange nicht mehr gelacht haben. Augenblicklich wäre ich dort wohl nicht sehr willkommen, aber ich kann mich trösten. Ich habe meine Gründe."

Mit festem Griff hielt Volgus Ethelred zurück und stellte sich vor ihn hin; aber der junge Patrizier, der sich einem Freigelassenen gegenüber ganz sicher fühlte, einen Barbaren aber, für den er den Briten hielt, für nichts achtete, fuhr fort:

„Es handelt sich um die Christen. Der Kaiser hat befohlen, sie zu verhaften, und der Prätor hat versprochen, sie bei den Spielen zu opfern. Alle Käfige sind mit wilden Tieren gefüllt, und tagtäglich kommen noch ganze Schiffsladungen voll an. Lucius muß den Verstand verloren haben, und auch Fulvia ist nicht mehr dieselbe. Als ich zum letztenmal dort war, machten ihre Reden den Aufenthalt in ihrem Hause geradezu gefährlich, und sollte der Kaiser davon hören, so wäre es sicher, besonders nach deinem Angriff auf den Hauptmann, mit den Amiciern zu Ende. Das habe ich Valentina auch angedeutet, aber sie ließ nur ihr Zünglein spazieren gehen. Deshalb ging ich fort, und sie können warten, bis ich zurückkomme!"

Während er sprach, ließ sich Paolo von seinem Aerger fortreißen. Augenscheinlich fühlte er sich noch immer durch die damals gehörten Worte gekränkt; er vergaß den Briten und sah nur noch den Freigelassenen vor sich, gegen den er, der Patrizier, sich alles herausnehmen zu können meinte.

„Wiederhole das nur deiner Herrin, mit einem Gruß von mir! Der Tag wird noch kommen, wo die reizende Dirne froh sein wird —"

Er brachte den Satz nicht zu Ende. Wie ein Blitz fuhr Ethelred unter dem Arm des Riesen hervor, und ehe der erstaunte Paolo nur sein Schwert ziehen konnte, hatte ihn der Brite zu Boden geschlagen.

Mit blutendem Gesicht erhob sich der Römer und erinnerte sich voll Schrecken an die Scene mit dem Hauptmann und an die Haltung Ethelreds jener überlegenen Macht gegenüber. Als ihn der Brite jetzt wieder ergreifen wollte, schrie er laut auf, ließ den Schwertgriff, den seine Hand instinktiv gefaßt hatte, fahren und wich durch eine plötzliche Seitenbewegung einem zweiten Schlag auf sein anschwellendes Gesicht aus. Hastig rannte er der Türe zu und schrie wieder gellend auf, als ein letzter Stoß ihn in den Staub der Straße beförderte; doch schnell sprang er wieder auf und lief in größter Eile über den freien Platz vor dem Hause.

Mit heißen Wangen kam Ethelred zu Volgus zurück, der über den Vorrang herzlich lachend dastand.

„Beim Jupiter, Kamerad!" rief er. „Hier an diesem Platze und nach solch einem Vorfall muß ich noch einmal bei einem heidnischen Gott fluchen! Wenn das aber der gute Paulus hört, wird er dich für recht zweifelhaft bekehrt halten; freilich, bei mir ist die Gnade auch noch nicht tief gedrungen, was ja kein Wunder ist, wenn man bedenkt, was ich gewesen bin. Einen Gladiatoren kannst du nicht bessern, und aus einem Fechter der Arena einen guten Christen zu machen, geht selbst über die Kraft unserer guten Freunde. Ich hätte ihnen das auch gleich gesagt, wenn ich sie nicht so gut leiden könnte. Die Erlösung ist etwas für die Patrizier — wenn sie erst einmal etwas davon erfahren — den Schurken ausgenommen, der eben Fersengeld gegeben hat. Da sein Vater ein tapferer Mann ist, wundert's mich, daß der Sohn sich als solch feiger Hund entpuppt!"

„Ich bin froh, daß ich ihm eins versetzt habe!" sagte Ethelred, der von der gehabten Anstrengung noch etwas außer Atem war. „Hoffentlich sprechen die Römer für gewöhnlich nicht in solchem Ton von den Jungfrauen!"

„So etwas ist unerhört, besonders wenn die Jungfrau so vornehm ist, wie meine Herrin", erwiderte Volgus. „Ei, da kommen sie!"

Dieser Ausruf wurde durch das Erscheinen der Gladiatoren veranlaßt, die, durch den Lärm des Streites herbeigezogen, jetzt von allen Seiten in die Halle strömten. Eilig stürzten sie herbei, um ja nichts Wichtiges zu versäumen. Cainor trat zuerst aus dem Zimmer rechts von der Halle.

„Was ist los?" fragte er, hielt aber plötzlich inne, als er Volgus erblickte. „Hallo, alter Herkules!" fuhr er dann fort. „Ich freue mich, dich auch wieder einmal zu sehen. Was hast du denn all die Zeit über getrieben?"

„Nichts ist los!" antwortete der Riese, und sein gutmütiges Gesicht glänzte vor Vergnügen. „Der junge Mann da ist hingefallen und hat sich ein bißchen verletzt."

„Solltest du nicht selbst die Ursache an seinem Fallen gewesen sein?" fragte Cainor spöttisch. „Ich meine doch, deine Stimme gehört zu haben."

(Fortsetzung folgt)

Immer die gegenwärtige Stunde, das ist Gottes Stunde! Das ist das Stück Ewigkeit und das Stück Chaos, das um Gestaltung ringt — in dir — durch dich.

Gottfried Keller.

Regina, Sask.

(Fortsetz. von Seite 6—5)

ford, B. C., lesen wir, daß J. C. Klassens nach Regina gezogen sind. Wäre es möglich, daß wir die Adresse durch den Schreiber erfahren könnten, denn wir möchten gerne zu unseren gottesdienstlichen Versammlungen einladen. Sollten vielleicht noch mehr Mennoniten in dieser Stadt wohnen und nicht wissen, daß hier in der Stadt die Mennon. Brüder und die Allgem. Konferenz zusammen sonntäglich Gottesdienst haben. Die Kirche ist auf 2226 McKay Str. Ich lade hiermit jedermann herzlich ein, teilzunehmen an den Segnungen, die der Herr für uns alle bereit hält. Sonntagsschule beginnt 10 Uhr morgens. Von 11 Uhr wie auch abends von 7 Uhr ist Gottesdienst.

Wir gedenken, so es des Herrn Wille ist und wir leben, den 30. September Erntedank und Missionsfest zu feiern. Pred. John D. Görzen von Main Centre, Sas., wird der Festredner sein. Jedermann ist herzlich willkommen.

Brüderlich grüßend,

P. A. Klassen,
1105 Victoria Ave.,
Regina, Sask.

DAVID FRIESEN, LL. B.
Barrister, Solicitor and Notary Public
504 McIntyre Bldg., 416 Main St.
— Office Phone 927 800 —

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
— Augen werden untersucht —
— spricht plattdeutsch —
407 Time Bldg.
(Eaton's gegenüber)
Winnipeg — Phone 931 995

A. Buhr
Vieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.
265 Portage Ave.,
316 Avenue Bldg., Winnipeg.
Off. Tel.: 927 621 Res. 48 655

TEARDROP AUTO & BODY WORKS

165 Smith Street, Winnipeg.
Phone: 927 726
Alle Arbeit wird prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Versicherung
Leben
Feuer
Automobile
PETER WARKENTIN
786 ST. MATTHEWS AVE., WINNIPEG
Bus. 925-932 — Telephones — Res. 33 616

Briefe von Lesern

Ihre Karte habe ich erhalten und mich zu dem Gruß gefreut, ist doch eine Aeußerung der Freundschaft im neuen Lande für uns so wohltuend. Vielen Dank dafür. Jetzt sind wir endlich in ein Heim eingezogen und beginnen, uns wohnlich einzurichten. Ueber ein Vierteljahr waren wir auf der Reise von Südamerika bis Kanada, B. C. Ich werde nun zunächst als Lehrer an der Bibelschule in Abbotsford tätig sein und habe so Gelegenheit, mich hier einzufühlen und, wills Gott, auch einzuleben. Viele Liebe durften wir auf unserer Reise durch die Gemeinden in Kanada schon empfangen und fühlten uns überall recht wohl. Immer wieder kommt es einem da zum Bewußtsein, daß wir alle doch nur einen Herrn haben, zu dem wir hinstreben, und daß Er durch keine Meere und Länder gebunden ist, seine Kinder in seiner Liebe und in seinem Geiste zu verbinden. Es erfüllte mich der Gedanke immer wieder mit tiefer Freude, daß alle hohen Zäune und Grenzen, die von Menschen aufgerichtet wurden, in der Ewigkeit nicht mehr Geltung haben werden. Wenn schon Zeitschriften wie „M. Rundschau" und „Bote" usw. die Mennoniten von Nord- und Südamerika verbinden können, wie viel mehr die Liebe, der Friede und die Freude, die alle Gotteskinder gemeinsam im Herrn Jesus haben.

Mit herzlichem Gruß und Dank,

Ihr A. A. Harder,
Bethel Bible Institute,
R.R. 1, Abbotsford, B. C.,
Kanada.

Weil meine Lesezeit abgelaufen ist, bestelle ich die „M. Rundschau" wieder auf ein Jahr.

Wir haben einen ganz besonderen Sommer in diesem Jahr, noch immer trocken, und zudem sind sehr viele Heuschrecken. Man denkt, ob zum nächsten Jahr daraus Schaden entstehen kann? Es ist ja aber alles in Gottes Hand.

Wünsche dem ganzen Druckerpersonal reichen Segen in der weiteren Arbeit.

Nebst Gruß,

Peter J. Neufeld,
Yarrow, B. C.

Verwandte und Freunde gesucht.

Wo mag wohl unser lieber Bruder Johann Penner jetzt sein? Habe mit ihm zugleich 3 Jahre auf der Forstei Anadol gedient. Würde sehr dankbar sein, wenn mir jemand seine gegenwärtige Anschrift senden wollte.

J. N. Thießen,
Box 127, Coaldale, Alta.

Abram und Maria Redekopp aus Neuendorf, Rußland, suchen Frau Isaak Warkentin, ausgewandert aus Nr. 4 Nikolaipol. Frau Warkentin ist geb. von Kampen. Ich, Maria Redekopp, habe bei Warkentins gedient und möchte gerne mit Familie Warkentin in Briefwechsel treten.

Abram Redekopp,
Neuhorst, Col. Neuland, Chaco,
Paraguay, S. A.

(Eingesandt von A. P. Neufeld, Drake, Sask.)

Jakob Regehr, geb. 1916 in Konteniusfeld, Kreis Halbstadt, Rußland, sucht seine Cousine Liese Regehr, ausgewandert aus Konteniusfeld zwischen 1921—24 mit Schwester Sara und Mutter nach Kanada. Möchte gerne mit ihr in Briefwechsel treten. Im voraus dankend,

Jakob Regehr,
F.C.N.G.B. Villa Adelina,
Correo, Buenos-Aires,
Rep. Argentina.

East-Aldergrove, B. C.

Wenn man in der „Rundschau" die Berichte liest, so findet man, daß beinahe in jedem Bericht die Rede von Hochzeit ist. Ich möchte hiermit auch kundgeben, daß wir in diesem Sommer auch vier Hochzeiten beiwohnen durften in unserem Gotteshause und haben noch eine in Aussicht. Also Freudentage haben wir auch in B. C., trotz der dürren Zeit.

Am 12. August waren in unserer Kirche viele Gäste von nah und fern erschienen. Es wurde hier nämlich ein „Sagradower Fest" gefeiert. Wir als Gemeinde durften dieser Feier beiwohnen und wurden reichlich gesegnet.

Viel Segen und große Freude genossen wir am 18. August, als wir 10 teure Seelen durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen durften. Haben außerdem noch mehrere Geschwister durch Zeugnisse aufnehmen dürfen, die aus anderen Gemeinden hergezogen sind.

Sehr krank und hilflos liegt Schwester Jacob Willms im Hospital. Eine Seite ist gelähmt. Sie bedarf unserer Fürbitte.

Die Geschwister Jacob Martens haben uns verlassen und sie wohnen jetzt in der Nähe von Yarrow. Der Bruder war hier Sonntagsschullehrer. Grüßend, — Korr.

Kanada spricht zur ganzen Welt.

Vom Morgen bis Mitternacht sendet Kanada jeden Tag Funksprüche in 14 Sprachen nach Europa und dem lateinischen Amerika und zwei Mal wöchentlich in den frühen Morgenstunden nach Australien und Neu Seeland. Diese Funksprüche werden vom Internationalen Dienst der Canadian Broadcasting Corporation übermittelt und erreicht die Stimme Kanadas ihre universale Zuhörerschaft durch zwei Sendestationen in Sackville, N.B. Dieser Dienst ist seit 1945 im Bestehen.

Obwohl Kanada ihre Kurzwellen-Funksprüche in erster Linie an gewisse Länder und Regionen richtet, laufen Briefe von allen Weltteilen im Radio Canada Gebäude in Montreal ein, ein Beweis für die Tragweite der Stimme Kanadas und für das internationale Interesse für kanadische Angelegenheiten.

Durch seine Programm-Zentrale in Montreal stehen dem Dienst eine große Menge von Rednern und Artisten zur Verfügung, welche sich folgender Sprachen bedienen: Englisch, Französisch, Tschechisch, Deutsch, Holländisch, Russisch, Finnisch, Schwedisch, Norwegisch, Dänisch Italienisch, Slowakisch, Spanisch und Portugiesisch. Die letzte Sprache, welche in die Programme aufgenommen wurde, war russisch, am 4. Februar 1951.

Seit dem letzten Weltkrieg hat der Charakter des kanadischen Rundfunks eine ausgesprochene, wenn auch allmähliche Aenderung erfahren. Die Aufnahme eines russischen Dienstes in das Programm, bringt dies unzweideutig zum Ausdruck. Ursprünglich konzentrierte sich der internationale Dienst der C.B.C. darauf, seinen Hörern Berichte über Kanada, dessen Volk, Land und Geschichte zu geben, in der Hoffnung, daß ein freier Austausch solcher Informationen zwischen Nationen zu einem gegenseitigen besseren Verständnis führen würde.

Doch flossen diese freien Berichte nur in einer Richtung, soweit dies Rußland und seine Satelliten betraf. Die Rolle der Kurzwellensender von Westen nach Osten gewannen durch diesen Umstand unendlich an Bedeutung.

So machte Kanada seinen eigenen Beitrag zu den Rundfunksendungen die die Vereinigten Staaten und Großbritannien nach den U.d.S.S.R. richteten.

Dieses russische Programm wurde vom kanadischen High Commissioner in London, Hon L. Dane Wilgreß, eingeweiht, welcher als kanadischer Botschafter die Jahre 1943 bis 1946 in Moskau verbrachte. In seiner Ansprache auf Russisch machte er seine Zuhörer in Rußland darauf aufmerksam, daß sie absichtlich von der Außenwelt abgeschnitten worden seien, und daß der Rundfunk für sie nahezu den einzigen Weg darstellt, mit den Völkern des Westens, Kanada einbegriffen, in Berührung zu kommen. Kanada weiß, daß ihre Stimme gehört wird; es liegen bestimmte Anzeichen dafür vor, daß seit dem politischen Putsch in der Tschechoslowakei, die kanadischen Transmissionen auf Tschechisch und Slowakisch durch Störwellen beeinträchtigt werden. Proteste in der kommunistischen Presse und Rundfunk in Prag, sowie die vom Radio Moskau gemachten Beschwerden gegen den kanadischen Rundfunk, lassen dies deutlich erkennen.

Der Eingang von Briefen aus der Tschechoslowakei erreichte im Februar 1948 mit 12000 Briefen seinen Höhepunkt. Nach dem Putsch war begleiflicherweise ein großer Abfall zu verzeichnen. Die wenigen Korrespondenzen, die heute noch eingehen, tragen keine Unterschrift, wegen dem Risiko das die Schreiber übernehmen, die versuchen, mit ausländischen Stellen in Verbindung zu treten. Einige in Prag geschriebene Briefe erreichten Kanada via Irland und sogar via Australien.

Der Dienst nach Central- und Südamerika in Spanisch und Portugiesisch umfaßt ein spezielles Handelsprogramm, das zu sehr vielen Anfragen Anlaß gab, in welchen um Erteilung weiterer Auskünfte über kanadische Waren und Produkte aller Art ersucht wird, wie Aluminium, Waschmaschinen, pharmazeutische Preparate, Kühlschränke, Möbel, Zellstoffe und Papier.

Radio Canada gibt jeden Monat ein Programm-Verzeichnis heraus, für europäische Hörer auf Englisch, Französisch, Holländisch, Dänisch, Norwegisch, Schwedisch, Finnisch, Deutsch, Italienisch, Tschechisch und Russisch; für die Latein-amerikanischen und karibischen Hörer in spanischer, portugiesischer, englischer, französischer und holländischer Sprache. Diese unentgeltlichen Verzeichnisse erfreuen sich einer starken und steigenden Nachfrage, und erfordern die beiden Ausgaben den Druck von nahezu 100,000 Exemplaren.

So spricht Kanada zur weiten Welt und wird aufmerksam angehört. Seine Stimme klingt laut und klar in dem Bereich der Kurzwellen und bringt deutliche Kunde von dieser westlichen Demokratie.

(Can. Scene.)

Telephone 927 679
SILAS E. GREENBERG
ZAHNARZT
512 Boyd Building
WINNIPEG, MAN.

Res. 45 595 Office 928 740
Dr. J. H. Wiebe
Arzt und Chirurg
611 Medical Arts Building
Winnipeg, Man.
Empfangsstunden: 2—5 Uhr nachmittags, Montag bis Freitag.

Dr. A. J. Neufeld
Arzt und Chirurg
Telephon:
Office: 925 069 — Res.: 34 222
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags.
612 Boyd Bldg., Winnipeg

Office-Phone 927 116 Wohnungsphone 401 853
Dr. H. Oelkers
Arzt und Chirurg
Empfangsstunden:
2—5 Uhr nachmittags
312 Toronto General Trust Bldg.
Winnipeg, Manitoba.

Dr. H. Günther und **Dr. P. Enns**
Aerzte und Chirurgen
25 Stadacona Street, Winnipeg
Sprechstunden: 2—5 Uhr nachmittags, Montag bis Freitag.
Telephon:
Office: 504 086
Res.: Dr. H. Guenther 501 782 — Res.: Dr. P. Enns 401 794

German Religious
Semi-unbreakable
Records
by the
Hillsboro M.B. Male Chorus

- Die Zeit ist kurz.
  Gottes Volk darf nie ermüden.
- Keiner wird zuschanden.
  Mein Gott, ich bin entschieden.
- Ach mein Herr Jesu.
  Ein Gespräch mit dem Herrn.
- Wenn ich am Ufer des Jordans.
  Faß meine Hand.

$1.65 each or $6.60 per set

If less than 4 records, add 25¢ for packing.

REDEKOP ELECTRIC CO.
— Phone 36 903 —
966 Portage Ave., Wpg., Man.

Nachrichten...

(Fortsetz. von Seite 1—5)

getroffen. Außerdem sind 2 Studenten aus Holland und 1 aus der Schweiz gekommen. 2 weitere werden aus der Schweiz erwartet, so daß hier in diesem Schuljahr 8 ausländische Studenten sein werden.

— Missionar J. J. Dick schreibt vom 6. Sept. aus New York, daß ihr Schiff „M.S. Tawali" am 7. Sept. in See geht, welches sie mit 4 Kindern zurück nach Indien bringen soll. Die Seereise bis Bombay dürfte 5—6 Wochen dauern. Ihre Adresse bis zum 23. Sept. ist: The M. S. Tawali, % Belfante Catoni Ltd., P.O. Box 800, Beirut, Lebanon. Dann, bis zum 4. Okt. — % Afrika and Eastern (Near East) Ltd., P. O. Box 1, Bozrah, Iraq; später Indien.

— Am 25. Aug. feierten Jakob H. Sawatzky und Frau Anna, geb. Rempel, früher von Hochstadt u. Altona, Man., in St. Boniface, Man., das Fest ihrer goldenen Hochzeit. — In Langham, Sask., hatte das Ehepaar D. Mierau am 27. Mai ihre goldene Hochzeit. Sie stammen aus Schöntal, Südrußl.

— Die Gemeinde zu Leamington, Ont., feierte am 2. Sept. l.J. ihr Tauffest; es wurden 18. Seelen — 4 junge Schwestern und 14 junge Brüder — auf den Glauben an das Verdienst Jesu Christi getauft und der Gemeinde hinzugetan.

— Am 23. August fuhr die Familie Dr. John R. Schmidt von Mountain Lake, Minn., ab nach Paraguay zum 5jährigen Dienst in M.C.C. Aaussätzigen Haspital bei Asuncion. Zuerst wird Dr. Schmidt den Bau und die Einrichtung des Hospitals leiten.

— Als wir kürzlich in B. C. beim Autor der Buches „Mennon. Märtyrer der jüngsten Vergangenheit", Br. A. A. Töws, einkehren durften, merkten wir, daß ihn die Sorge um die Finanzierung der Herausgabe des zweiten Bandes drückt. Weil der Absatz des 1. Bandes sehr gut ist und er die Anleihen prompt zurückzahlen konnte, dürfte auch Band 2 kein Risiko sein und wir würden es Geschwistern, die gerade die Mittel frei haben, empfehlen. Br. Töws das Erforderliche als Anleihe vorzustrecken. Wer das tut, hilft an einem großen Werk mit.

— Das in der Geschichte von Tabor College 43-ste Schuleröffnungsfest findet am 16. September in Hillsboro, Kans., statt. Der neuernannte Präsident des College, Rev. John N. C. Hiebert, gegenwärtig Missionar in Indien, übernimmt erst nach Weihnachten den Posten.

* * *

Kanada. — Ein neues Schuljahr hat begonnen. In allen öffentlichen und privaten Schulen werden eifrige Vorbereitungen getroffen, um die große Schar der Kinder, die aus den Sommerferien zurückkehrten, in die neuen Klassen einzureihen. Jetzt ist es auch die höchste Zeit für die Eltern, Entscheidungen zu treffen, was ihre Kinder im neuen Schuljahr lernen sollen. Sehr wichtig ist es in der heutigen Zeit, daß jeder Mensch wenigstens zwei Sprachen richtig und fließend lesen und schreiben lernt. Viele Eltern glauben, mit der zweiten Sprache habe es Zeit, bis die Kinder in die High School kommen. Kostbare Zeit ist verloren, denn in der High School lernen die Kinder die zweite Sprache nur drei Jahre, während sie Englisch 12 Jahre lernen. Man gebraucht mehr als drei Jahre, um eine Sprache so zu erlernen, daß man später Nutzen und Freude an der Beherrschung der zweiten Sprache haben kann. Deshalb sollten die Kinder so früh wie möglich, am besten mit 8 Jahren mit der anderen Sprache beginnen, besonders wenn die Eltern zu Hause noch deutsch sprechen und wenn sie sich der Mühe unterziehen, ihren Kindern mehr Wissen beizubringen.

— Der anfängliche Ansturm Auswanderunslustiger Deutscher auf die „Canadian Immigration Mission " in Deutschland hat stark nachgelassen. Während noch vor wenigen Monaten die Zahl der eingehenden Anfragen sich auf etwa 1000 täglich bezifferte, ist sie heute auf die Hälfte abgesunken. Für die deutsche Auswanderung nach Kanada werden von den zuständigen kanadischen Stellen in Deutschland wöchentlich 600 bis 1000 Einwanderungsvisa erteilt. Die deutschen Einwanderer gehen fast zu gleichen Teilen in die Landwirtschaft und in die Industrie.

— Wie Premier Louis St. Laurent bekanntgab, hat die Regierung beschlossen, noch keine direkten Preiskontrollen einzuführen.

— Verhandlungen über die Einfuhr von 14,5 Millionen Pfund Butter wurden abgeschlossen. Mit der Einfuhr dieser Butter ist der Vorratstand vom vergangenen Jahre wieder erreicht. 4,5 Millionen Pfund werden durch den privaten Handel beschafft, die restliche Menge kommt aus Neu-Seeland (3 Millionen Pfund), Dänemark (3 Millionen Pfd.), Schweden (3 Millionen Pfd.) und Holland (1 Million Pfund).

— Roy W. Milner ist zum Transport-Kontrolleur bestellt worden. Diese Ernennung — es ist das erste Mal, daß in Friedenszeiten eine Transportkontrolle durchgeführt wird — zeigt mit aller Deutlichkeit die großen Schwierigkeiten, die vor allem im Transport von Weizen aufgetreten sind. Es wird angenommen, daß der neue Transport-Kontrolleur, der ein bekannter Getreide-Fachmann ist, als erste Maßnahme die Verschiffung von Kohle und Eisenerz zugunsten des Getreides reduzieren wird.

— Im Juli ist zum ersten Male in diesem Jahre der Fall eingetreten, daß der kanadische Export höher war, als der Import.

— Die Anzahl der Tuberkulosenfälle unter den kanadischen Indianern verringert sich zusehends. Von 2400 Patienten konnten 2000 als geheilt entlassen werden. Die Zahl der Todesfälle an TB hat sich um die Hälfte verringert.

— Trotzdem der amerikanische Kongreß (allerdings nur mit wenig Stimmenmehrheit) den gemeinsamen Bau des St. Lawrence Seeweges durch Kanada und die USA ablehnte, wurde neuerdings wieder Besprechungen mit Washington aufgenommen. Kanada wollte nach der negativen Entscheidung der U.S.-Regierung ursprünglich allein den Bau des $800,000,000 Projekts unternehmen, durch das der Atlantische Ozean direkt mit dem Herzen des nordamerikanischen Kontinents, den großen Seen, verbunden werden könnte.

— Der Verkauf von Farmmaschinen hat um nahezu 30% zugenommen. Fast alle Farmer, die Maschinerie kauften, hatten dazu große Bankanleihen aufgenommen. Die Preise für Farmmaschinen sind ungefähre um 10% gestiegen.

— Die wohl seltsamste nationale Gruppe im kanadischen Völkergemisch sind die Duchoborzen, eine extreme religiöse Gemeinschaft, die in geschlossenen Siedlungen in Br. Columbien wohnt. Es werden wieder Unruhen aus ihren Siedlungen gemeldet. Verschiedene Bombenanschläge auf Eisenbahnlinien und Kraftstromanlagen fanden statt, und der Zugverkehr zwischen Creston und Midway, B. C. mußte während der Nacht eingestellt werden, da ein Ueberfall der Anhänger der Sekte befürchtet wurde. Wie berichtet, sind nunmehr an allen gefährlichen Punkten Polizeiverstärkungen eingesetzt worden, besonders im Okanagantal und in Grand Forks, der Hauptsiedlung der Duchoborzen im Kootenaytal, 250 Meilen östlich Vancouver.

— Von den drei Prärieprovinzen hat Alberta am meisten unter ungünstigen Wetterbedingungen zu leiden. Die anfänglich so versprechend aussehende Ernte scheint durch den dauernden Regenfall der letzten Wochen ernstlich bedroht. Da die Reife des Korns bereits drei Wochen spät ist, tritt die weitere Befürchtung auf, daß früher Frost die gesamte Ernte zerstören könne. In Teilen des südlichen Albertas regnete es ununterbrochen acht Tage lang. Der Pincher Creek, am Fuße der Rocky Mountains, war über seine Ufer getreten und überschwemmte Hochweg Nr. 6. Aehnliche Berichte liegen auch aus Saskatchewan vor, wenngleich das Ausmaß der Zerstörung durch Regenfälle nicht so hoch ist wie in Alberta. Jedoch mußten auch hier zahlreiche Straßen wegen dauerndem Regen gesperrt und der Reiseverkehr unterbrochen werden. Trotz allem hat man jedoch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß die veranschlagte $1,000,000,000 Ernte doch noch eingebracht werden kann, wenn — die Sonne wieder scheinen möchte.

* * *

U.S.A. — Der Anteil der Farmer an jedem Dollar, den die Verbraucher für Agrarprodukte aufwandten, betrug in den Monaten Juni und Juli dieses Jahren etwa 49 Cent.

— Das Senatskomitee kürzte die Vorlage zur Auslandshilfe um fast eine Milliarde Dollar.

Als Bedingung für den Ehalt amerikanischer Hilfs-Lieferungen kann möglicherweise verlangt werden, daß diejenigen europäischen Staaten, die Lieferungen haben wollen, gegen Monopolunternehmen vorgehen und sich von kommunistischer Kontrolle über Gewerkschaften befreien sollen.

— Die Verein. Staaten machten die definitive Voraussage, daß der Friedensvertrag für Japan — ungeachtet aller etwaiger russischer Bemühungen zur Verschleppung — innerhalb von wenigen Tagen unterzeichnet sein wird.

Die meisten Vertreter der 51 Nationen, die an der Konferenz in San Francisco teilnehmen, seien nicht gewillt, irgendwelche Obstruktion hinzunehmen.

— „Gewisse geheime Abmachungen sind in Teheran und Jalta getroffen worden, durch welche die Freiheit von einer halben Milliarde Menschen verkauft worden ist. Sie wurden weder dem Kongreß noch dem amerikanischen Volke enthüllt. Glaubt jemand, daß sie je gebilligt worden wären, hätte man sie unserem Volke zur Beratung und dem Kongreß zur Entscheidung unterbreitet? Dort haben wir den Frieden verloren und verirrten uns in die heißen und kalten Kriege", sagte Herbert Hoover.

— Obwohl das neue Militärdienstgesetz bereits seit 2½ Monaten sich in Kraft befindet, hat der Rekrutierungsdienst die Lokalausschüsse angewiesen, mit der Klassifizierung zu warten, bis neue Bestimmungen herausgegeben worden sind.

Diese Bestimmungen schreiben den Ausschüssen genau vor, wie sie in allen Einzelheiten unter dem neuen Gesetz verfahren sollen. Sie erwarten die Genehmigung Präsident Trumans.

— Gen. Ridgeway wies kommunistische Behauptungen über alliierte Verletzungen der Neutralität der Verhandlungszone als Fälschungen zurück, erklärte sich aber zu einer Fortsetzung der Unterhandlungen bereit.

— Der Sekräter der Luftstreitkräfte Finletter erklärte, eine neue Atomwaffen-Mission der Flieger „läßt es unwahrscheinlich erscheinen, daß ein feindlicher Angriff auf die Eisenhower-Armee in Europa irgenwelchen Erfolg haben wird."

— Der Sondergesandte Präsident Trumans, W. Averell Harriman, suchte Marschall Tito auf, um Jugoslowiens Bedarf an wirtschaftlichen und militärischen Hilfelieferungen der Ver. Staaten zu besprechen.

— Noch in diesem Jahre dürfte die Entscheidung darüber fallen, ob die Verwendung der Atomkraft für Zivilzwecke eine reale Tatsache wird oder nach wie vor „in den Wolken" bleibt. Nach Angaben leitender Beamter der „Atomic Energy Commission" hängt viel von dem Erfolg der Experimente ab, die noch am Ende dieses Monats beginnen sollen.

Es handelt sich um die ersten Versuche mit einem Apparat, der „Brutofen" („Breeder") heißt und bereits in der Versuchsstation der AEC. in Arco, Idaho, errichtet worden ist.

* * *

Italien. — Eine Reihe von Erdbeben riefen am 1. September in den Dörfern und Städten Mittelitaliens Angst und Schrecken hervor. Aber es wurde von wenigen Verletzungen und keinerlei Todesopfern berichtet, ebenso von Sachschäden.

* * *

Westdeutschland. — Ein 75 Meter hoher Trümmerberg wurde in Berlin auf den Namen „Insulaner" getauft.

Der Berg, der bisher allgemein „Monte Klamotte" genannt wurde, ist in fünfjähriger Arbeit aus den Trümmern Berlins aufgeschüttet worden. Er enthält 1,5 Millionen Kubikmeter Schutt. Auf die Oberfläche wurden 125,000 Kubikmeter Mutterboden gefahren, Rasen gesät und 122,000 Pflangen gesetzt.

— Bundeskanzler Dr. Adenauer kündigte vor Pressevertretern in Bonn an, daß die Bundesregierung jede Form der Inflation in der Bundesrepublik verhindern werde. Der Kanzler versicherte, daß die deutsche Währung stabil sei. Wir werden daher auch unter keinen Umständen eine nur getarnte Inflation zulassen, die das Vertrauen auf den demokratischen Staat untergraben und Interessen der Staatsfeinde zugutekommen

— Ueber die Entwicklung der Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik liegen nur aus dem letzten Zeitraum genaue Zahlen vor. Sicher ist, daß diese Zahlen eine steigende Tendenz haben. Das Bundesarbeitsministerium hat dafür wiederholt Gründe genannt: Knappheit an Rohstoffen und Geldmangel (Investitionen) in bestimmten Branchen.

— In dem Zeitraum zwischen dem 5. und 30. Sept. wird Berlin Besuchern wie Einheimischen eine Fülle von Veranstaltungen sowohl unterhaltender Art als auch von Kulturwert, darbieten. Aus allen Gegenden der freien Welt, aber auch aus dem Ostsektor Berlins und der sowjetischen Zone Deutschlands erwartet man einen Strom von Besuchern in Berlin, wo dann hervorragende Künstler aus einem halben Dutzend europäischer Länder und aus den Vereinigten Staaten wirken werden.

Während der Festspiele — der ersten, die je in der ehemaligen Hauptstadt Deutschlands veranstaltet worden sind — werden Berliner und westdeutsche Künstler im friedlichen Wettstreit mit Kollegen aus Frankreich, England, Oesterreich und den Ver. Staaten ihr Können zeigen. In vielen Fällen werden deutsche und ausländische Künstler in derselben Veranstaltung mitwirken.

Etwa 200 verschiedene, in sich vollständige Programme werden zwischen dem 5. und 20. September abgewickelt.

Die deutsche Konsulate werden von jetzt ab kostenlose Visa für Reisende ausstellen, die sich zu den großen Messen, Festspielen und anderen wichtigen Ereignissen nach Deutschland begeben. Die Bewerber werden gebeten, zu diesem Zweck ihre „Messeaysweise" oder

Die Molotschnaer Ansiedlung
von H. Görz.

Entstehung, Entwicklung und Untergang.
210 Seiten, mit vielen Bildern und sehr guter Karte der Ansiedlung.
Preis portofrei $2.85

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

die Eintrittskarten für andere Veranstaltungen vorzuzeigen.

— Von der amerikanischen Hohen Kommission wurde mitgeteilt, daß sie ihre Büros erst gegen Ende Oktober oder Anfang November nach Bonn verlegen wird. Die dort für die Kommission im Bau befindlichen Gebäude sind noch nicht im September fertig, wie ursprünglich erwartet worden war.

— In einem Bretterverschlag von drei Quadratmetern in einem Flüchtlingslager bei Bad Reichenhall haust mit seiner Frau der Orientalist und Sprachforscher Dr. Josef Wanninger. Er beherrscht über 100 Sprachen und Dialekte. Er ist der letzte wirkliche Kenner des Sumerischen und einer der wenigen Gelehrten, die mit dem Altchinesischen vertraut sind. Wanninger wurde 1948 aus Schlesien vertrieben, kam zuerst in die Ostzone und flüchtete dann nach Westdeutschland, als die Russen sich allzu auffällig für seine Sprachkenntnisse zu interessieren begannen. Seine Frau ist jetzt nach Düsseldorf gefahren, um sich irgendeine Arbeit zu suchen, während der Gelehrte in seiner menschenunwürdigen Behausung vorläufig seine Sprachforschungen fortzusetzen versucht.

— Eine auf der sagenumwobenen Lorelei am Rhein versammelte Gruppe von 1500 Jugendlichen aus 12 westeuropäischen Ländern forderte zum Abschluß ihres Lageraufenthalts die Regierungen Westeuropas einstimmig auf, auf der Lorelei die erste europäische Jugendstadt zu bauen. „Wir jungen Europäer", so heißt es in der Entschließung, „die zu tausenden auf der Lorelei zusammen sind, bekunden unseren einstimmigen Willen, hier auf diesem Platz als dauernde Einrichtung die erste europäische Jugendstadt zu bauen."

— Die Basler „Nat.-Zeitung" bezeichnet die Weigerung der Westalliierten, die Besatzungskosten in Deutschland herabzusetzen, als unsinnig. Die Westmächte müßten sich jetzt endgültig über ihre Deutschlandpolitik klar werden Bisher hätten sie es sich insofern leicht gemacht, als sie — je nachdem, was ihnen einen größeren Vorteil brachte — die Bundesrepublik als Besiegten oder als Bundesgenossen behandelten. „Hat man schon je gehört, daß zur Verteidigung der westlichen Welt Bardamen, 155,000 Biergläser, 45,000 Zahnbürstenständer, 11,000 Puddingformen, 3500 Eisschalen, 5000 Kognakgläser und eine Kegelbahn in Garmisch-Patenkirchen für 122,000 DM benötigt werden?" Vom reinen Siegerstandpunkt aus gesehen, schließt die Schweizer Zeitung, sei dies alles vertretbar. „Von der Entwicklung seit 1945 her gesehen aber gehen all die Bardamen, Biergläser u.s.w. auf Kosten der finanziellen Stabilität eines Landes, dessen Stabilität eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Verteidigung des Westens ist."

Die Bremer biblische

Handkonkordanz

Gute Ausführung, starker Leineneinband $5.75

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Der göttliche Erlösungsplan von Ewigkeit zu Ewigkeit

von Erich Sauer.

95 Seiten, schöner Einband, große prophetische Karte.

Preis portofrei $2.00

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

— Die Ausfuhr Westdeutschlands erreichte im Juli einen neuen wertmäßigen Nachkriegshöchststand. Insgesamt wurden Waren im Wert von $315,000,000 exportiert, gegenüber dem bisherigen Rekord von 297 Mill. im Juni.

— „Ich habe bei der letzten Wahl kommunistisch gewählt, darob ist das ganze Dorf entsetzt", schreibt eine alte Frau an den Bundeskanzler, und fügte erklärend hinzu: „Ich bin eine gute Katholikin, aber Kommunist kommt doch von Kommunion (Abendmahl), und da kann es doch nichts Schlechtes sein."

— Wer in Niedersachsen künftig den Badenweiler Marsch spielt oder das Horst-Wessel-Lied singt, wird auf Grund eine Verordnung des Innenministeriums mit einer Strafe bis zu 500 Mark oder drei Wochen Gefängnis belegt. Zu den verbotenen Melodien gehören außerdem „Volk ans Gewehr", Bomben auf Engeland" und „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen".

— Drei westdeutsche Wissenschaftler beanspruchen, eine neue Methode des Tiefsee-Fischens mit Elektrizität entwickelt zu haben.

Sie senden kurze, mächtige Schläge mit einem Draht, der in der Angel verarbeitet ist, nach unten, wodurch die Fische bewußtlos werden und nach oben getrieben werden, wo es leicht ist, sie einzufangen.

— Ein Denkmal für Generaloberst von Blaskowitz, der im Nürnberger "Kriegsverbrecher-Gefängnis" Selbstmord beging, ist in Bommelsen (Kreis Fallingbostel) errichtet worden. Die Einweihung fand in Gegenwart ehemaliger Offiziere und Soldaten unter großer Anteilnahme der Bevölkerung statt.

— Der Revierförster der Gemeinde Bohlheim im Kreis Hildesheim hat mit einer von ihm selbst konstruierten Wildschweinefalle bis jetzt 48 Wildschweine gefangen. Erst vor kurzem fand der Revierförster eine Bache mit 5 Jungen in der Falle.

* * *

Ostdeutschland. — Ohne vorherige Warnung begann die ostdeutsche Polizei am 1. Sept. um Mitternacht von den westdeutschen Benutzern der Berlin mit Helmstedt verbindenden Autobahn hohe Wegegebühren zu verlangen.

Die Kommunisten erklärten, sie brauchten das Geld zum Unterhalt der Autobahn, die laut Abkommen der vier Besatzungsmächte dem ungehinderten westlichen Verkehr durch die Sowjetzone zur Verfügung stehen soll. Sie forderten 10 Westmark ($2.38) für jedes Personenauto und von 10 bis 100 Deutsche Mark für Lastwagen, die sie nach ihrem Gewicht einstufen. Die Fahrer der schweren Lastwagen, welche für den Warenverkehr zwischen Westberlin und der Bundesrepublik von großer Bedeutung sind, sahen sich gezwungen, fast $24 für die Benutzung der 110 Meilen langen Straße zu zahlen, die von den Russen als einzige für den Transport für den internationalen Verkehr freigegeben worden ist.

Der Verkehr staute sich sogleich nach Einführung dieser neuen Maßnahme an beiden Enden der Autobahn an. Wenige Stunden später, berichtete die westdeutsche Polizei, hätten an beiden Einfahrten schon etwa je 175 Fahrzeuge gestanden.

Falls die neue östliche Maßnahme bestehen bleibt, birgt sie die Gefahr in sich, auf dem Umweg über eine „Straßengebühr" eine Art von Blockade für die ohnehin schwer ringende Wirtschaft Westberlins zu werden.

Zufuhren von ungefähr 108,000 Tonnen werden monatlich mit Automobilen nach Berlin gebracht, d. h. ein Viertel aller Einfuhren in die Westsektoren, und sie bestehen zum größten Teil aus leicht verderblichen Lebensmitteln.

Fluglinien, die mit ihrer „Kleinen Luftbrücke" bereits täglich etwa 100 Tonnen an Westberliner Erzeugnissen nach Westdeutschland befördern, trafen Vorbereitungen, um Milch und andere frische Nahrungsmittel hereinzubringen.

* * *

Philippinen. — Die Vereinigten Staaten und die Philippinen schließen einen gegenseitigen Verteidigungsvertrag ab.

* * *

England. — Die Einheiten der britischen „Royal Air Force" wurden jetzt offiziell zusammengefaßt, um sich dem Befehl General Eisenhowers im Rahmen der Atlantikstreitkräfte zur Verfügung zu stellen. Das Luftfahrtministerium erklärte, die RAF in Deutschland werde verstärkt.

* * *

Polen. — Alle Deutschen, die noch in den deutschen Gebieten jenseits der Oder und Neiße leben, müssen sich auf Grund einer polnischen Verfügung verpflichten, ihre deutsche Staatsangehörigkeit aufzugeben und sich naturalisieren lassen. Den deutschen Frauen wurde versprochen, daß ihre in der russischen Zone Deutschlands lebenden Männer vom 1. Juni 1951 an wieder zurückgesiedelt werden. Eine diesbezügliche Vereinbarung soll beim Besuch des polnischen Staatspräsidenten Bierut in Berlin mit der Sowjetzonen-Regierung getroffen worden sein. Deutschen, die älter als 21 Jahre alt sind, wird es fast unmöglich gemacht, nach Restdeutschland überzusiedeln. Die Frauen werden als Kolchosenarbeiterinnen auf die Güter zwangsverpflichtet. Nur vereinzelt werden noch Krankentransporte zusammengestellt u. abgeschoben. Fluchtversuche von Deutschen werden von den polnischen Behörden schwer bestraft.

— Die frühere Kornkammer Deutschlands, das Weichsel- und Wartheland, Danzig-Westpreußen, Ostpreußen, Pommern und Niederschlesien, wird von Polen so gut „verwaltet", daß nach einer Meldung des polnischen Rundfunks bereits seit Ende Mai in den polnischen Städten ein erheblicher Brotmangel herrscht. Der Versuch, das Getreidedefizit durch Einfuhren aus der Sowjetunion zu decken, ist vollkommen gescheitert. Die den Bauern auferlegte „Zusatzablieferungspflicht" stieß auf lebhaften Widerstand. Schuld an dem großen Brotmangel ist, daß die geraubten deutschen Gebiete größtenteils noch immer unbebaut daliegen. Die fleißigen deutschen Bauern und Landarbeiter hat man nach dem Zusammenbruch vertrieben. Auf größeren Gütern kann man sie noch als Zwangsarbeiter finden.

Hochzeitseinladungen

in schöner Ausführung und in guter Auswahl nach Form und Preis werden hier prompt geliefert. Auch aller Art Druckaufträge, klein und groß, nehmen wir entgegen.

Man schreibe, telephoniere 501 487, oder komme persönlich zur

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
159 Kelvin Street, Winnipeg, Manitoba

— Die aus 1500 Jugendlichen bestehende polnische Delegation bei den kommunistischen Weltfestspielen ist in Ostberlin von 880 Beauftragten des polnischen Sicherheitsdienstes überwacht worden. Das geht aus einem Bericht hervor, den ein nach Westberlin geflüchteter Angehöriger des polnischen Sicherheitsdienstes gab. Er teilte ferner mit, daß in polnischen Zwangslagern noch Tausende von Deutschen festgehalten würden, die auf ihrer Kleidung ein großes „N" tragen müßten. Das ist der Anfangsbuchstabe des polnischen Wortes (Niemiec) für Deutscher. In den polnischen Schulen werde nach wie vor Haß gegen die Deutschen gepredigt. Die Partisanentätigkeit in Polen sei ungleich stärker als unter der deutschen Besetzung während des Krieges.

— Der große Schauprozeß, der gegenwärtig vor einem Warschauer Kriegsgericht gegen vier namhafte Generäle der polnischen Nachkriegsarmee und eine Anzahl weiterer Stabsoffiziere Polens stattfindet, gilt nur als Schlußlied einer ganzen Kette von Maßnahmen zur Beseitigung des alten polnischen Offizierkorps der Vorkriegszeit.

* * *

China. — Rotchinesen beschuldigen das V.N.-Kommando, es drohe mit der Bombardierung Kaesongs, lassen aber das alliierte Angebot zur Wiederaufnahme der Wafenstillstandsverhandlungen unbeantwortet.

* * *

Japan. — Wie es heißt, dürfte es in den nächsten Monaten in Japan zu einem Kampfe um das Wirtschaftssystem kommen. Japanische Industrielle haben es deutlich wissen lassen, daß sie zahlreiche Aenderungen, welche unter der Okkupation eingeführt wurden, wieder abschaffen möchten.

Der Friedensvertrag verpflichtet sie nicht besonders, diese Aenderungen beizubehalten. Die Japaner haben gezeigt, daß Unabhängigkeit sie zuerst etwas starrköpfig machen wird, doch werden amerikanische Beamte darauf sehen, daß die Finanzen des Landes intakt bleiben. Dementsprechende Verhandlungen sollen hinten herum geführt werden.

* * *

Dänemark. — Führende Experten auf dem Gebiete der Behandlung spinaler Kinderlähmung in 36 Ländern traten am 2. Sept. in Kopenhagen zu einem 5-tägigen Kongresse zusammen, der gemeinsam von der American National Foundation for Infantile Paralisis und der Dänischen Nationalvereinigung für Kinderlähmung einberufen worden ist.

* * *

Australien bestellte weitere 600 Fertighäuser bei einer deutschen Firma. Bei den Vorverhandlungen machte sich besonders die schwedische Konkurrenz stark bemerkbar.

— Genau 6 Jahre nach der Kapitulation Japans schlossen Amerika, Australien und Neuseeland jetzt einen umfassenden dreiseitigen Beistandspakt ab, der der Wahrung des Friedens im Pazifik dienen soll.

Die kurze Unterzeichnungszeremonie stellte ein Vorspiel für die japanische Friedenskonferenz dar. Der neue Pakt hat einen doppelten Zweck zu erfüllen: er soll die Kommunisten vor etwaigen Expansionsgelüsten im Fernen Osten warnen und auf der anderen Seite Australien sowie Neu-Seeland die Versicherung geben, daß der japanische Militarismus sie nicht wieder bedrohen wird.

* * *

Indien. — Indien lehnt Teilnahme an der San Franciscoer Konferenz zur Unterzeichnung des japanischen Friedensvertrags ab, da es nicht gutheißen könne, wenn amerikanische Truppen in Japan verblieben.

* * *

Neuseeland. — Bei den jüngsten Wahlen kehrte Ministerpräsident Sidney Hollands Nationalpartei wieder an die Macht zurück, und zwar mit einer Majorität über die Sozialisten.

Der parlamentarische Sieg Hollands stellt de facto ein öffentliches Vertrauensvotum dar hinsichtlich seines Einsatzes von Truppen bei einem kommunistischen Hafenarbeiterstreik im Frühjahr, der den südpazifischen Handel Neuseelands 22 Wochen stillegte.

* * *

Jugoslawien. — Amerika, Frankreich und England beginnen ein Millionen-Hilfsprogramm zur Lieferung von Rohstoffen an Titos Jugoslawien.

* * *

Südafrika behauptet, die Kosten der Goldförderung seien so in die Höhe gegangen, daß auch der Preis der Goldes erhöht werden sollte. Die Union beabsichtigt, einen derartigen Antrag auf der nächsten Sitzung des Internationalen Geldfonds und der Weltbank zu stellen, die nächsten Monat in Washington stattfindet.

Gegenwärtig beträgt der Goldpreis $35 für die Unze. Dieser Preis wurde vor 10 Jahren festgesetzt.

* * *

Tschechoslowakei. — Der tschechoslowakische Botschafter in Washington erklärte, der Fall des in Prag als „Spion" verurteilten US-Korrespondenten William N. Oatis sei juristisch erledigt.

Todesbericht 59

Den 22. Juli trugen wir meinen lieben Gatten Jacob J. Wiebe in Steinbach, Man., zu Grabe. Der liebe Verstorbene wurde in Memrik, Rußland, am 2. August 1892 geboren. Mit 3 Jahren verlor er seinen Vater, und seine Mutter verheiratete sich mit Isaak Janzen, wo er auch seine Erziehung erhielt. Anno 1913, den 19 Okt., trat er mit mir, Sara geb. Görtzen, in den heil. Ehestand. 1916 wurde er in den Forsteidienst gerufen, wo er auch seinen Heiland fand und dann im Jahre 1920 in Isil Kulj bei Kurgan, Sibirien, getauft wurde und sich der M. B. Gemeinde anschloß. Im Jahre 1929 zogen wir von Sibirien, Omsk, Dorf Friedensruh, nach Kanada, wo wir am 15. Oktober 1929 in Winnipeg ankamen. Von da gingen wir nach Steinbach, Man., wo der Verstorbene mit vielen Mühen und harter Arbeit sich mit seinen 5 Kindern ein schönes Heim gründete. Mein lieber Gatte war immer bei guter Gesundheit und Arbeitslust bis er im Januar dieses Jahres erkrankte und sein Zustand sich langsam verschlechterte. Den 23. Juni legte er seine Berufsarbeit hin und suchte ärztliche Hilfe. Am 1. Juli wurde er ins Concordia Hospital gebracht, und den 5. Juli mußte er sich einer Operation unterwerfen. Den 15. Juli kam er nach Hause und den 18. ging er heim zu dem, der ihn so teuer erkauft hat. Schwer waren die letzten 2 Tage, aber er war immer bei klarem Bewußtsein. Am 22. Juli betteten wir ihn zur letzten Ruhe.

Mehrere Brüder und der Gemeindechor dienten. In der Totenhalle sprach Br. A. A. Regehr über Hiob ,16, 22 und Ps 39, 8. Br. Franz Enns las Hiob 14, 1-2 und Ps. 90, 1—3; 36, 6. Br. Heinr. Regehr sprach über Hes. 3, 22—24. Br. Jac. Epp über Ebr. 2, 13, 17. Br. G. Rempel von der E. M. G. sprach in Englisch über Ebr. 12, 1—3. Auf dem Friedhof sprach Br. Wm. Schröder über 1. Kor. 15, 42—49.

Der Verstorbene ist alt geworden 58 Jahre, 11 Monate und 16 Tage.

Wir gönnen ihm die Ruhe und trauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

Wir danken für alle Teilnahme und Liebe, die uns in den schweren Tagen erwiesen wurde.

Die trauernde Witwe

Sara Wiebe,
Kinder u. Großkinder.

Lebensverzeichnis 82

Unsere Mutter, Witwe Joh. A. Harms, geb. Anna Tschetter, geb. am 19. November 1869 im Dorfe Burwalde, Chortitzer Gebiet, S.-Rußland. Von dort zogen ihre Eltern nach der Pachtsiedlung Njepljujew Nr. 2 bei Nikopol. Hier verlebte unsere liebe Mutter ihre Kindheit und Jugend und wurde hier auch 1890 getauft. Dann siedelte sie mit ihren Eltern nach Grigorjewka, Gouv. Charkow, über und trat mit unserm Vater Johann Abr. Harms, Osterwick, in den heil. Ehestand im Jahre 1895.

1926 emigrierten unsere Eltern nach Kanada. Zwei ihrer Söhne, Abram und Johann, die damals schon im militärpflichtigen Alter waren, mußten zurückbleiben. Sohn Abram öffnete sich die Tür in die Freiheit selber. Das Wagnis gelang, und schon 1928 erreichte er seine Eltern und Geschwister im freien Kanada. 1928, am 11. September, starb unser Vater an Kehlkopfkrebs, nachdem er zirka 1½ Jahre mit seinen erwachsenen Kindern als Farmarbeiter den Lebensunterhalt für sich und seine Familie verdient hatte. Inzwischen hatte Sohn Johann seinen Rotarmistendienst „abgebüßt", sich in Ignatjew ein eigenes Heim gegründet und wurde 1939 mit vielen andern verbannt — ob auf die öde Insel Solowki im Weißen Meer, oder sonstwohin hinter den nördlichen Polarkreis, ob nach dem Fernen Osten, ob nach Zentralasien, ob er noch lebt oder schon von den unmenschlichen Strapazen in einem von den zahllosen Verbannungslagern umgekommen ist — Gott im Himmel weiß es, Er hat alle Märtyrer gezählt und die Rache ist Sein. — Unser Vater hat es nie erfahren, und unsere liebe Mutter hat ihren unermeßlichen Kummer um ihren unglücklichen Sohn mit in das Grab genommen. Er, unser Vater im Himmel, wird auch ihre Tränen abwischen.

Von uns 6 Geschwistern leben 5 in Kanada und unser unglückliche Bruder Johann ist in der Verbannung verschollen. Das Schicksal seiner Familie ist uns unbekannt. Unsere l. Mutter wird außer uns Geschwistern überlebt von 15 Großkindern und 2 Urgroßkindern. Sie erlag am 19. Juli d. J. dem 3. Schlaganfalle und wurde am 23. Juli von der Schönwieser Kirche in Nord Kildonan aus zur ewigen Ruhe bestattet. Am Sarge und am Grabe redeten Aelt. Johann Enns und die Pred. Viktor Schröder und Isaak Klassen.

Ruhet sanft, liebe Eltern! Auf Wiedersehen in der Ewigkeit!

Die in Liebe trauernden und hoffenden Kinder u. Großkinder.

J. Harms,
267 Devon Ave.
N.-Kildonan, Wpg., Man.

Heinrich Pauls † 60

Mein lieber Mann wurde im Jahre 1891 am 8. März zu Dawlekanowo, Ufa, Rußland, geboren, und ist dort aufgewachsen. Im Jahre 1934 trat er mit mir, Maria Voth, in die Ehe. Der Herr hat uns im Eheleben reichlich gesegnet, aber er hat neben mancherlei Freuden auch viele Leiden gegeben. Nach 2 Jahren glücklichen Ehelebens verunglückte er, als ein schweres Eisen auf ihn niederstürzte und ihn zu Boden schmetterte. Das hatte zur Folge, daß er 3 lange Jahre im Bett zubringen mußte. 2 weitere Jahre konnte er auf sein, mußte aber Krücken brauchen. Im Jahre 1943 kamen wir mit manchen anderen Flüchtlingen nach Deutschland und warteten auf Weiterbeförderung. Mitunter sah uns das, seiner schwachen Gesundheit wegen, fast aussichtslos, aber endlich gab der Herr Gnade, daß auch wir reisen konnten. Heute sind wir drei 3 Monate in Kanada. Wie waren wir so dankbar, daß wir nun auch eine Heimat hatten unter manchen lieben Freunden. In den letzten Wochen, die er mehr oder weniger im Bett zubrachte, haben uns liebe Geschwister wiederholt besucht. Besonders wertvoll war uns, daß mein lieber Mann am 6. Juli Frieden im Blute des Lammes fand. Wie war er doch froh, und wie hat er Gott dafür gedankt. Eines Tages sagte er zu mir: „Wirst du dieses Datum nicht vergessen? merke es dir." Seit jener Zeit beschäftigte er sich mehr denn je mit seinem Heimgang. Als man ihm eines Tages riet, doch ins Hospital zu gehen, oder doch einen Arzt zu rufen, hatte er nachher gesagt: „Nein, ich will bei dir bleiben. Der Arzt wird schon nicht fertig kommen, denn meine Stunden sind gezählt." In derselben Nacht, um 1.30, rief ihn der Herr heim in die obere Heimat. Ich war in dieser ernsten Stunde allein mit ihm und unserem Heiland. Zwar setzte ihm sein Asthmaleiden noch einmal heftig zu, aber um 20 Minuten war sein Geist entflohen. Wie verlassen, wie einsam fühlte ich mich! Aber auch in dieser Stunde kamen werte Freunde mir zu Hilfe. Wie bin ich so dankbar für alle Liebe, die uns erwiesen worden ist. Besonders dankbar bin ich dem lieben Gott, daß er auch meinen Heinrich wiedergeboren hat, und ihm und allen Gläubigen dort droben Wohnungen bereitet hat. Ich will nicht klagen und murren, sondern im Glauben fest bleiben, bis auch meine Stunde schlägt. Neben manchen lieben Freunden habe ich Verwandte, die mit mir den Tod meines lieben Mannes betrauern, insonderheit ist es meines Mannes Schwester, Maria Harms. Sie durfte zwar nicht am Sterbebette sein, hat aber die meiste Zeit seiner Krankheit in der Nähe sein dürfen. Wir beide gönnen unserem lieben Heinrich die Ruhe bei Gott.

Eure Verbundenen,

Maria Pauls u.
Maria Harms.

(Eingesandt von J. P. Dyck, Virgil, Ont.)

Indianertauffest im Chaco.

„Dies ist der Tag, den der Herr Herr macht; lasset uns freun und fröhlich darinnen sein."

Dies war die Stimmung der Besucher und Festgäste des Indianertauffestes, das am 28. Mai auf der Missionsstation tagte. Auch war es mir vergönnt, diesem Feste beizuwohnen. Wohl hatte ich im Norden die Gelegenheit und das Vorrecht, viele Missionsberichte zurückgekehrter Missionare anzuhören, doch nie zuvor hatte ich eine ähnliche Erfahrung, persönlich an den Freuden auf dem Felde teilzunehmen. Als ich vor 6½ Jahren Fernheim verließ, war noch keiner unserer Braunen ein Christ. Heute nun zählt die kleine Schar der Lengua-Gemeinde schon 40 Seelen. Ob dieser Tatsache freut sich unser Herz. Auch die Braunen rühmen die Gnade Gottes. Vielleicht mancher mit mir würde der Freude halber zu Tränen gerührt. Sind's wirklich unsere Indianer? Damals tot in Sünden, heute lebendig in Christo. Es ist ein Wunder vor unsern Augen — doch Wirklichkeit.

Die Prüfung der Taufkandidaten geschah am Sonnabend nachmittag. ½3 läutet die Glocke. Vom Missionshofe sowie vom Indianerhofe eilen Christen herbei und versammeln sich im schön errichteten Versammlungshaus, am Ende des Indianerdorfes gelegen.

Missionar Giesbrecht eröffnet die Versammlung. In Lengua und in Deutsch erklingt's feierlich: „Was macht mich von Sünden rein? Nur das Blut des Lammes Jesu". Nach gemeinsamem Gebet und Segen forderte Bruder Giesbrecht den jüngsten Christen, etwa 12 oder 13 Jahre, auf, der Versammlung seine Erfahrung zu erzählen. Etwas schüchtern, jedoch den Missionaren verständlich, beschreibt er seine Bekehrung, die er ein „Umdenken" oder „Umstreben" nennt. Nach ihm erhebt sich sein Vater, der älteste Christ aus der Indianergruppe und erzählt in dramatischer Weise aus seinem vergangenen Leben. Missionar Giesbrecht übersetzt kurz das Gesagte. Jedem Zeugnis folgt die Prüfung in Fragen und Antworten hauptsächlich seitens der Indianergemeinde zu

Diese Medizin hilft auf 3 Art und Weisen

1 Forni's Alpenkräuter verschafft schnelle, sanfte, angenehme Linderung von Hartleibigkeit und solchen Symptomen wie Kopfschmerzen, Verdauungsstörung, Nervosität, Schlaf- und Appetitlosigkeit, Blähungen, wenn durch träge Ausscheidung hervorgerufen.

2 Forni's Alpenkräuter ist eine Magentätigkeit anregende Medizin.

3 Forni's Alpenkräuter's Blähungen lösende Wirkung hilft, sauren, gasigen, verstimmten Magen zu lindern.

Alpenkräuter ist eine exklusive Formel,—eine Mischung von—(nicht nur ein oder zwei,) — sondern 18 Natur-Kräutern, Wurzeln und Pflanzen,—welche sich für über 80 Jahre als wirksam erwiesen haben. Versuchen Sie es heute und sehen Sie, ob es nicht gerade die Medizin ist die Sie brauchen. Kaufen Sie Alpenkräuter in Ihrer Nachbarschaft oder senden Sie für unser Spezial Einführungs-Angebot.

Senden Sie diesen "Spezial-Angebots" Kupon — Jetzt

☐ Einliegend $1.00. Senden Sie mir portofrei eine reguläre 11 Unzen Flasche ALPENKRÄUTER.

☐ Senden Sie per Nachnahme — COD — (zuzüglich Gebühren).

Name ______

Adresse ______

Postamt ______

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.
Dept. C178-43S
[illegible]

Zu verkaufen ein
„Gasoline Station"
mit Store und Post-Office am No. 75 Hochweg, 18 Meilen südlich von Winnipeg.
J. WIENS
P.O. Glenlea — Manitoba

In Krankheitsfällen
gebrauchen Sie die unschädlichen, doch zuverlässigen Homöopathischen Mittel von
DR. C. PUSHECK Inc.
3954 Janssen Avenue, Chicago, Ill.
807 Alverstone Street, Winnipeg, Man.
Man schreibe um eine Preisliste.

„Zurück zur Natur-Heilung"
Was ist Ihr Leiden? Asthma, Magenbeschwerden, Nervosität, Hautkrankheiten, Verstopfung, Nieren- und Leberleiden, oder etwas anderes?
Ein Kraut gegen jede Krankheit!
NATURE HEALTH CLINIC
Suite 33, Strathcona Apts., Nelson, B. C.

Uebersee-Pakete

Es darf nur 1 Pfd. Kaffee, 2 Pfd. Kakao und 2 Pfd. Schokolade im Paket an eine Person in den westl. Zonen per Monat geschickt werden.

	W.-Zone	Berlin u. Ostzone
U-307: 1 Pfd. geröst. Kaffee und 8 Pfd. Zucker	$3.65	
U-308: 1 Pfd. geröst. Kaffee und 8 Pfd. Reis	4.15	
U-309: 1 Pfd. geröst. Kaffee und 8 Pfd. Schmalz	5.60	
WZ-6: 500 gr. Kaffee, 1 kg. Reis, 1 kg. Zucker, 1 kg. Mehl, 500 gr. Schokolade, 1 Pfd. Milchpulver	5.50	
WZ-8: 500 gr. Kaffee, 1 kg. Zucker, 7 Pfd. Kakao, 1 Pfd. Milchpulver	4.45	
Maria: 1. Pfd. Kaffee, 2 Pfd. Kakao, 2 Pfd. Schokolade 5 Pfd. Zucker	6.25	6.50
Erna: 3 Pfd. Schmalz, 3 Pfd. Reis, 1 Pfd. Kaffee, 1 Pfd. Kakao, ½ Pfd. Schokolade	6.75	7.00
Wilhelm: 5 Pfd. Zucker, 1 Pfd. Kaffee, 1 Pfd. Milchpulver 1¼ Pfd. Schokolade, 1 Pfd. Kakao, 1 Pfd. Olivenöl	6.75	7.00
U-200: 2 Pfd. Butter, 2 Pfd. Bacon, 2 Pfd. Salami 1 Pfd. Kaffee, 1 Pfd. Milchpulver, 1 Pfd. Rindfleisch, 1 Pfd. Schokolade	8.85	9.10
Nr. 75: 4¾ Pfd. Schmalz, 5 Pfd. Zucker, 5 Pfd. Reis, 1 Pfd. Kaffee, 850 gr. Schinken, 1 Pfd. Goulasch	9.45	9.45
Nr. 100: 100 Pfd. weißes Weizenmehl (Abl. naheste B-Station)	12.95	
Nr. 187: 14 Pfd. reines Schweineschmalz	5.95	6.15
U-009: 20Pfd. Zucker	4.15	4.95
Nr. 455: 5 Pfd. gerösteter Kaffee (nur Ruß. Zone)	——	6.15

JOHN H. UNRUH
310 Power Bldg. Phone 929 849 Winnipeg, Man.

den Taufkandidaten, die dann zur Taufhandlung empfohlen werden.

Abends ist Fortsetzung. Wiederum trägt die Glocke den Ruf der Einladung ins Dorf hinein. Auch eine ganz nette Anzahl der Indianerkinder nimmt vorne Platz. Es ist erfreulich, wie sie ihre Kehlen munter gebrauchen und die Stimmen laut hören lassen. Der Gesang ist gut. Nach dem Anhören zweier Zeugnisse spricht Missionar Dietrich Lepp in Lengua zu der Gruppe. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist des Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Nach ihm sprechen die Brüder Gerhard Hein und Kornelius Isaak, die ebenfalls in der Mission sich zu betätigen gedenken. Mit einer kurzen Gebetsstunde schließt die Abendfeier.

Am Sonntagmorgen rollen die Wagen und zwei Lastautos aus den Mennonitenkolonien herbei. Unser Versammlungshaus kann die Zuhörerschar lange nicht fassen, doch da die eine Seite des Hauses offen steht, kann ein jeder der Versammlung beiwohnen. Bruder Giesbrecht leitet geschickt die Feier. Der Indianer Kinderchor, sowie der Dorfschor aus Karlsruhe dienten mit Liedern. Br. Jak. Franz, Missionar für den Chulupie Stamm, predigt in ernster Weise über 1. Kor. 1, 18: „Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft.“ Das Wort vom Kreuz spricht von einem Mittler und gibt uns einen Weg. Zwei Indianer-Evangelisten predigen dann in Lengua zu ihren eigenen braunen Brüdern. Nun begibt sich die ganze Versammlung zur Taufstelle. Bruder Giesbrecht und die Täuflinge, in Weiß gekleidet, steigen ins Wasser. 6 Brüder und 6 Schwestern bezeugen öffentlich, daß sie der Sünde gestorben und in einem neuen Leben wandeln wollen. Am Wasser ertönt's auffordernd: „Will ich des Kreuzes Streiter sein?“ Auch Lengua-Lieder ermutern zum Kampfe, der nun diesen in besonderer Weise bevorsteht. Im Versammlungshause richtet Missionar Giesbrecht ein warmes Wort an die Gruppe in ihrer Sprache. Während die Gemeinde steht und die zwölf sich niederknien, spricht Bruder Giesbrecht den Segen über sie und heißt sie willkommen in der Gemeinde. „Der Herr aber tat hinzu“, das dürfen wir auch heute nach bezeugen. Nach der Aufnahme durfte Schreiber dieses ein Wort an die Versammlung richten grundlegend nach Kol. 1, 27: ...das Geheimnis unter den Heiden, welches ist Christus in euch, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit.

Br. Jakob Isaak, Vorsitzender des Missionsbundes, gab der Feier einen schönen Abschluß nach Ps. 93, 1: „Der Herr ist König und herrlich geschmückt. Der Herr ist geschmückt und hat ein Reich angefangen, so weit die Welt ist und zugerichtet, daß es bleiben soll.“ Ja, der Herr hat ein Reich angefangen, und zu den Bürgern dieses Reiches gehören auch unsere braunen Indianer.

Das waren Segensstunden für uns, für die Täuflinge, für die Missionare. Wir waren auf Tabors Höhen. Doch diesen Freudenstunden sind Trauerstunden seitens der Missionare ob dieser braunen vormaligen Zustande vorangegangen. Ihre Arbeit, ihre Mühe ist nicht vergeblich gewesen. Der Lohn ist unaussprechlich. Lasset uns alle mithelfen, am Rettungsseile zu ziehen, um Seelen für den Herrn zu gewinnen!

Willy Janz.

(Aus „Menno-Blatt“)

Gewitter als Düngemittel.

Nach jedem einzelnen Blitz wird der Boden fruchtbarer. Diese überraschende Tatsache, die von Landwirten schon seit längerer Zeit vermutet worden und von sogenannten Fachleuten als Aberglauben bezeichnet worden ist, hat in den letzten Jahren eine wissenschaftliche Bestätigung gefunden. Bei jedem Blitzschlag werden erhebliche Mengen des in der atmosphärischen Luft entaltenen Stickstoffs mit Sauerstoff verbunden, und die hierbei entstehenden Amoniakverbindungen werden durch den Regen in den Boden hineingewaschen; sie stellen ein lösliches, außerordentlich wertvolles Düngemittel dar. Sogar die Mengen, die auf diese Weise den Pflanzen zugutekommen, sind gemessen worden; sie betragen jedes Jahr zwischen 4 und 5 Pfund pro Morgen Land im Nordosten der Verein. Staaten. Hieraus erklärt sich auch, warum ein Boden, der Jahr um Jahr bestellt wird, doch nicht ganz so ausgenutzt ist, wie er an sich sein müßte; die dem Boden entzogene Menge an Nährstoffen wird wenigstens teilweise durch Gewitter wieder ersetzt.

Dies ist nur eine der vielen Tatsagen, die in letzter Zeit von „Gewitterforschern“ festgestellt worden sind. Bis vor wenigen Monaten wußte man über Gewitter noch weniger als heute. Man wußte, wie sie entstehen, wie häufig sie auftreten und welchen Schaden sie anrichten; was innerhalb einer Gewitterwolke selbst vorgeht, war fast ganz unbekannt. Dann machte man den Versuch, mit Flugzeugen, die mit Meßinstrumenten ausgerüstet waren, in den Kern der Gewitterwolke selbst vorzudringen. Schon die ersten derartigen Experimente ergaben, daß im Innern eines Gewitters senkrechte Luftströmungen von geradezu phantastischer Stärke auftreten — selbst die schwersten Flugzeuge wurden hin und her gerissen, als ob sie aus Papier wären. In Sekunden schoß die Luftmasse Tausende von Fuß nach oben. Messungen bestätigten, was man schon vorher bei einem Studium von Hagelkörnern vermutet hatte, die mehrere deutlich voneinander getrennte Schichten, sogenannte „Zwiebelschalen“, aufwiesen: Innerhalb kürzester Zeit flogen die Hagelkörner meilenweit nach oben, stürzten ab, wurden wieder emporgerissen, setzten in den kalten oberen Luftschichten neue „Zwiebelschalen“ an, fielen, stiegen usw. — bis sie schließlich als taubeneigroße Geschosse auf die Erde aufschlugen.

Hagel kann in wenigen Minuten die Ernte von ganzen Landstrichen vernichten. Jedes Jahr werden Hunderttausende von Hühnern, Tausende von Rindern, (wenn auch nicht immer) einige Menschen von Hagelkörnern erschlagen. Die Körner zertrümmern die Scheiben von Treibhäusern, schlagen selbst die metallenen Dächer von Automobilen ein und sind, nach einer Berechnung des amerikanischen Landwirtschaftsministeriums, dafür verantwortlich, daß 15 Millionen Bushel Hafer und 24 Millionen Bushel Mais vernichtet werden — eine Menge, die groß genug wäre, um die Bevölkerung eines Kleinstaates mit Brotgetreide zu versorgen. Diese Tatsachen (wenn auch nicht die Zahlen) sind allgemein bekannt; weniger bekann ist, daß die gleichen Gewitter, die so viel Schaden anrichten, für einen ungleich größeren Nutzen verantwortlich sind: Unter gewöhnlichen Umständen, d. h. wenn kein Hagelschlag eintritt, wird der Wert der Ernte wesentlich erhöht.

Das liegt daran, daß Gewitter fast immer Regen mit sich bringen, ferner daran, daß die meisten Gewitter im Hochsommer auftreten und gewöhnlich einer kürzeren oder längeren Dürreperiode folgen — und ein einziger heißer Tag kann weitaus mehr Schaden anrichten als Hagel. Beispielsweise verdorrten im August 1947 im „corn belt“ jeden Tag mehr als 15 Millionen Bushel Mais im Wert von 36 Millionen Dollar. Mit dem Auftreten einer großen Anzahl örtlicher Gewitter gingen derartige Regenmengen nieder, daß wahrscheinlich Hunderte von Millionen Dollar gerettet wurden.

Gerade in dem Auftreten der starken Niederschläge, die ein Gewitter begleiten, liegt aber auch eine erhebliche Gefahr. Bei Gewitterschäden denkt man gewöhnlich abgesehen vom Hagelschlag nur an die Blitzgefahr. Nun werden zwar jedes Jahr ungefähr 500 Personen in den USA vom Blitz erschlagen, und Zündung durch Blitz ist für zahlreiche Wald- und andere Brände verantwortlich, aber am meisten Schaden richten Gewitter dadurch an, daß sie namentlich an Steilhängen fruchtbaren Boden losreißen und fortschwemmen und damit zur Erosion des Landes beitragen. Hier sind Schätzungen kaum möglich; man glaubt jedoch, daß wesentlich die Hälfte des enormen Erosionsverlustes auf die Wolkenbrüche zurückgeht, die die Gewitter begleiten.

Die ideale Lösung wäre natürlich, wenn man die Regengüsse auf die Ebene beschränken könnte, in denen keine Erosionsgefahr besteht, und wenn es ferner möglich wäre, Zündung durch Blitzschlag, das Fallen von Hagel und Wolkenbrüche im Gebirge zu verhindern. In zweierlei Beziehung sind hier bereits Fortschritte erzielt worden. Tatsächlich kann man unter günstigen Umständen eine Gewitterwolke dazu zwingen, ihre Wassermassen ungefähr über dem Gebiet abzugeben, wo man sie braucht. Es genügt, von einem Flugzeug aus auf eine unterkühlte Gewitterwolke, besonders auf einen aufschießenden Gewitterkopf, ein paar Pfund Trockeneiskörner abzuwerfen. Die geringe weitere Abkühlung durch das Trockeneis reicht in der Regel aus, um die ungeheuren Wassermassen in der Gewitterwolke zur Kondensierung zu bringen, d. h. Regen zu bilden.

Deutsche Textbücher

für christliche

Hochschulen, Bibelschulen, Sonnabendschulen und Privatunterricht in Nord- und Südamerika.

- **Biblische Geschichten** — Oberstufe; von K. Unruh, W. Neufeld, und K. Wiens; broschiert, 211 Seiten .... .85
- **Kirchengeschichte** — von O. Bischoff, broschiert; 157 Seiten .... .75
- **Rechtschreibung** — Aufgaben zur Wortkunde, Zeichensetzung, Sprachlehre und Stilschreibung von Richard Lange; Band 1 und 2 in einem Buch; broschiert 144 Seiten 1.65

— Schulen und Buchhändler erhalten Rabatt —

Obige Bücher werden von führenden Lehrern unserer Bibel- und Hochschulen empfohlen und sind von uns auf Wunsch in neuen Auflagen herausgegeben worden. Jetzt zu bestellen von

THE CHRISTIAN PRESS LIMITED,
159 Kelvin Street, Winnipeg, Man.

Bibeln

Haus und Kanzelbibel — mit Apokryphen und Anhang; sehr großem Druck; Leder; Goldkreuz, Goldlinie, Goldschnitt; Futteral; 7¾"x11¼" $13.00
Prachtausgabe, Saffian, Holzgoldschnitt 23.00
Doppelleinen, Goldkreuz, Rotschnitt, Futteral 5.75
Taschenbibel — Elberfelder, 4¾"x6¾", Leineneinband 3.50
" " " " Kunstleder, Sprengschnitt 4.00
Menge-Bibel — Taschenausgabe, Saffian, Deckelvergoldung, Rotgoldschnitt, Futteral, 4¼"x7½". Prachtausgabe 9.00
Leinen, Rotschnitt 4.35
Familienbibel — mit Bildern, Linien, 5½"x7¾", mit Trauwidmung und Familienchronik. Dieses Buch enthält eine Auswahl von Bibelabschnitten, die sich zur Hausandacht eignen. Die einzelnen Abschnitte sind mit Erläuterungen versehen, damit sie im Familienkreise mit Verständnis gelesen werden können. Text nach Luthers Uebersetzung. Anhang und Zeittafel 1.85
Konkordanz-Bibel mit Apokryphen und Wortkonkordanz. Taschenformat. Ledereinband. Rotschnitt 4.85
Senfkornbibel — 3¼"x4¾" mit Anhang für Bibelstudium, Saffianleder, Schutzklappen 7.15
" — Futteral, Rotschnitt, Leder 3.35
" — Rotschnitt, Leinen 2.00
Perlbibel — 5¾"x4¼", Futteral, Rotschnitt, Leder 3.50
" " Futteral, Goldschnitt, Saffian, Schutzklappen 6.85
" " Futteral, Goldschnitt, Leder 4.50
" — 5½"x4", Deckel mit Goldrand, Rotschnitt, Leinen 1.75
Volksbibel — Luther, mit Anhang, Leinen, Rotschnitt, 4¼"x6¾" 1.25
Kleinoktav-Taschenbibel — Altdeutsch, Saffian, Rotgoldschnitt, Futteral 8.50
Leder, Rotschnitt, Futteral 5.65
Taschenbibel — Saffian, Rotgoldschnitt, Futteral 6.35
6¾"x4½", Ledereinband, Futteral, Rotschnitt 3.75
— 6½"x4½"x1¼", Luther, Ledereinband mit Schutzklappen, Goldschnitt, schöne Ausführung 4.50
Stuttgarter Biblisches Nachschlagewerk — 755 Seiten mit Karten und Bildern; Doppelleinen; Deckelgoldverzierung, Rotschnitt. 4.00
Dasselbe in Halbfranzband; Futteral; feine Ausgabe 6.75
(Dies beliebte Nachschlagewerk ist jetzt wieder neu erschienen und eignet sich besonders für Geschenkzwecke.)
64 Palästina Bilder auf Glanzpapier in feinstem Farbendruck mit Begleittext. Halbleineneinband, Goldpressung. 9½"x11½". Vortrefflich für Geschenkzwecke für Erwachsene 3.35
Biblisches Bilderbuch „Wir sahen seine Herrlichkeit“. 80 Neutestamentliche Bilder mit Begleittext. 6"x9", Leinen, farbiger Einband, Goldpressung. Geeignet für Lehr- u. Geschenkzwecke für Jüngere 1.10

Neue Testamente

Menge N. Testament — mit Anhang und Karten; Leineneinband, 4½"x7", klarer Druck 1.60
Neues Testament — Luther; Westentaschenausgabe; mit Psalmen; Voll-Ledereinband; Goldtitel; Goldschnitt; besonders schöne Ausführung; 2½"x4" 2.25
Dasselbe mit Schutzklappen, Futteral 2.00
Neues Testament mit Psalmen — Luther, Dünndruckausgabe, Leinen, 3½"x5", Goldtitel, Leseplan 1.00
Neues Testament mit Psalmen — Luther, Leinen, Rotschnitt, 3½"x5", ohne Leseplan .... .85
Luther, kartoniert, 6½"x4¼", passend für Sonntagsschüler .... .80
Volkstestament m. Ps. — Auf gutem Bibeldruckpapier, biegsam, Taschenformat .... .35
Luther, Glanzdeckel, 6¼"x4", passend zum Verschenken .... .25

Portofrei zu beziehen von

THE CHRISTIAN PRESS, LIMITED
159 Kelvin Street, Winnipeg, Man.

Agent in Winnipeg gewünscht
für die
RED RIVER VALLEY INSURANCE CO.
(Eine gegenseitige mennonitische Versicherungsgesellschaft in Manitoba)
Guter Distrikt; passend als Nebenbeschäftigung.
•
Um nähere Auskunft wende man sich an:
A. J. FAST, 430 Nairn Ave., Winnipeg, Man.

Dieser Regen ist nicht von Hagelschlag begleitet, obwohl er selbst unmittelbar durch Eiskörner erzeugt wird. Es ist sogar gelungen, den Fall von Hagelkörnern dadurch aufzuhalten, daß man die Wolke mit Eiskörnern bestreut. Die wissenschaftliche Erklärung ist darin zu suchen, daß die Bildung von Regen einen einfacheren Vorgang darstellt als die von Hagel; wenn der einfachere Vorgang einmal eingeleitet ist, wird der kompliziertere unterbrochen.

Ferner hat man bereits festgestellt, daß die „Erzeugung" von Regen aus Gewitterwolken diese nicht einfach „entleert". Vielmehr vergrößert sich die Regenmenge sogar in den Gebieten, über die die Gewitterwolke viel später hinwegstreicht. Die in der Luft enthaltenen Wassermengen sind so groß, daß bei jedem Regen nur ein winziger Teil von ihnen auf die Erde fällt; wird die Luft, wie das bei Regen der Fall ist, abgekühlt, so hat dies nur den Erfolg, noch weitere Wassermengen zur Kondensierung zu bringen und auf die Erde in Form von Regen niederfallen zu lassen. Wenige Pfund Trockeneiskristalle können demnach eine Kettenreaktion auslösen, die sich weit über ihr Ursprungsgebiet hinaus erstreckt.

Naturgemäß sind derartige Versuche an das Auftreten von Gewittern und Gewitterwolken gebunden und daher durch örtliche atmosphärische Verhältnisse bedingt. Man hat sehr genaue Messungen vorgenommen, um die Häufigkeit der Gewitter in den USA festzustellen und zu ermitteln, über welches Gebiet sie sich erstrecken. Weitaus am meisten Gewitter gehen im Südosten des Landes nieder, und zwar in Florida im Durchschnitt zwischen 60 und 80 im Jahr. In den übrigen Landesteilen liegt der untere Durchschnitt bei 29, der obere bei 40 bis 50. In Kalifornien ist er noch weitaus niedriger. Versuche, das Wetter zu beeinflussen, die Niederschlagsmenge zu regulieren und das Auftreten von Hagelschlag zu verhindern, werden demnach am ehesten in Florida erfolgreich sein, am wenigsten an der Westküste.

Es hat wenig Sinn, einen Hagelschlag zu verhindern, wenn wenige Stunden später am gleichen Orte ein zweites Gewitter auftritt, das seinerseits von Hagel begleitet ist — und auch das ist in Florida vielfach der Fall. Durch statistische Erhebungen hat man festgestellt, daß es Gegenden gibt, in denen Gewitter paarweise auftreten — das erste am Nachmittag, das zweite am Abend. Die modernen Wettermacher müssen diesen Umstand in Betracht ziehen — ebenso den, daß es in anderen Gegenden Doppelgewitter so gut wie nie gibt u. daß sie in wieder anderen Gewitter in den frühen Morgenstunden aufzutreten pflegen.

Unter den weiteren Tatsachen, die man heute über Gewitter weiß, sind die folgenden hervorzuheben: Die Durchschnittsdauer eines Gewitters liegt etwas unter 2 Stunden. Es bewegt sich mit einer Geschwindigkeit von 10 bis 30 Meilen in der Stunde vorwärts (etwas langsamer im Süden und etwas schneller im Norden) und gibt dabei im Durchschnitt einen halben Zoll Regen ab (im Süden unter Umständen bis zu zehn Zoll). Eine Gewitterfront bricht gewöhnlich nach höchstens zehn Stunden in sich zusammen; während dieser Zeit zieht sie über ein Gebiet von ein paar hundert Quadratmeilen hinweg. An der eigentlichen Front springen die Blitze von der Wolke auf die Erde über; im Gewitter selbst fahren die Blitze meistens von der Erde zur Wolke oder von einer Wolke zur andern. Ob ein Gewitter für die Landwirtschaft „gut" ist, das kommt ganz auf die Umstände an; es kann die Ernte retten, es kann sie aber auch vernichten.

St. H.

Bestellzettel.

THE CHRISTIAN PRESS LTD.,
159 Kelvin Street, Winnipeg, Canada.

Jahresabonnement im In- und Auslande $3.00, zahlbar im voraus.

Ich bestelle hiermit die

— Mennonitische Rundschau —

Beigelegt sind: $........

Name: ....

Adresse: ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Alter Leser ☐ Neuer Leser ☐ (Bitte anmerken!)
Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), oder Bargeld in registriertem Brief.
Probenummern an beliebige Adresse frei.

Einladungen:

Die Winnipeg Nordend M. B. Gemeinde, 621 College Ave., gedenkt am 23. September ihr Erntedank- und Missionsfest zu feiern. Beginn, 10 Uhr morgens (neue Zeit). Wir rechnen mit dem Dienst der Brüder H. H. Janzen und A. H. Unruh.

Jedermann ist herzlich eingeladen, an der Feier teilzunehmen.

Im Namen der Gemeinde,
D. K. Dürksen.

Die M. B. Gemeinde zu **Elm Creek** gedenkt am 16. September l. J. ihr **Erntedank- und Missionsfest** zu feiern. Der himmlische Vater hat in seiner Gnade unsere Felder gesegnet, und wir wollen Ihm dafür danken. Kommt und nehmt teil an den Segnungen, die Er auch an dem Tage für uns bereit hält.

Beginn 10 Uhr morgens. Die Gemeinde sorgt für ein Mittagsmahl. Grüßend, H. H. Enns.

Die Verwaltung von der Anstalt „Bethania" ladet hiermit freundlichst zum Erntedankfest in „Bethania" ein, welches, so Gott will und wir leben, Sonntag, den 23. September, beginnend 10 Uhr morgens, stattfinden soll. Bitte, kommt viele! —

Im Auftrage, J. J. Siemens.

Achtung, Krimer!

Nun ist es Tatsache geworden, das Treffen kommt zustande. Also, wer da Lust und Liebe hat, finde sich am 16. Septemebr 10 Uhr morgens in Querston ein.

Die Ontarier bringen sich ihren Imbiß mit, für Auswärtige wird gesorgt werden. Heißes Wasser für Kaffee wird da sein.

Das Komitee.

Erntedank- und Missionsfest.

Die Springsteiner Mennonitengemeinde gedenkt, so Gott will, am 16. September ihr jährliches Erntedank- und Missionsfest zu feiern. Alle, die mit uns feiern möchten, werden hiermit herzlich zu diesem Feste eingelagen.

Wir wollen 10 Uhr morgens anfangen. Bitte, kommt, laßt uns dem Herrn danken für die Ernte, die Er wieder hat wachsen lassen!

W. Enns.

Einladung.

So der Herr will, gedenkt die Coaldale Bibelschule am 28. Oktober d. J. wieder ihre Türen zu öffnen. Schon 21 Jahre hat der Herr seine Segenshände über das Werk ausgebreitet, und wir hoffen und beten, daß im kommenden Jahr die Ströme des Segens nicht aufhören werden zu fließen. Es ist unser Gebet und soll unser Bemühen sein, daß den Schülern eine Gelegenheit geboten werde, von dem erquickenden und heiligenden Lebenswasser zu trinken, und daß dieses dann übersprudeln möchte auf ihre nächste Umgebung, auf die Gemeinde; auch selbst, daß es bis ans Ende der Erde fließe.

Es werden im kommenden Winter wieder dieselben Lehrer arbeiten, die im vorigen Jahr tätig waren. Auch gedenkt die Schule, im kommenden Jahr ein viertes Jahr zu bieten. Schüler, welche die Schule beendigt haben, dürfen an diesem Kursus teilnehmen. Alle Schüler, die da gedenken die Schule zu besuchen, sollten sich anmelden, um eine Applikationsform zu erhalten.

Im Auftrage des Komitees,
David Ewert.

Sängerfest in Grüntal, Man.

Wir laden hiermit zum kommenden Sonntag, den 16. Sept., zu einem Sängerfest ein in der Grüntal Elim Kirche, beginnend 10 Uhr morgens und 2 Uhr nachmittags. Die Chöre von Arnaud, St. Elizabeth, Niverville, Steinbach u. Grüntal beteiligen sich an diesem Feste.

Mit Gruß, J. A. Driedger.

Alte Adresse: Großweide, Friesland Paraguay.
Neue: R.R. 1, Bethel Bible Institute, Abbotsford, B. C.,
Rev. A. A. Harder.

For...
WIRING REPAIRS APPLIANCES
CALL AT OR PHONE
REDEKOP ELECTRIC CO.
966 Portage Ave.
PHONE 36 903
WINNIPEG — MANITOBA

Kochherd
zu verkaufen.
(Holz u. Kohle) in gutem Zustande.
J. LANGEMANN
259 Edison Ave., N. Kildonan.

Vom Treffen
der Grünfelder, Gnadentaler usw. am 8. Juli 1951 in North Kildonan, Man., sind jetzt Photos zu bestellen für 50¢ das Bild bei:
G. BRAUN
117 Juno St., Winnipeg, Man.

Gewünscht ein
Lehrer
für
New-Rosedale Hutterite Colony
Portage la Prairie, Manitoba.
JOHN A. MAENDEL

Nähkursus
Mache bekannt, das der Nähkursus den 10. Oktober 1951 beginnt. Diejenigen, die sich zu diesem Kursus angemeldet haben, diene dieses zur Nachricht, — und die sich noch melden wollen, möchten es in der Zeit tun.
HELEN KRUEGER
Box 295, Steinbach, Man.

FOR ALL
Building-Materials
It will PAY you to contact
C. HUEBERT LTD.
5 POINT DOUGLAS AVE.
WINNIPEG — PHONE 927 159

Römerbrief
Kapitel 1—8.
Von der Kindesstellung
Ein Handkommentar des verstorbenen Bibelauslegers
Jakob Kröker
Preis $3.60
Geliefert von
A. P. HAMM
Gem, Alberta

Haus zu verkaufen
in Elmwood
7 Zimmer, oben 4 und unten 3. Modern eingerichtete Küche. „Stoker". Garage. Sofort einzuziehen. Anfragen richte man an
PETER H. KOOP
75 Hart Ave., Winnipeg, Man.

6 Zimmer Haus
zu verkaufen.
Kaltes und heißes Wasser, Heißluftheizung.
254 CHERITON AVE.,
North Kildonan, Manitoba.

7 Zimmer Haus
mit Doppelgarage
zu verkaufen.
Günstige Zahlungsbedingungen.
Auskunft bei:
171 HAWTHORNE AVE.
North Kildonan, Manitoba

Wünschen Sie,
Farm oder Haus zu kaufen?
Wir haben Farmen in den verschiedenen Distrikten und Wohnhäuser in der Stadt zu verkaufen mit kleinen Anzahlungen, oder für bar.
Haben Sie vielleicht Farm, Haus oder Geschäft zu verkaufen?
Wenden Sie sich an uns! Wir haben gute Kunden, sind bereit zu dienen und sprechen deutsch.
ROYAL REALTY CO.
per I. P. Penner
516 McIntyre Bldg., Winnipeg
Phone: Off. 925 801 or 927 702
— Res.: 506 107 —

Häuser zu verkaufen:
NORTH KILDONAN — 4 Zimmer, neues Haus, „Basement", Oelheizung, heißes und kaltes Wasser. Preis .... $5,700.
YOUNG ST. — 8 Zimmer, Voll-„Basement", Voll-„Plumbing", schöne Küche, das ganze Haus neu dekoriert, geeignet zum Zimmervermieten. Preis .... $8,500.
Auch **Häuser- Auto- und Truckversicherung**
zu annehmbaren Preisen.
JOHN H. UNRUH
310 Power Bldg. Phone 929 849 Winnipeg, Man.